Denkwürdigkeiten

des

Generals Dümouriez.

Von ihm selbst geschrieben.

.... Vitamque impendere vero.

Aus dem Französischen.

Dritten Bandes zweytes Buch.

Frankfurt und Leipzig.

1794.

Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez.

Jahr 1793.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Plan des Feldzuges.

Dieses Buch enthält die umständliche Beschreibung eines Feldzugs, der kür[illegible], abwechselnder und vielleicht wichtiger war als n[illegible] keiner. Der Plan dazu wurde mit der größten Schnelle entworfen und eben so schnell ausgeführt. Den 7ten Februar erst konnte der General sich damit beschäftigen, den 22ten des nemlichen Monaths war der Feldzug eröfnet, und den 5ten Aprill geendigt. Dem Nachdenken des Kriegers biethet er an unglaubliche Wegnahmen von Städten, im Schoos der Ueberschwemmungen, eine große Schlacht, mehrere Scharmützel, und einen Rückzug, der die feindlichen Generale in Erstaunen setzte, und ihren Beyfall verdiente; in diesem kurzen Zeitraum veranlaßte derselbe alle Auftritte eines

Offensiv- und Denfensiv-Krieges, und bestimmte zum Theil das Schicksal von Frankreich, und durch dessen Einwirkung vielleicht auch dasjenige von ganz Europa.

Eben so anziehend ist er für die Blicke des Philosophen, und es wird ihn in seiner Meinung bestärken, der Flor der Staaten hange oft von den kleinsten Umständen ab, und ein Mann mehr oder minder könne für das Glück oder Unglück einer ganzen Nation entscheiden. Als im vorigen Jahr der General Dümouriez das Commando von La Fayette's Armee übernahm, rettete er Frankreich in den Ebenen der Champagne, und erneuerte dessen alten Ruhm in den Ebenen von Belgien, weil die Größe und Nähe der damaligen Gefahr alle Gemüther vereinigt und die Nation gezwungen hatten, auf ihn zu horchen, seinen Rath zu befolgen und ihn zu unterstützen. Allein mit diesem Jahr änderten sich die Umstände! Die Nation, oder vielmehr ihre Beherrscher und Anführer, trunken von ihren Siegen, geblendet durch ihre Verbrechen, hatten keine Ohren mehr für den General, der sie noch einmahl sowohl dem Joch der Feinde, als ihrer eignen Wuth entreissen wollte; er wurde schlecht unterstützt, noch schlechter wurde ihm Gehorsam geleistet; Verrätherey und Widerstand vollendeten das Unglück seines Feldzuges, trotz allen Bemühungen die er sich gab, den Ausschlag des Krieges zu seinem Vortheil zu wenden. Nachdem er sich Holland, das in wenigen Tagen erobert worden wäre, entrissen sahe, entwarf er einen zweyten Kriegsplan, und seine eigenen Truppen vereitelten ihm den Sieg. Auf einem eben so blutigen als einsichtsvollen Rückzug machte er einen dritten Entwurf, der

seine Armee rettete, und die völlige Verheerung von Belgien verhinderte: er sollte freylich seines Vaterlandes Glück erzielen, und schlug fehl durch die wilde und stolze Unklugheit des Convents und durch den Leichtsinn und den Wankelmuth der Armee. Der General mußte entweichen und seine Zuflucht zu Feinden nehmen, die ihm ihre Achtung nicht verweigern konnten.

Von diesem Zeitpunkt an waren die Franzosen nicht mehr die nemlichen; eine wilde Wuth trat an die Stelle der festen ruhigen Tapferkeit der Soldaten; in der Führung des Kriegs entdeckte man keinen Plan, die Vollziehung verrieth keine Talente; man metzelte, und ward gemetzelt, aber man kriegte nicht, und wahrscheinlich würde die Fehde schon geendigt seyn, wenn gegen Frankreich nur eine Nation kämpfte, und wenn die Einigkeit der Heere mehrerer Staaten, welche jenes zugleich angriffen, nicht in dem Durchkreuzen der politischen Vortheile, die jeden in Bewegung setzten, sehr oft Hindernisse oder Widerstand fände.

Der General Dumouriez hatte so eben die traurige Gewißheit erhalten, daß Englands und Hollands Kriegsmacht sich mit den übrigen Feinden Frankreichs vereinigen würde: Wäre das Staatsruder seines Vaterlands in den Händen kluger Piloten gewesen, so würde er den Vorschlag gewagt haben, die Niederlande, die man nicht länger vertheidigen konnte, zu räumen, und die Armee hinter die Festungen des Nord-Departements zu lagern, inzwischen aber die Ufer der Schelde und die Citadelle von Namür noch einige Zeit zu behaupten; allein einen so

vernünftigen Vorschlag hätte man ihm als Feigheit oder Verrätherey angerechnet, und er denselben mit seinem Kopf büssen müssen.

Und wäre er angenommen worden, so gerieth der General in die Gewalt der wilden Tyrannen, deren frühere oder spätere Entsetzung in seinen Entwürfen lag, damit er Frankreich rettete. Kehrte er dahin mit seiner Armee zurück, verfolgt vom Feind und wie ein Flüchtling, so verlor er bey derselben seinen ganzen Einfluß, den er nur durch große Siege behaupten konnte; sein Rückzug hätte das Gewicht der Jacobiner zu Paris verstärkt, und seine siebenzig tausend Mann wären bald auf deren Seite getretten. Aus seiner verzweifelten Lage konnte er sich mithin nur durch die kühnsten Unternehmungen ziehen. Sein Ruf und die Schnelle seines Angriffs allein konnten jedem Bedürfniß seines Heeres abhelfen. Waffen, Kleidung, Pferde, Lebensmittel, Geld, alles war in Holland zu finden, dort mußte er es suchen, und fest stand sein Entschluß, Holland durch Ueberraschung zu erobern. Sein Plan und die Mittel zu dessen Ausführung waren folgende:

Die holländischen Ausgewanderten hatten zu Antwerpen, wo auch die batavische Legion in Besatzung lag, einen kleinen Revolutionsausschuß errichtet. Ihr Eifer schien umfassender als ihre Einsichten: sie verschwendeten zwar viel Geld, um ihre Verständnisse in den verschiedenen Provinzen ihrer Republik zu unterhalten, aber die Nachweisungen, die sie dem General zustellten, waren höchst unbedeutend, zumahl in Rücksicht auf das Kriegswesen. Aus allem, was er von ihnen erfahren konnte, zog er den einzigen

Schluß; ihr Anhang möchte beträchtlich seyn, besonders in Amsterdam, Dordrecht, Harlem, und in Seeland; er führte sie deßwegen auf den Vorschlag, in Seeland einzufallen, den sie ihm in Paris gemacht hatten; er prüfte denselben mit ihnen, und ließ sie im Glauben, als billigte er ihn, damit er vor ihnen eine weit kühnere Absicht verheimlichte, deren Erreichung ihm viel leichter schien, weil sie andern minder ausführbar scheinen mußte. Diese Absicht vertraute er nur den Herrn Koch und de Niß; sie waren seines Zutrauens werth, und hätten durch ihren Eifer, ihre Rechtschaffenheit, ihre Seelengröße, und ihren Bürgersinn verdient, die Befreyer ihres Vaterlands zu werden.

Der Plan zum Ueberfalle in Seeland war dieser: Der Revolutionär-Ausschuß in Antwerpen, hatte in Erfahrung gebracht, des Stadthalters Absicht gienge auf die Befestigung der Insel Walkeren, um sich mit den General-Staaten und allen Gliedern der Regierung dahin zu flüchten, falls die Franzosen in Holland einrücken, und dessen Bewohner, wie er besorgte, sich zu denselben schlagen sollten. Auf diese Verkundschaftung hin, schlug der batavische Ausschuß vor, man solle von Antwerpen einige tausend Mann abmarschieren lassen, mit dem Auftrag, von Insel zu Insel in Zuid-Beveland vorzudringen und von da aus sich der Insel Walkeren zu bemeistern, in welcher Middelburg und Fleßingen zu besetzen waren. Um diesen Zweck zu erreichen müßten die Truppen über die Canäle der Schelde schiffen, durch Sandeliet über die Untiefen der Insel Zuid-Beveland vorrücken, und von hieraus über den Arm des Meeres

segeln, der Zuid-Beveland von Walkeren trennt. Bey ihrer Landung auf dieser letztern Insel war noch nichts gethan, wenn deren Einwohner sich nicht augenblicklich erklärten, mit ihren Befreyern sich vereinigten, und die Besatzungen von Middelburg und Flessingen entwaffneten, die freylich nur aus zwölf bis fünfzehnhundert Mann schlecht geübter Truppen bestanden. Aber bey dem geringsten Aufschub, bey dem kleinsten Widerstand wäre es leicht gewesen, der Insel Hülfe zuzusenden, doppelt so stark als die Angreiffer; in diesem Fall schlug das Unternehmen fehl, die französischen Soldaten waren ohne alle Rettung verlohren. Mehrere englische Fregatten kreutzten schon vor Flessingen; und unter der Insel Batz hatten die Holländer in der Schelde, eine Stunde unter Lillo, eine kleine Flotte, welche den Franzosen den Rückzug unmöglich gemacht, und sie vom festen Land in Flandern abgeschnitten hätte. Diese Unternehmung erheischte also eine Schnelligkeit und eine Pünktlichkeit, welche der General weder von seinen eignen Truppen noch von den revolutionistischen Holländern erwarten durfte; ihm mangelte sogar ein General, dem er die Ausführung mit Zuversicht anvertrauen konnte, und sein Obercommando zu verlassen, um sich selbst mit jenem zu beladen, schien ihm von einer andern Seite gefährlich. Hätte er sich den Wünschen der Holländer hingegeben, so würde er gescheitert, und dieser schlechte Anfang des Feldzuges seine wenig zahlreiche und wenig geübte Armee vollends zerrüttet haben. Seine kurze Abwesenheit hatte derselben, wie man sehen wird, schon sehr geschadet, und sie wurde kurz nachher ge-

schlagen, auseinander gejagt und längst der Roer und der Maas zerstreut. Und gesetzt, durch den größten Zufall in der Welt, und aller Unwahrscheinlichkeit zu Trotz, wäre der Anschlag gelungen, so würde auch der glücklichste Erfolg von keinem Nutzen gewesen seyn; er hätte fünf bis sechstausend Mann missen müssen; ein Arm des Meers trennte sie von ihm, zwischen ihnen und ihm lagen alle Festungen von Holländisch Flandern, und ihm blieben nicht genug Truppen um eine andere Unternehmung glücklich durchzusetzen.

Um jedoch seinen eigenen Anschlag desto sichrer zu verheimlichen, stellte er sich, als ob er jenen Ueberfall billige, und machte einige Anordnungen, welche auf die Muthmaßung führen sollten, als wäre er mit dessen Ausführung beschäftigt. Zu Antwerpen hatte er die kleine Flotte des Capitains Moulston, eines amerikanischen Offiziers in französischen Diensten, der zur Eroberung der Citadelle von Antwerpen mit geholfen hatte. Diese Flotte bestand aus dem Ariel von 24 Kanonen, aus einem Brick von 14 und aus drey Kanonier-Chaluppen mit vier und zwanzig Pfündern, eine vierte von diesen war gescheitert, und konnte keine fernern Dienste leisten. Diese Schiffe ließ Dümouriez ausrüsten, und gab ihnen Befehl, unter der Festung Lillo zu ankern, und auf jeder Kanonier-Chaluppe einen Rost zu glühenden Kugeln anzulegen; er verordnete die Provisiantierung und Ausrüstung von Lillo, Liefkenshoeck, und der Citadelle von Antwerpen; die holländischen Fahrzeuge, die bey der Kriegserklärung auf der Schelde waren in Beschlag genommen worden, hieß

er nach Antwerpen kommen um sie als Brander zu bewaffnen, und dann bey Rämekens kreutzen zu lassen; kurz, er legte alles darauf an, den Gedanken zu erwecken, als sey es bey Eröffnung des Feldzuges auf die Provinz Seeland abgesehen, die holländische Flotte, welche bey Batz vor Anker lag, zu verbrennen, und die Festung selbst, die mit einer Batterie von 40 Kanonen spielte durch Sturm zu erobern.

Inzwischen beschäftigte er sich ganz mit seinem eignen Anschlag, der sehr einfach war, aber aus Mangel an frühern Versuchen unausführbar scheinen mußte, nemlich mit demjenigen Theil der Armee, den er zusammenzog gegen den Mordyk vorzudringen, auf seiner Linken die Festungen Breda und Gertruidenberg, auf seiner Rechten hingegen Berg-op-zoom, Steenberg, Klundert und Williamsstadt vorbey schleichen, die Ueberfahrt über jenen, ungefähr zwey Stunden breiten Meeresarm zu versuchen, und Dordrecht zu überfallen. Konnte er hier glücklich landen, so befand er sich mitten in Holland, und jede Schwierigkeit über Rotterdam, Delft, den Haag, Leiden und Harlem, bis nach Amsterdam zu gehen; war völlig gehoben. Alle Vertheidigungsplätze von Holland konnte er von vorne angreifen, indeß der General Miranda mit einer Abtheilung der grossen Armee Mastricht und Venloo im Rücken eingeschlossen oder bombardiert, und sobald er Dümouriez Landung bey Dordrecht vernahm, Mastrichts Belagerung dem General Valence überlassen hätte, und mit einem Heer von fünf und zwanzig tausend Mann nach Nimegen vormarschiert wäre, wo der General Dümouriez sich mit ihm über Utrecht würde vereiniget haben. Der

Plan eines solchen Feldzuges, mit Schnelle ausgeführt, durfte wenig Hindernisse besorgen; denn des Stadthalters Armee war nicht zusammengezogen, dessen Vertheidungsplan noch nicht festgesetzt, und von allen Ueberfällen, welche er abzutreiben bemühet seyn mußte, gerade dieser am wenigsten vorauszusehen, weil zu dessen Gelingen eine ganze Armee gleichsam **durch die Oeffnung einer Nadel** zu schlüpfen hatte.

Wäre Dümouriez von Holland Meister geworden, so zielte seine fernere Absicht dahin die Bataillons der freywilligen Nationalgarden nach den Niederlanden zurückzuschicken, mit Linientruppen und seinen anhänglichsten Generalen sich zu umzingeln; durch die General-Staaten den Befehl zur Uebergabe aller festen Plätze zu bewirken; in der Regierung und Verfassung nur die unentbehrlichsten Abänderungen zu gestatten; den holländischen Revolutionar-Ausschuß aufzuheben und dessen Mitglieder in ihre Provinzen zu beordern, damit sie daselbst, je nach dem Zutrauen ihrer Mitbürger, die Aemter der öffentlichen Verwaltung bekleideten; den batavischen Freystaat vor den Commissarien des Convents und der Jacobiner zu bewahren; zu Rotterdam, in Seeland und im Texel sogleich eine Flotte auszurüsten, welche die Besitzungen in Ostindien sicher stellen; und deren Besatzungen verstärken sollte; in der Landschaft Zütphen und in holländisch-Geldern eine Observations-Armee von dreißigtausend Mann anzuordnen; Geld und Waffen aufzutreiben um damit aus dem Gebiethe von Antwerpen, aus beyden Flandern, und der Campine ein zweytes gleich starkes Heer, auf wel-

ches er zählen könnte, marschfertig zu machen; die französische Armee in das Bisthum Lüttich einzuschränken; in ganz Belgien das Decret vom 15ten December zu widerrufen; die Nation nach Alost, oder Antwerpen, oder Gent zur Abfassung einer, ihr gefälligen aber festen Constitution zu bescheiden; nachher eine gewisse Anzahl belgischer Bataillons von 800 Mann jedes, bis auf die Macht von vierzigtausend zusammenzuziehen, und mit Reuterey zu verstärken; den kaiserlichen einen Waffenstillstand vorzuschlagen, und falls sie ihn verweigerten, sie mit hundert und fünfzigtausend Mann über den Rhein zu treiben, falls sie ihn aber annehmen, die vergönnte Zeit und die in Händen habenden Mittel zur Vollziehung und Begründung seines Hauptentwurfes zu benutzen; und dieser war: entweder die siebzehn Provinzen zu einem Freystaate zu bilden, oder wenn dieses den beyden Völkern nicht anstände, sie zu einem Trutz- und Vertheidigungsbündniß zwischen dem belgischen und batavischen Freystaat zu bewegen, und dieses Bündniß bis zu Ende des Krieges durch eine gemeinschaftliche Armee von achtzig tausend Mann zu decken; Frankreich die Verbündung mit ihnen, jedoch unter dem Beding, anzubiethen, daß daselbst die Constitution von 1789 wieder eingeführt werde, und die Anarchie aufhöre; im Fall der Verweigerung aber mit den französischen Linientruppen und vierzigtausend Belgiern und Bataviern nach Paris zu eilen, den Convent abzusetzen, und den Jacobinerclub zu vernichten.

Dieser Plan wurde nur vier Personen anvertraut; er mag dem Leser wie aus den Wolken gegriffen vor-

kommen, und doch stand dessen Gelingen nahe am Ziele. Nach der Stimmung der Gemüther, und nach allen Berechnungen der Kunst und der Wahrscheinlichkeit, wäre derselbe durchgetrieben worden, wenn traurige Ereignisse, die von den Anordnungen und dem Benehmen des Generals durchaus nicht abhiengen, ihn nicht gezwungen hätten, auf seine Hofnungen Verzicht zu thun, damit er die Fehler seiner Generallieutenante wieder gut machen, und die große Armee vom gänzlichen, sie bedrohenden Untergang retten könnte. Dieser Entwurf, wäre er gelungen, würde den Krieg geendigt, und Frankreichs Wohlfahrt gegründet haben.

Zweytes Capitel.

Bildung der Armee. Befehle an dieselbe. Rathschläge an den Kriegsminister Thovenot und Petit-Jean zu Antwerpen. Anordnung zur Aushebung der belgischen Bataillon. Valence zu Antwerpen. Darlehn. Manifest.

Der Plan war entworfen, allein zu dessen Ausführung mußte alles geschaffen werden. In Antwerpen standen nur zwey schwache Bataillon von der National-Gendarmerie, jedes von ungefähr 350 Mann, die zuchtloseste Horde an sich, unbrauchbar im Felde, und gefährlich den Generalen, wie jedem ruhigen Bürger. Diese wilden Janitscharen hatten einen täglichen Sold von 40 Sols an Geld, und ohne Rückbehalt; sie ernannten ihre Offiziere, und wälzten sich ungeschohen im Schlamm des Verbrechens. Bey der Musterung derselben kündigte ihnen der General an: wenn sie fortführen, die ihnen angeschuldigten Unordnungen zu begehen, oder den kleinsten Aufstand sich zu erlauben, so würde er sie sehr strenge bestrafen, und augenblicklich nach Frankreich zurückschicken. Diese Gendarmerie war ein Gemische von den ehmaligen französischen Garden, von hundert und fünfzig Mann aus dem zwanzigsten Cavallerie Regiment, von drey Bataillon Nationalgarden, und von der batavischen Legion, die aus 1800 Mann Fußvolk und zweyhundert Mann Reuterey bestand. Ungefähr zwölf Bataillon neuausgehobne Nationalgarden, die meisten ohne Flinten, Haber-

sack, und Schuhe, cantonierten in den westflandrischen Städten oder Dörfern, und erwarteten die Eröffnung des Feldzuges erst mit Anfangs May.

Belagerungsgeschütz war gar nicht vorhanden, nicht einmal eine Haubitze; Magazine, Geld, und alle Kriegscommissarien fehlten, und doch war keine Zeit zu verlieren. Die Uebereilung, mit welcher das Convent den ersten Februar den Krieg erklärt hatte, forderte die Holländer auf, ihre Vertheidigungsanstalten zu treffen, und wenn der General ihnen nicht mit der überraschendsten Schnelle zuvorkam, so würde jeder Angriff unmöglich; hätten sie ihre Zurüstungen eben so geschwind zu Stand gebracht, wie er die seinigen, so würde er sicher gescheitert haben.

Den Winter über war der General Miranda an der Spitze der Nordarmee geblieben. Dieser General, gebürtig aus Peru, besaß großen Scharfsinn und viel erworbene Kenntnisse; mit der Theorie des Krieges war er besser vertraut als keiner der übrigen Generale der Armee; aber die Erfahrung durch Uebung mangelte ihm. Seine vertraute Freundschaft mit Pethion hatte im vorigen Jahr ihm die Laufbahn im Dienste als Mareschall de Camp eröffnet, und er im Lager bey Grandpre in Champagne sich bey Dümouriez eingefunden, wo er diesem bey den verschiedenen Angriffen der Preussen und namentlich bey dem Rückzug den 15ten September nach St. Menehould, trefliche Hülfe leistete. Sein Charakter war rohe, hochfahrend, eigensinnig, und zog ihm die allgemeine Abneigung zu. Er verstand es nicht, die Franzosen anzuführen, die stets durch Munterkeit und Zutrauen wollen geleitet werden. Mit dem

Monath November 1792 hatte Dümouriez ihn zum General-Lieutenant ernennen lassen, und ihm das Commando der Nordarmee mit der Zusicherung übergeben: bey der ersten Gelegenheit ihm den Titul und den Rang eines Generals en Chef zu verschaffen. Valence der während dem Feldzug von 1792 den Vortrab des Generals Kellermann und einzelne Corps angeführt, und frühern General-Lieutenants Rang hatte, war auf Dümouriez Bitte schon zum General en Chef gemacht worden; darüber wurde Miranda eifersüchtig, und konnte seine Hintansetzung, wie er es nannte, nicht verschmerzen. Jene brausende Leidenschaft war indessen noch nicht ausgebrochen, und zu Frankreichs Unglück überströmte sie erst bey der Schlacht von Nerwinden. Vorher äusserte er warmen Eifer und warme Anhänglichkeit für seinen General, der ihm von Paris aus geschrieben hatte, sein Belagerungsgeschütz in Bereitschaft zu halten, damit er, wofern sich die Zwistigkeiten mit Holland und England nicht beylegen liessen, seinen Feldzug mit der Belagerung von Mastricht eröffnen könnte.

Der General La Noue commandierte die Armee des Generals Dümouriez. Sein Muth und seine Rechtschaffenheit, so wie fünfzigjährige Dienste machten ihn ehrwürdig, aber sein Alter schwächte dessen Entschlossenheit. Unter ihm stand als Staatsquartiermeister der General Thovenot, ein Offizier von seltenen Verdiensten.

In Abwesenheit des Generals Valence führte dessen Commando der General-Lieutenant Le Veneur, ein Mann von großer Tapferkeit, aber ohne Kopf, ohne militärischen Blick.

Dümou-

Dümouriez befahl dem General Miranda, sich mit einem Theil seiner Armee vor Mastricht zu zeigen, ohne jedoch die untere Maas zu entblössen: sich auf Unkosten der beyden übrigen Armeen bis gegen 30000 Mann zu verstärken, und diese Befehle den andern Generalen mitzutheilen, damit sie ihre Quartiere näher zusamenzögen, und ihre Truppen bereit hielten, sich auf einen Punkt sammeln zu können, sobald die Preussen, welche an der Mosel, und die Oesterreicher, welche an der Erfft verstärkt wurden, sich würden zu vereinigen suchen, um Mastricht, wie man es muthmaßen durfte, zum Entsatz zu eilen. Dümouriez glaubte wohl zu thun, daß er das Sammlungsquartier dieser Observationsarmee nicht angab; allein er gesteht, hierinn sehr übel gehandelt zu haben. Im Verfolg seiner Verhaltungsbefehle entwickelte er dem Miranda mit Zutrauen den Plan seines Angriffes: er meldete ihm; es gar nicht auf eine förmliche Belagerung anzulegen, indem die Jahrszeit solche nicht gestatte, sondern den Platz zu überrumpeln, nnd durch Bomben und glühende Kugeln zu zerstören, wie der Herzog von Sachsen Teschen vor Lille gethan habe; sobald er aber durch einen Courier erfahre, daß Dümouriez über den Moerdyck vorgedrungen sey, solle er sich vor Mastricht nicht aufhalten, dem General Valence, der täglich von Paris zu erwarten stehe, die Fortsetzung der Belagerung überlassen, und mit der größten Schnelle auf Nimegen marschieren, und zwar längst den Grenzen des Herzogthums Cleve, um die Preussen abzuschneiden, damit sie nicht vor ihm in Holland eintreffen könnten; in der nehmlichen Absicht, und während

der Belagerung von Mastricht, soll er durch den General Champmorin, einen vortreflichen Ingenieur, auch Venloo angreiffen lassen, damit er, bis nach Genep, von der untern Maas Meister bliebe; auf daß jedoch die obere Maas und die Niederlande genugsam gedeckt seyen, soll er höchstens 30000 Mann an sich ziehen, seine Zurüstungen mit der möglichsten Eile beschleunigen, und Mastricht vom 12ten auf den 15ten völlig eingeschlossen haben, die Aufsicht aber über die Belagerung dem General Lieutenant Bouchet anvertrauen.

Ungefähr das nemliche meldete Dümouriez auch den Generalen La Noüe und Thowenot, mit dem ausdrücklichen Befehle; sie sollen der Armee anzeigen: sobald er die Winterquartiere an der untern Maas würde besucht haben, wolle er eintreffen. Dem General Lieutenant Moreton, Commandanten zu Brüssel, that er zu wissen; er würde nächster Tagen in dieser Stadt erscheinen; und dem General Harville befahl er, seine Winterquartiere auf den 20 Februar unter Namür zu versammeln, weil er den 22 die Musterung dieser Truppen vorzunehmen gedächte. Da er auf diese Weise, diejenigen von seinen Generalen täuschte, welche zu seinem Plan nicht mitzuwirken hatten, so täuschte er auch die Feinde, weil sie nun nicht mehr voraussehen konnten, von welcher Seite er seinen Feldzug eröfnen würde.

Einige Tage nach Dümouriez Abreise von Paris war endlich Pache des Kriegsministeriums entsetzt, dafür aber zum Maire der Haupstadt erwählt worden. An dessen Stelle wurde Bournonville zum Minister ernannt, ein Mann, den Dümouriez in kurzer

Zeit, vorerst zum General Lieutenant, dann zum General en Chef gemacht, den er seinen Ajax und seinen Sohn geheissen hatte, und der seine neue Laufbahn damit anhob, daß er nach allen seinen Kräften vollzog, was sein Vater ihm angab, oder empfahl, oder was er demselben nützlich zu seyn, für sich glaubte. Der General benachrichtigte ihn kurz, er stehe auf dem Punkt, Holland anzugreifen; aus Besorgniß aber, durch den bösen Willen oder die Schwatzhaftigkeit der Schreiber des Kriegsdicasteriums verrathen zu werden, verheimlichte er dem Minister die näheren Umstände seines Plans.

Wenig Tage vor seinem Austritt aus dem Ministerium hatte Pache die Schleifung der wenigen übergebliebenen Festungswerke von Mons und Dornik angeordnet. Dieser unkluge Befehl erbitterte die Einwohner der beyden Städte, und der General verschob dessen Vollziehung; er ersuchte den neuen Minister, denselben zu widerrufen, und rieth ihm dringend an, er solle die Aussenwerke dieser Plätze ausbessern, mit möglichster Geschwindigkeit die Anhöhen des Schlosses von Huy befestigen, Malines mit einem Wall und Wassergraben umgeben, zu Ostende, Nieuport, und Dünkirchen starke Batterien errichten zu lassen, damit die Vertheidigungslinie unsrer Grenzen zusamenhange, und im ziemlich wahrscheinlichen Fall der Räumung der Niederlande nicht leicht könnte durchbrochen werden: er schlug ihm ferner vor, Befehl zu geben, daß die Linie zwischen Dünkirchen und Bergen wieder hergestellt, auf dem Berg Cassel ein verschanztes Lager abgestochen, und Orchies zwischen Lille, Douay und Conde, Bavay

vor Le Quesnoy zwischen Condé und Maubeuge, Beaumont aber zwischen Maubeuge und Philippeville als Vorposten befestiget werden. Solchen Rath ertheilte der General Důmouriez, und man beschuldigt ihn sein Vaterland verrathen zu haben, welchem er doch bis auf den letzten Augenblick redlich diente, und dem er mit dem nemlichen Eifer auf's neue dienen wird, sobald es sich eines Kônigs und einer Constitution freuen darf? Wâre jener Rath pûnktlich befolgt worden, so hâtte man die vereinigte Armee lânger an der âusserſten Grenze aufgehalten, und sie wûrde weder so schnell noch so leicht in Frankreich eingedrungen seyn.

Er forderte endlich vom Minister, ihm Verstârkungen zuzusenden, und auf der Stelle den General Arçon mit einigen Ingenieurs abreisen zu lassen, damit er sich ihrer bey den Belagerungen bedienen kônne. Bournonville entsprach der Forderung, und Arçon langte noch zur Zeit an. Dieser Mareschall de Camp ist einer der ersten Ingenieurs, und einer von Frankreichs rechtschaffensten Mânnern; der berûchtigte Prinz von Hessen, einer der verâchtlichsten Jacobiner, hatte ihn der Aristocratie beschuldigt, und dadurch um seine Stelle gebracht. Dûmouriez, der seine Verdienste schon lange kannte und schâtzte, brachte ihn wieder in den Dienst seines Vaterlandes, und befand sich wohl dabey.

Der General von Flers commandierte zu Brûgge. Er war ein sehr wackerer, aber sehr eigensinniger Mann, dem es ausserdem noch an Kenntnissen fehlte. Dûmouriez machte ihn zum Feldmarschall, indem er im Lager zu Maulde eine Schußwunde erhalten hatte,

und schickte ihn nach Brügge, wo er als oberster Commandant über Westflandern die vom Minister Pache versprochene Verstärkung von 10000 Mann erwarten sollte. Auf seiner Reise nach Brügge hatte Flers mit dem Generalen von einem Projekte gesprochen, das er zur Wegnahm der Stadt Sluys im Schilde führte. Dumouriez schien ihn zu billigen, verwies aber den de Flers an Bournonville, mit der Bitte an diesen, jenem eine kleine Abtheilung von fünf bis sechs tausend Mann und der behörigen Artillerie zu verschaffen, damit er von Brügge aus Holländisch Flandern bedrohen könne. Auch dieser Bitte des Generals wurde von Seite des Ministers vollständig und schnell willfahret. Indessen lag es nicht in Dumouriez Absicht, dem de Flers den Auftrag zu geben, die Plätze von Holländisch Flandern anzugreifen, die er doch nicht würde weggenommen haben, sondern er wollte dieses kleine Corps brauchen, um in dem Gebiethe von Antwerpen und Breda die Truppen zu ersetzen, welche er nach Holland zu führen beschlossen hatte; und nebenbey sollte es auch noch dienen, die Holländer über den wahren Ort des Angriffs zu täuschen, wie der General de Flers zuerst getäuscht wurde, und deßwegen sehr auffallende Anstalten zu seinem Zuge machte.

Noch hatte der General nicht einen Offizier zu seinem Generalstaab; sie waren alle in Lüttich geblieben, so wie auch die Adjutanten, und Dumouriez ganzes Begleit bestand aus seinem getreuen Baptist. Seine Adjutanten und seine Equipage ließ er um so lieber bey der Hauptarmee zurück, weil er dadurch die Erwartung seiner Rückkehr verstärkte; nur

gab er, unter dem Vorwand die Cantonnierungen an der Maas zu bereisen, den Befehl ihm einige Pferdte nach Antwerpen zu senden. Seinen Staab bildeten vier Generaladjutanten, und an ihrer Spitze der Oberst Thowenot, der jüngere Bruder des Generals vom nehmlichen Namen. Dieser Offizier blieb fest in seiner Anhänglichkeit an den General; durch seine Rechtschaffenheit, seinen Muth, seine Kenntnisse, und seinen Scharfblick leistete er ihm die größten Dienste, sowohl während dem Feldzug in Holland, als nachdem sie beyde die Armee verliessen.

Der General Thowenot war unentbehrlich bey der großen Armee. Er allein kannte die Winterquartiere und die Bedürfnisse des hohen Staabs; Er allein besaß die Kunst, die Generale, welche in Zerwürfniß lebten, unter sich zu vereinigen. Daß Dümouriez ihm sein ganzes Zutrauen schenkte, und er dasselbe verdiente, wußte jedermann; freylich wurde er deßwegen nichts desto mehr geliebt, aber geachtet und geehrt; und man schloß, weil seine Anordnungen oder Meinungen mit den Gesinnungen des Generals übereinstimmten, so müßten sie als Befehle angesehen und vollzogen werden.

Der Ober-Kriegscommissarius Petit-Jean war der einzige bey der Armee, und hatte die Obliegenheit auf sich, für alle Bedürfnisse der Belagerung von Mastricht, für die Cantonnierungen zwischen der Maas und der Roer, für die Winterquartiere in ganz Belgien, und für die benöthigten Magazine aller Art zu sorgen. Es schien bedenklich, ihn in diesen vielfachen Bemühungen zu zerstreuen, bevor der Kriegscommissar Malus eintraf, den man gegen

das Versprechen ihn dem General abfolgen zu lassen, noch immer in Paris zurück hielt; indessen entschloß sich Dümouriez dennoch, den General Thowenot und den Commissar Petit-Jean nach Antwerpen zu bescheiden, und in zwey Tagen ordnete er mit ihnen eine Armee an, so wie die nöthigen Befehle zur Zusammenziehung, Bewaffnung, und Proviantierung derselben, so daß sie auf der Stelle ins Feld rücken konnte.

Von Lüttich berufte Er den General La Bayette und den Oberstlieutenant La Martiniere, um seine Artillerie, die freylich nicht beträchtlich war, einzurichten, und diese beyden Offiziere dienten mit einem Eifer und einer Einsicht, die über alles Lob erhaben sind.

Dem General Thowenot, und dem Commissar Petit-Jean übergab er bey ihrer Abreise eine Anweisung zur gleichförmigen Aushebung von fünf und zwanzig belgischen Bataillon, jedes von 800 Mann; die Ausführung trug er den Generalen auf, welche in den verschiedenen Provinzen commandierten, die Oberaufsicht aber dem General Thowenot; der Commissar Petit-Jean sollte für deren Montierung, Bewaffnung, Musterung und Besoldung sorgen, und zwar zufolge eines Decrets vom Convent, welcher diese Truppen in Frankreichs Sold nahm. Bis dahin hatten die Provinzen willkührlich Legionen, Regimenter, und einzelne ungleiche Corps errichtet, welche mit Offizieren überladen, und nach den Angaben eines belgischen Militarausschusses bezahlt würden, der sehr unwissend, sehr betriegerisch sich benahm, und von einem alten französischen Offizier,

ohne Verdienste und Talente, Namens Roziere beherrschen ließ.

Bey seiner Rückkunft von Paris nahm auch der General Valence seinen Weg über Antwerpen, um seine Anweisungen zu erhalten. Dümouriez theilte ihm den ganzen Plan mit, sowohl die dem General Miranda ertheilten Befehle, als auch diejenigen, die sich auf die Armee bezogen, an deren Spitze er sich stellen sollte, um vorerst die Belagerung von Mastricht zu unterstützen, und dann selbst sie fortzusetzen, falls der Platz noch nicht capituliert hätte, wenn der General Miranda nach Nimegen zu marschieren aufgefordert würde. Er empfahl ihm ferner die Besuchung der Winterquartiere bey der ganzen Armee, und die Sorgfalt, derselben einen Vereinigungspunkt anzuweisen, die Bewegungen der Feinde streng zu beobachten, und sie anzugreifen, so bald sie, wie man erwarten könnte, Miene machten, zu Mastrichts Entsatz aufzubrechen. Vor allem aus band er ihm ernstlich ein, Eile zu brauchen, und seine Abrede mit Miranda pünktlich zu treffen; mit dem General Thowenot, der ihm äusserst nützlich seyn müßte, in gutem Vernehmen zu leben; und dem General La Noue den Befehl, ihm zu gehorchen, zuzustellen.

Der Finanzausschuß des Convents, der den Generalen mißtraute, oder ihnen entgegenarbeiten wollte, hatte verordnet: die Schatzmeister sollten den Truppen nur den Sold abliefern, und für die andern Ausgaben keine Gelder anweisen, wiewohl den Soldaten Waffen, Kleidung, und Schuhe fehlten. Der Schatzmeister, der zur Unternehmung in Holland

bestimmten Armee hatte folglich nur zweyhundert und vierzig tausend Franken, welche kaum für den Sold von vierzehn Tagen hinreichten; inzwischen wurden sie nicht einmahl ganz aufgebraucht; die Armee zehrte auf Unkosten des Landes, welches auch die übrigen, ungeheuren Ausgaben bestreiten mußte, und bestritt.

Trotz allen Bedrückungen der Franzosen liessen die Belgier doch dem General Dümouriez Gerechtigkeit wiederfahren. Keine Stadt von Europa hat mehr und reichere Capitalisten als Antwerpen; seit der Zerstörung ihrer Handlung haben die Einwohner diese Quelle des Reichthums durch eine Andre ersetzt; sie leben sehr mäßig und sparsam, verzehren also nur einen kleinen Theil ihrer Einkünfte, und legen den Ueberschuß zu neuen Capitalien an, die sich mit jedem Jahre vermehren und häuffen. Der General versammelte die Magistratspersonen und angesehnen Männer der Stadt, und eröfnete ein Anlehn von zwölfmahl hundert tausend Gulden. Ein Kaufmann, Namens Verbrouck, unterzog sich der Einnahm, uod der Ober-Kriegscommissarius Petit-Jean erhielt Befehl, die Anwendung dieser Gelder zu verordnen. Dieses Anlehn brachte zweymahl hundert tausend Gulden ein, die eine unentbehrliche Hülfsquelle wurden; denn sie dienten zur Kleidung und Bewaffnung der Nordlegion, der Husaren der Republik, und mehrer andrer französischen oder belgischen Truppen. Auch in dieser Hinsicht hat man den General verläumdet: obgleich er nicht einmahl die Zeit hatte, die Rechnungen über die Verwendung dieser Summe nachzusehen, und während deren Einnahm in Holland war, so hat man doch bey

den Jacobinern, und nachher in dem Convent behauptet, dieses Anlehn habe er in seine Taschen gesteckt. Ein Mann, der mit so grossen Entwürfen und deren Ausführung sich beschäftigt, denkt selten an Geld und Bereicherung.

Vor seinem Eintritt in Holland publicierte er ein Manifest, welches das Haus Oranien, und mit großem Recht, erbitterte. In einem gewöhnlichen Krieg wäre diese Schrift übel angebracht gewesen, wiewohl die Geschichte hinlänglich beweist, daß auch zwischen den civilisiertesten Völkern dem Ausbruch der Feindseligkeiten nicht selten gegenseitige Beschuldigungen und Beschimpfungen vorangehen. Aber man würde sehr Unrecht haben, dem moralischen Charakter des Generals Dümouriez beyzumessen, was sein öffentlicher Charakter ihm auferlegte. Dieser forderte von ihm, daß er eine beträchtliche Parthey, die durch ihre vorigen Umfälle schüchtern geworden war, zur Entschlossenheit ermunterte, und hingegen den Muth und die Hofnungen der Anhänger des Stadthalters so viel möglich niederschlüge; dazu gehörte die Trennung der Nation von dem Interesse des Stadthalters, und die Bemühung, den Krieg nur diesem persönnlich zu machen; eine solche Darstellung schien, strenge genommen, nichts minder als ungerecht; die Holländische Nation wünschte den Krieg nicht; im Gegentheil, sie fürchtete ihn als ihrem wahren Vortheil völlig zuwider. Das Manifest war also eine Folge der Zeitumstände, und über dieß ein Mittel sich gegen den Tadel und die Verfolgung eines Convents sicher zu stellen, von welchem er

alles zu besorgen hatte, bis ihm das Vordringen in Holland würde gelungen seyn.

Alle benannten Zurüstungen wurden veranstaltet, und die Truppen bereit nach Verlauf von zehen Tagen. Die ersten Reihen betratten das Holländische Gebieth den 17ten Februar. Das wichtigste jedoch war die Kunst, die Schwäche der Armee vor jederman zu verbergen: der General ließ auch in dieser Absicht nichts unversucht, und der Erfolg entsprach seinen Wünschen. Das Heer selbst hielt sich wenigstens für dreißig tausend Mann stark; und die Holländer sind immer im Wahn gestanden, als hätten sie es mit einer höchst beträchtlichen Armee aufzunehmen; ein Wahn, in welchem sie die Einwohner von Antwerpen, von denen sie Nachrichten empfiengen, durch Uebertreibung der durch die Stadt marschierenden Truppen sehr verstärkten.

Drittes Capitel.

Zusammenziehung der Armee. Ihre Stärke. Erste Bewegungen. Zusammentreffen mit dem schwedischen Ambassadör. Einnahme von Breda, Klunderts, und Gertruidenberg. Belagerung von Williamsstadt. Blockierung von Berg-op-zoom und Steenberg. Aufforderung von Heusden. Der General in Mordyck. Zurüstungen zur Ueberfahrt über den Mordyck und Roowaert. Zweyter Entwurf über Gertruidenberg. Befehl an den General zur Abreise. Er verläßt seine Armee, und giebt dem General von Flers die benöthigten Anweisungen.

Den 17ten Februar war die Armee vorwärts Antwerpen auf holländischem Boden versammelt, und von Berg-op-zoom bis auf eine Stunde von Breda in Cantonierungen gebracht, wo sie Befehl hatte, sich zu behaupten und ihre Artillerie zu erwarten. Der General hingegen, dem theils für diese Unternehmung, theils für die große Armee an der Maas, theils für die Angelegenheiten der Niederlande, noch viel zu besorgen und anzuordnen übrig blieb, verweilte gezwungen bis auf den 22ten zu Antwerpen, an welchem Tage endlich auch er mit der Artillerie und dem Nachtrabe abreißte.

Diese Armee bestand aus ein und zwanzig Bataillon, von welchen nur zwey Linientruppen waren, die National-Gendarmerie, und das neunzigste Re-

giment, vormahls Conti, welches den Krieg nicht mitgemacht hatte. Diese ein und zwanzig Bataillon würden vollständig zwischen 12 bis 14 tausend Mann betragen haben, aber unter den Waffen befanden sich nicht zehentausend. Drey Bataillon Freywilliger hatten dem vorigen Feldzug in Flandern beygewohnt, alle übrigen waren neu ausgehoben, meistens Knaben von dreyzehn bis sechszehn Jahren, und nur acht mit Kanonen versehen. Die Reuterey belief sich ungefehr auf tausend Mann, hundert vortrefliche aus dem zwanzigsten Cavallerie-Regiment; fünfzig Dragoner aus dem sechsten, dreyhundert Husaren vom achten, die aber weder gute Pferdte noch gute Waffen hatten; hundert belgische, ziemlich brauchbare Dragoner, achtzig batavische, und dreyhundert Reuter aus der Nordlegion, neu angeworben, und ohne Kriegszucht, aber unter der Anführung des Oberst Westermann. Die leichten Truppen bestanden aus drey batavischen Bataillon, von ungefehr 1500 Mann zusammen, welche treflich gedient haben, aus ungefehr 1000 Belgiern von Brügge und Gent, und aus der Infanterie der Nordlegion, von ungefehr 1200 Mann, alle mittelmäßige Soldaten aber große Räuber. Kurz, diese Armee, die auf 18000 hätte steigen sollen, hatte im ganzen nicht mehr als 13700 Streiter, und ihre Artillerie waren, vier zwölfpfünder, acht achtpfünder, ein Mörser von zehen Zoll, vier Haubitzen, und zwanzig kleine Mörser für die Granaten.

Diese kleine Armee vertheilte der General in vier Corps, in den Vortrab aus zwey Bataillon Nationalgarden, aus zwey batavischen Bataillon, aus

den belgischen Truppen, aus einem Theil der Nordlegion, aus den fünfzig Dragonern des sechsten Regiments, aus den achtzig batavischen, und aus der Cavallerie der Nordlegion, alle unter der Anführung des Generals Berneron: in den rechten Flügel aus neun Bataillon Nationalgarden, aus zwey Bataillon Gendarmerie, die aber nur für eines zu rechnen waren, und aus der Hälfte von den Husaren der Republik; diese Abtheilung stand unter dem Commando des Generals Arcon, der den Oberst Westermann unter sich hatte; in den linken Flügel, ebenfalls aus neun Bataillon, wovon nur eines Linientruppen, und aus hundert und fünfzig Husaren der Republik; welcher diesen Flügel commandierte Le Clerc, der Oberst des Regiments von Bouillon, den Dümouriez zu dieser Absicht von der großen Armee abgerufen hatte. Uebrigens muß bemerkt werden, daß dieses Husaren-Regiment aus Mangel an Pferdten und Waffen zurück blieb, daß es erst vor Breda mit der Armee sich vereinigte, und zwar in schlechtem Stande, daß der General genöthigt wurde, den Oberst, Namens Dümont, einen dummen, schelmischen, und oft betrunknen Schneider von Lille zu entsetzen, und dessen Stelle dem Oberstlieutenant Morgan, einem seiner Adjutanten, zu geben. Der Nachtrab endlich, den der Oberst Tilly, ein andrer von des Dümouriez Adjutanten, anführte, bestand aus einem Bataillon Nationalgarden, aus einem batavischen Bataillon, aus zweyhundert Belgiern, aus hundert Mann vom zwanzigsten Cavallerie-Regiment, aus hundert belgischen Husaren,

und ein wenig Artillerie, welche der Vortrab, und die beyden Flügel auch hatten.

Die Eroberung Hollands mit einer solchen Armee zu unternehmen, wagte der General nur darum, weil er wußte, sein Anhang daselbst wäre mächtig, derselbe erwartete ihn mit Ungeduld, und würde sich nach Maaßgab des Vorrückens der Franzosen laut erklären. Die Schnelligkeit des Marsches raubte ihm die Zeit, und der Mangel an Offizieren die Mittel, diese Armee gehörig anzuordnen, und sie an die nöthige Kriegszucht zu gewöhnen; allein sie brannte vor Eifer, und er besaß ihr ganzes Zutrauen: die Unternehmung, zu welcher sie geführt wurde, war eine, dem Geist der Nation angemeßne Ueberraschung. Der General unterrichtete seine Truppen von der Strenge der Witterung, von der Menge der, im Schooß der Ueberschwemmung zu erobernden Festungen, und von den Canälen oder Meeresarmen, die sie würden zu überschiffen haben; allein bey der Schilderung aller dieser Schwierigkeiten und Hindernisse, versprach er ihnen, gleich nach ihrem Eindringen in Holland, Freunde, Lebensmittel, Waffen, Kleidungen, und Geld zum Ueberfluß. Der französische Soldat ist sehr geistreich; man muß ihn, durch Gründe leiten, und so bald der General Einsicht und Herablassung genug besitzt, ihn von den zu besorgenden Hindernissen zum voraus zu belehren, so denkt er nur an deren Besiegung, und macht sich ein Spiel daraus; verbirgt man ihm hingegen seine Gefahren, so stutzt er bey deren Erblicken: Muthlosigkeit, oder vielmehr Abneigung gegen das, was man von ihm erschleichen wollte, ergreift ihn; das

Mißtrauen schlägt sich dazu, und es wird beynahe unmöglich, ihn zu brauchen, oder den Zerstreuten wieder zu sammeln.

Auf Dümouriez Befehl war der General Berneron mit dem Vortrab den 16ten Februar abmarschiert, und sollte durch die Armee Postenweise unterstützt werden. Seine schriftlich erhaltene Anweisung forderte ihn auf; 1.) auf der Stelle eine Abtheilung von 800 Mann Infanterie und 100 Mann Reuterey unter der Anführung des Oberstlieutenants Daendels, eines Holländers, an den Mordyck vorrücken zu lassen, um daselbst, so wie zu Zwalluwe und Roowaert, alle Fahrzeuge in Beschlag zu nehmen und zu behalten; 2.) seinen Vortrab an der Merk, einem kleinen Flusse, von Oldenbosch und Zevenbergen an bis nach Breda zu postieren; 3.) endlich über die Merk eine Brücke zu schlagen, damit seine Verbindung mit dem Oberstlieutenant Daendels gesichert seye, und er denselben gegen die vermuthlichen Ausfälle der benachbarten Besatzungen unterstützen könne.

In Berg-op-zoom, Gertruidenberg, und Breda lagen drey Dragoner Regimenter, die stärker waren als Dümouriez ganze Cavallerie, und die durch hinlängliche Infanterie hätten können unterstützt werden. Hätten sie sich vereinigt, und mit der Cavallerie in Herzogen-Busch und in Heusden verbunden, so wären sie allein hinreichend gewesen, den Vortrab des General Berneron zu werfen, und die ganze Unternehmung zu vereiteln. Aber Dümouriez wußte, daß von den Holländischen Generalen, auf welchen die Vertheidigung des Landes beruhte, nicht einer

die

die Vollmacht hatte, diese Cavallerie zusammen zu ziehen; und er verließ sich darauf, da der allgemeine Vertheidigungsplan noch nicht entworfen wäre, so würde jeder Commandant nur an seinen Platz denken, und keinen Theil seiner Besatzung gegen eine Armee wagen wollen, welche jeder für sehr beträchtlich hielt, und welche durch die Ausdehnung ihrer Cantonnierungen mehrere Städte zugleich zu bedrohen schien. Da jeder Commandant auf einen so schnellen Angriff, zumahl in dieser Jahrszeit nicht gefaßt war, so war auch jeder mit den Anstalten, seine Festung in Vertheidigungsstand zu setzen, überhin beschäftigt.

Als der General den 22ten Februar bey seiner ersten Cantonnierung eintraf, so war er betroffen und verdrüßlich zu sehen, daß man seine Befehle so schlecht vollzogen, daß noch keine Abtheilung des Vortrabs über die Merk gesetzt hatte, und den Holländern war Zeit gelassen worden, alle Fahrzeuge des Moerdyck an das jenseitige Ufer nach Dort zu ziehen, und durch drey Küstenverwahrer zu decken, welche diese Ueberfahrt bewachten. Dieser erste Fehler erschwerte ihm seine eigne, und machte sie völlig unmöglich, wofern es ihm nicht gelang, die abgeschnittnen Fahrzeuge, auf welche er gerechnet hatte, durch andre zu ersetzen.

Sogleich trieb Er Berneron und Daendels vorwärts, und befahl dem General Arçon, mit dem rechten Flügel Breda zu umzingeln, und dem Oberst Le Clerc, durch enge Cantonnierungen Berg-op-zoom und Steenbergen einzuschliessen. Die Commandanten der beyden letztern Festungen zogen ihre

Truppen aus den Aussenwerken zurück; der Oberst Le Clerc bemächtigte sich der Schanze von Blav-Sluys vor Steenbergen, und forderte den Commandanten zur Uebergabe auf. Derjenige von Berg-op-zoom wagte zwey oder drey Ausfälle, richtete aber nichts aus, und verlor einige Ausreisser, welche in der batavischen Legion Dienste nahmen.

Der General mit seinem Nachtrabe rückte zwischen beyden Flügeln der Armee nach Zevenbergen hin, und vor ihm her marschierte der Vortrab in den Theil von Prinzenland, wo die beyden Festungen Klunderts und Williamsstadt liegen, die er zu belagern befahl, mit dem Auftrag an den Oberstlieutenant Daendels, sich auf die Nordschanz zu werfen, um alle Gemeinschaft zwischen Klunderts und Williamsstadt abzuschneiden. Dieser Offizier fand daselbst drey Fahrzeuge mit Verdecken, welche er in Beschlag nahm, um zu seiner Zeit denjenigen Theil der Unternehmung auszuführen, welcher ihm persönlich aufgetragen war. Die Herrn Koch und von Nyß hatte der General zu Obersten ernannt; der erste, ein entschloßner und beredter Mann, sollte Daendels begleiten; den zweyten, einen Mann voll Klugheit und Muth, behielt Dümouriez bey sich.

Er verhehlte sich die Schwierigkeit der Ueberfahrt des Moerdicks gar nicht; nach dem ersten Entwurf rechnete er, sie auf folgende Weise zu bewerkstelligen. Nach der dem General Berneron gegebnen Anweisung, sollten Daendels und Koch den 17ten Februar sich mit 900 Mann am Moerdyck einfinden, durch den übrigen, an der Merk gelagerten Vortrab unterstützt seyn, und aller an der Küste befindlichen

Fahrzeuge sich bemächtigen. Den 21ten, oder spätestens den 22ten, sollten sie sich, für eine Ueberfahrt von ungefehr zwey Stunden, mit ihrer Mannschaft in diese Fahrzeuge zusammendrängen, an der Insel von Dort, oder Dortrecht landen, nach der Stadt, auf welche man rechnen dürfte, hineilen, mit Hülfe der Einwohner die Besatzung von 200 Mann entweder entwaffnen, oder sich einverleiben, und von Dortrecht mehr als 100, segelfertige Fahrzeuge mit Verdecken an den Moerdyck bringen, drey oder vier derselben mit Kanonen ausrüsten, um damit die drey Küstenverwahrer zu verjagen, oder wo möglich zu entern und wegzunehmen. Nachher sollte die Armee nach Zevenbergen, Oudenbosch, Moerdyck und Zwalluwe, unter der Bedeckung ihres Nachtrabes vorrücken, und die Brücke über die Merck abwerfen, damit der Uebergang über den Fluß gegen die Besatzungen könnte vertheidigt werden, welche durch Ausfälle die ferneren Fortschritte der Armee hätten hindern wollen. Waren einmahl nur 3 bis 4 tausend Mann über den Moerdyck, so war auch die Ueberfahrt der ganzen Armee gesichert, und war diese einmahl in Dortrecht, so waren auch alle Hindernisse und Schwierigkeiten gehoben.

Am Tage seiner Abreise von Antwerpen, spies der General mit dem Baron von Staël, dem ehmaligen, schwedischen Ambassador in Frankreich, in einem Dorfe zu Nacht. Er wollte nach Paris, und meldete ihm; der Theil von Deutschland und Holland, welchen er durchreiset habe, wünsche des Dumouriez Waffen den glücklichsten Erfolg, und ihn erwarte man in Utrecht, wo sein Quartier schon ange-

ordnet seye. Er bestätigte ihm auch, was der General schon wußte, nehmlich, daß die statthalterische Parthey sich in der größten Verlegenheit, und der tiefsten Bestürzung befände. Ohne das Geheimniß von des Barons Reise ausforschen zu wollen, gab ihm der General den Rath, den Erfolg des Unternehmens in Holland abzuwarten, bevor er mit dem französischen Staatsrath in Unterhandlungen trätte, und überhaupt und auf alle Fälle in Paris nichts zu äussern, was er nicht jedermann durch den Druck bekannt machen möchte, damit er nicht seinen Hof in Verlegenheit setze, und sich selbst die Verdrießlichkeit zuziehe, von demselben seine Schritte mißbilliget zu sehen; der Ambassador versicherte aber, seine Reise nach Paris habe Privatangelegenheiten zum Zweck. Den nehmlichen Rath hatte der General, noch vor seiner Abreise von Antwerpen, einem sehr angesehnen und mächtigen Pohlen gegeben, der ihn ebenfalls besucht und befragt hatte. Sein Grundsatz war, die fremden Nationen so viel möglich vor den Verhandlungen mit einem Ministerium zu wahrnen, welches der Sclave war einer Versammlung von 700 Aufrührern, welche weder Gerechtigkeit, noch Klugheit, noch Verschwiegenheit kannten.

Durch die Saumseligkeit, mit welcher die Anführer des Vortrabs die erhaltne Anweisung vollzogen, war der erste Plan des Generals völlig in Unordnung gerathen; indessen verlor er die Hofnung nicht, ihn dennoch durchzusetzen; allein er machte neue Anstalten. In den Kanälen zwischen Oudenbosch und Zevenbergen hatte er 23 Fahrzeuge mit Verdecken, von 20 bis 70 Tonnen, anhalten lassen, und er gab

nun einem gewissen Boursier, einen Kriegscommissar von viellem Scharfsinne und großer Thätigkeit, den Auftrag, sie einzurichten, daß man 1200 Mann darauf einschiffen könnte; viere davon sollten mit Kanonen ausgerüstet werden, und dieser kleinen Flotte zum Schutz voransegeln. Er beordnete das Aufgeboth aller Zimmerleuthe und aller Matrosen der kleinen umliegenden Seehafen, und wies denselben eine starke Bezahlung auf die Gelder an, welche der Holländische Ausschuß von den Gütern des Prinz Statthalters und seiner bekannten Anhänger enthob.

Seit dem die Armee in das holländische Gebieth eingerückt war, kostete sie nichts als ihren Sold, Fütterung und Lebensmittel lieferte das Land unentgeltlich, und die Einwohner anerbothen und gaben freywillig große Summen, um den Erfolg der Unternehmung zu begünstigen. Noch nie ist eine Armee mit so viel Herzlichkeit aufgenommen worden, und noch keine hat es minder verdient; denn die Gensdarmen und die leichten Truppen erlaubten sich jedes Verbrechen; nicht so die Linientruppen und Nationalgarden, welche sich immer menschlich und rechtschaffen betrugen.

Da die Zurüstung der kleinen Flotte einige Zeit erforderte, so traf der General noch eine zweyte Veränderung in seinem ersten Plan. Nach diesem wollte er zwischen den Festungen gleichsam durchschlüpfen, um sich sogleich auf den Moerdyck einzuschiffen. Jetzt hatte er Muße, diesen Plätzen zuzusetzen, und er rechnete zu sicher auf die Schwäche und Unerfahrenheit der Commandanten und der Besatzungen, als daß er nicht hätte hoffen sollen, wenigstens eine Fe-

stung wegzunehmen, was ihm denn den doppelten Vortheil zusicherte, den Ruf seiner Waffen zu vergrößern, und ihm Munition und Artillerie zu verschaffen, womit er nicht zum Besten versehen war.

Eine regelmäßige Belagerung zu wagen, war seine Absicht nicht; einmahl nicht, weil er, um sie zu betreiben, seine ganze Armee auf einen Punkt hätte zusammen ziehen, und dadurch dem Feind ihre Schwäche verrathen müssen; und demnach nicht, weil er nicht mehr Herr des Feldzuges gewesen wäre, und er es den Besatzungen der unbelagerten Plätze würde leicht gemacht haben, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen, in das Feld zu rücken, ihm seine Verbindung mit Antwerpen abzuschneiden, seine Arbeiter zu verjagen und seine kleine Seemacht, seine einzige Hofnung zu vernichten. Ohne an seiner ersten Anordnung der Cantonierungen etwas zu verändern, ließ er die Blockade von Berg-op-zoom und Steenbergen durch den Oberst Le Clerc fortsetzen; allein dem General Arçon befahl er, Breda anzugreifen, und seinem Vortrabe, Klunderts zu beschiessen.

Breda ist als starke Festung berühmt; sie war mit 200 Kanonen besetzt, sehr gut verpallissadiert, durch Ueberschwemmungen gedeckt, und von zweytausend zweyhundert Mann Infanterie, und einem Dragoner Regiment vertheidigt; aber der Commandant, der Graf von Byland, war ein Hofmann, und nie im Krieg gewesen. Die Truppen holten sich ihr Brodt bey dem Bäcker, ihr Fleisch bey dem Fleischer, und hatten keine Magazine. Die meisten holländischen Festungen sind durch Ueberschwemmun-

gen gedeckt, und mit Aussenwerken überladen, aber sehr vielen mangeln Bollwerke mit Casematten. Die Einwohner waren zwar besondre Unterthanen des Prinzen, aber der Gegenparthey vorzüglich zugethan. Der General Arçon eröffnete keine Laufgräben, sondern errichtete, nahe bey der Stadt, neben dem Dorf Hag, zwey Batterien von vier Mörsern und vier Haubitzen. Drey Tage lang antworteten die Feinde mit einem lebhaften Feuer. Den Vierten hatte der General Arçon nur noch 60 Bomben übrig, und war auf dem Punkt, die Belagerung aufheben zu müssen; aber der Oberst, Philippe de Vaux, Generaladjutant des Dümouriez, gieng zum zweytenmahle in die Festung, forderte sie zur Uebergabe auf, und zeigte dem Grafen Byland an, Dümouriez seye mit seiner ganzen Armee auf dem Anmarsche, und nach dessen Ankunft keine Capitulation mehr zu hoffen; diese Nachricht bestimmte den Commandanten und alle Offiziere der Besatzung zur Uebergabe. Man bewilligte Ihnen alle Kriegsehren, und was sie wollten. Die Franzosen nahmen Besitz vom Platz, der im geringsten nicht beschädiget war, indem ihre Bomben nur einige Häuser getroffen hatten. Sie fanden darin 250 Kanonen, beynahe dreymahl hundert tausend Pfund Pulver, und 5000 Flinten, deren sie sehr benöthigt waren. Diese Belagerung hatte auf beyden Seiten nicht zwanzig Mann gekostet. Die Franzosen trieben die Kühnheit so weit, daß sie sich, von der nicht überschwemmten Seite, den Brustwehren der Festung näherten, und da die Carmagnole tanzten. Dreißig Dragoner vom Regiment Byland thaten einen Ausfall auf die Tänzer, säbelten einige

davon nieder, machten sechs Gefangne, und zogen sich mit Verlurst einiger Mann und Pferdte in den Platz zurück. Die Armee der Belagerer betrug 5000 Mann, wovon 1200 anderwärts beschäftiget waren, und sich einiger Schanzen auf den Dämmen unfern Heusden bemächtigten.

Klunderts fiel zwey Tage nachher in der Franzosen Hände; diese kleine, regelmäßige Festung, welche ganz unter Wasser kann gesetzt werden, wurde mit vielem Muth, aber geringer Einsicht vertheidigt; die Besatzung bestand nur aus 150 Mann, und hatte einen tapfern Oberstlieutenant, einen Westphäler zum Commandanten. Berneron errichtete gerade hinter dem Damm, auf 150 Ruthen von dem Platze, eine Batterie von 4 Kanonen und mehreren kleinen Mörsern, und durchlöcherte von derselben aus alle Häuser der kleinen Stadt; auf dieses Feuer antwortete der Oberstlieutenant mehrere Tage nach einander mit einer eben so lebhaften als fruchtlosen Kanonade; und da er sich ohne Schutzwehr sahe, so nahm er den Entschluß, seine Kanonen zu vernageln, und sich nach Williamsstadt zu flüchten. Unterwegs wurde er durch ein batavisches Corps abgeschnitten, dessen Anführer, dem Oberstlieutenant Hartmann, er eine Kugel durch den Kopf jagte; allein sogleich widerfuhr ihm das nemliche. Man brachte ihn todt nach Klunderts zurück; in seiner Tasche fand man die Schlüssel der Festung, in der Festung selbst 53 Kanonen, einige Mörser, viel Bomben und Kugeln, und ungefehr achzigtausend Pfund Pulver; die Besatzung aber wurde zu Kriegsgefangnen gemacht. Dümouriez gab dem General Berneron Befehl,

augenblicklich alle Anstalten zur Belagerung von Williamstadt zu treffen; zehen Stücke von der Artillerie aus Klunderts wurden wieder in brauchbaren Stand gestellt, und mit der Munition dieser kleinen Festung unternahm Berneron die Belagerung von Williamsstadt.

Dem General Arçon wurde aufgetragen, vor Gertruydenberg zu ziehen; diese Festung ist klein, und von der Seite von Ramsdonek ziemlich schlecht, weil sie da nur durch einen einfachen Wall hinter dem Flusse gedeckt, und von Anhöhen beherrscht wird. Aber an dem linken Ufer der Donge ist sie durch gute Ueberschwemmungen, und durch doppelte, starke Aussenwerke so gesichert, daß sie, bey einer einsichtsvollen und muthigen Gegenwehr, in drey Wochen nicht gefallen wären. Die Besatzung bestand aus dem Schweitzerregiment Hirzel von 8 bis 900 Mann, und aus dem prächtigen Dragoner Garden-Regiment des Statthalters. Der Commandant, Namens Bedault, war ein achtzigjähriger General-Major. Vor diese Festung führte der General Arçon einige Kanonen und Mörser aus Breda. Alle Aussenwerke wurden in den ersten Tagen erstiegen oder verlassen; drey oder vier verwandte Arçon auf die Errichtung der Batterien, und nach den ersten gegenseitigen Kanonenschüssen erschien der Oberst de Vaux in der Festung, die Capitulation wurde schnell abgeschlossen, und der Besatzung ehrenvoller Abzug bewilligt. Inzwischen langte auch Dümouriez an, und spies mit dem alten General Bedault zu Mittag, welcher ihm gestand; er ergebe sich, weil er vergebens auf Schiffe von Dort oder Gorkum gewartet habe, um zu Wasser

aus der Festung abzuziehen. Von den wenigen Bomben, welche die Stadt erreicht hatten, war auch eine auf sein Haus gefallen.

Während dem Mittagessen benachrichtigte man dem Commandanten, die Capitulation werde durch die Unverschämtheit eines trunknen Oberstlieutenants unter den Nationalgarden verletzt; troz der Wache begehre er, in die Stadt zu kommen, und auf Weigerung hin habe er nach dem Oberstlieutenant vom Regiment Hirzel mit der Pistole schiessen wollen. Dümouriez befahl, den trunknen herbey zu führen, riß ihm seine Achselbänder weg, und steckte ihn unter die gemeinen Soldaten, zum großen Erstaunen aller Offiziere der Besatzung, welche für ihn um Gnade bathen.

Der General unterhielt sich viel und lange mit dieser sehr schönen Besatzung, und nie wird er vergessen, daß der Oberstlieutenant vom Regiment Hirzel auf dem Spaziergange zu ihm sagte, *Hodie mihi, cras tibi*; der gute Schweizer war Prophet. Diese neue Eroberung verschafte den Franzosen wieder 150 Stücke schweres Geschütz, zweymal hunderttausend Pfund Pulver, viel Bomben und Kugeln, 2500 neue Flinten, und was noch wichtiger war, einen guten Seehafen, und über dreißig Transportschiffe von jeder Größe, deren auch fünfe in Breda waren gefunden worden.

Die ersten Tage des Märzen waren kaum vorüber. Während diesen Belagerungen hielt sich Dümouriez beständig am Moerdyck auf; von diesem Mittelpunkt der Stellungen seiner Armee wachte er über die Belagerungen zu seiner Rechten und Linken,

so wie über seine kleine Seemacht. Den Kriegscommissar Boursier war es mit unsaglicher Mühe endlich gelungen, 23 Fahrzeuge auszurüsten, und mit Lebensmitteln für 1200 Mann zu versehen, von Zevenbergen hatte er sie durch den Kanal nach Roowaert fahren lassen, einer kleinen Bucht, welche eine viertelstunde westlich vom Moerdyck liegt.

An dem Tage, wo der General in diesem Dorfe sein Quartier mit 100 batavischen Jägern und fünfzig Dragonern aufschlug, wurde er von den drey Küstenverwahrern unaufhörlich beschossen; er verstellte längst dem Damme seine Jäger, und diese tödeten den Matrosen im Mastkorb von dem einen, und den Schiffspatron von dem andern jener Fahrzeuge; dadurch wurden alle drey bewogen, sich zu entfernen. Einige Tage später ließ Dümouriez zwölf vier und zwanzigpfünder und Munition von Breda kommen, und einige Batterien errichten; die eine zu Roowaert um das Auslaufen seiner kleinen Flotte zu beschützen, die andere am Moerdyck, um die Einschiffung zu decken. Er war durch Versuche überzeugt worden, daß seine Kanonen über die Hälfte des Kanals reichten, und die bewaffneten Fahrzeuge wagten es nicht mehr, der von den Franzosen besetzten Küste zu nahe zu kommen.

Längs den Dünen von Roowaert bis Zwalluwe ließ er bretterne Hütten aufschlagen und mit Stroh decken; der Soldat war munter darinn, aber ungedultig, das gegenliegende Ufer zu betretten. Im Scherze sagte der General zu ihnen, sie glichen nun den Bibern, und diese sumpfichte Cantonierung nannten sie das Biberlager. An Lebensmitteln war kein

Mangel, das Wasser nicht schlecht, und der Brandtenwein für jeden Morgen zureichend. Der General gieng ihnen mit dem Beyspiel der Entschlossenheit und Beharrlichkeit voran, und wohnte wenig bequemer als sie. Während dieser Unternehmung entwarf er sich selbst ein Kriegssystem für die überschwemmten Länder. Vermittelst der Dämme kann man durch ganz Holland marschieren, mitten durch die Ueberschwemmungen seine Artillerie mitführen, und seine Batterien sehr nahe an den Festungen oder an den Werken errichten, die man angreifen will; es wäre denn, der Feind könne es durch bewaffnete Schiffe verwehren, in welchem Fall man auch seinerseits damit versehen seyn muß.

Unter seinen Battaillon Freywilliger waren Gaskogner, Bretagner, Normänner, und Dünkircher, die zur See gedient hatten; aus ihnen wählte er vier bis fünfhundert Matrosen, und vermehrte ihren täglichen Sold mit 20 Sols. Die kleine Flotte in Rowaert sollte den Vortrab übersetzen, und ein englischer Seemann nebst einem holländischen Seelieutenant die Ueberfahrt lenken. Inzwischen hatten alle diese Verspätungen den Holländern Zeit gelassen, ihre Seemacht in dem kleinen Meer des Moerdyck zu verstärken; sie belief sich schon auf 12 Fahrzeuge, und eines derselben führte 20 Kanonen; sie waren so postiert, daß sie sich durch Signale verständlich machen, und wechselseitig unterstützen konnten. Aber der General hatte berechnet; er möchte nun die Ueberfahrt mit der Fluth oder mit der Ebbe wagen, wofern er nur entschiednen Wind hätte, so würde er es höchstens mit der Hälfte dieser bewaffneten Fahrzeuge

aufzunehmen haben, indem die Hälfte unter dem Winde der andern nicht würde zu Hülfe eilen können.

Auch auf dem Stryensche Saas und längst der Insel Dort hatten die Holländer Batterien errichtet, und in die letztere sollten, nach der Sage, 1200 Mann von der englischen Garde eingerückt seyn, welche in der Zwischenzeit zu Helvoet-Sluys ausgeschifft hatten. Daß aber seine eigentliche Absicht nicht bekannt wäre, schloß der General aus den Vertheidigungsanstalten des Prinzen von Oranien, die sich vorzüglich auf Gorkum bezogen, wo die große Armee sich versammelte, um Dümouriez Vorrücken aufzuhalten. Diese Armee war übrigens noch unbeträchtlich, und ihre Verstärkung durch die Engländer und die Emigrierten betrug kaum viertausend Mann. Um jedoch den Feind über sein Vorhaben noch ungewisser zu machen, befahl er die Blokaden von Bergen-op-zoom und Steenbergen fortzusetzen. Der General von Flers war von Paris zurückgekommen, und hatte eine Verstärkung erhalten, die schnell eintraf. Dümouriez gab ihm den Auftrag, die Cantonnierungen des Obersts Le Clerc zu Roesendaal und rings um Bergen-op-zoom mit 6000 Mann zu beziehen; der Auftrag wurde schleunig ausgeführt. Er ließ den linken Flügel näher gegen Oudenbosch und Zevenbergen anrücken, und von seiner Rechten sendete er die National-Gensdarmerie mit etwas Reuterey, um sich vor Heusden zu zeigen; der Oberstlieutenant dieser Gensdarmerie forderte diesen Platz zur Uebergabe auf, und nannte lächerlich genug den Commandanten Bürger-Commandanten, statt Herrn.

Die Belagerung von Williamsstadt daurte noch immer, und versprach wenig. Der General Berneron hatte den Angriff in allzu großer Ferne angefangen; Er verschleuderte viel Munition und machte keine Fortschritte. Diese Festung kann nur durch einen sehr engen Weg angegriffen werden, und die Holländer versahen sie von der Seeseite her mit allem. Dümouriez ordnete den Dübois de Crance dahin ab, den Bruder des Conventsmitglied, aber ein Mann von großen Verdiensten, zumahl im Artilleriewesen; ihn begleitete ein Hauptmann, Namens Marescot, ebenfalls ein treflicher Ingenieur. Sie wollten die Batterien näher rücken; den Platz dazu wählten sie 200 Ruthen von der Festung, und waren beschäftigt, dieselben zu errichten, als sie von ihren Soldaten im Stiche gelassen, und von den Feinden bey einem Ausfalle auf die Arbeiter niedergemacht wurden. Berneron beharrte indessen auf seinem Sinn, und hob die Belagerung erst nach der Abreise des Generals auf.

In Gertruydenberg hatte sich Dümouriez einer beträchtlichen Seemacht bemächtiget, er wollte sie benützen, und seine Hülfsmittel zur Ueberfahrt vermehren. Zu Roowaert waren Fahrzeuge genug für seinen Vortrab; durch seine Besatzungen in Breda, Klunderts und Gertruydenberg war er im Rücken gedeckt, um so mehr, da er den General de Flers mit seiner Armee hinter sich hatte, der die Blokaden von Steenbergen und Bergen-op-zoom fortsetzte; sein Nachtrab cantonnierte zu Zwalluwe, und sollte sich da auf einigen Barken zur Ueberfahrt einschiffen; die

Fahrzeuge von Gertruydenberg bestimmte er also für seinen rechten Flügel.

Die Ueberfahrt von Gertruydenberg nach der Insel Dort ist etwas länger als vom Moerdyck. Zur rechten, und ein wenig vorwärts von diesem Hafen, sind in dem Hollands Diep mehrere Untiefen und kleine Inseln, die meisten mit Bäumen und Gebüschen bedeckt, und an welchen man durch krumme Zwischenkanäle landen muß. Da diese Kanäle wenig Wasser führen, so konnten die holländischen Fahrzeuge sich den Inseln nicht nähern; deßwegen hatten sie an verschiednen Orten drey große Barken vor Anker gelegt, deren jede mit vier Kanonen und dreißig Mann bewaffnet war. Von diesen Inseln, von welchen einige bey der Fluth unter Wasser stehen, befindet sich eine höhere mit einem kleinen Bauernhof und einem Entenfange, die einem Einwohner von Gertruydenberg zugehört. Diese kleine Insel, welcher die großen bewafneten Fahrzeuge der Holländer bis auf 700 Ruthen nicht zusteuren konnten, ist von der Insel Dort durch einen Kanal von ungefehr 600 Ruthen getrennt, und an dem gegenüber liegenden Ufer der Insel Dort war in einem tiefen, schlammichten Boden eine Batterie von sechs Kanonen, unter welcher ein Fahrzeug von vierzehn Kanonen ankerte.

Auf diese kleine Insel wollte der General sechs Vier und zwanzig-Pfünder nebst zwey Bataillon übersetzen, und eine Batterie errichten lassen, damit die Fregatte, welche kein großes Caliber führen konnte, zum Abzug genöthigt würde; dann sollten die leichtern Fahrzeuge von Gertruydenberg, mit Truppen beladen, nachfolgen, und seinen rechten Flügel nach

und nach an die Insel Dort überfahren. Da man aber, um auf der kleinen Insel landen zu können, das eine oder andre von den, durch die Kanäle kreuzenden, und mit vier Kanonen bewaffneten Fahrzeugen zu bekämpfen haben mochte, so wurden mehrere große Chaluppen zum Entern bestimmt und mit den besten Truppen bemannet; zwey derselben führten auf dem Verdecke jede zwey Kanonen, und sollten voransegeln, die eine unter dem Commando eines englischen Seeoffiziers, Namens Whyte, und die andre unter der Anführung des Obersts La Rüe, eines Adjudanten des Generals, und der vormahls Seedienste gethan hatte. Alle diese Zurüstungen wurden so eifrig betrieben und so schnell beendiget, daß die Ueberfahrt in der Nacht vom 9ten auf den 10ten sollte unternommen werden. Allein das Schicksal veranstaltete fern von da Ereignisse und Begebenheiten, welche diese Entwürfe alle vereitelten, und die ersten Siege oder Eroberungen durch eine Verkettung von Unglücksfällen vernichteten. Diese Unglücksfälle jagten einer den andern mit Wetterschnelle, und entschieden den Ausgang des Feldzugs.

Mitten unter seinen Entwürfen, und im Schooße der glänzendsten Siege, nagten doch seit dem Anfang des Märzens die drückendsten Besorgnisse an Dümouriez Herzen. Der General Miranda hatte den 20ten Februar die Belagerung von Mastricht angefangen, aber Trotz der Einäscherung mehrerer Quartiere in der Stadt, vertheidigte sich die Besatzung, mit Hülfe der Emigrierten, die in großer Anzahl da waren, und unter dem Commando des Hrn. d'Autichamp standen, eines vorzüglichen Generallieu-

nants aus der Condeschen Armee, und welchem, wie man behauptet, die Holländer die Rettung des Platzes zu verdanken haben.

Der General Champmorin hatte die Schanze Stewens-waerd an der Maas, und die Schanze St. Michel am linken Ufer des nehmlichen Flusses und an der Brücke von Venlo, ohne Widerstand erobert; aber von Venlo selbst konnte er nicht Besitz nehmen; die Preussen waren ihm zuvorgekommen, und hatten sich darinn festgesetzt.

Der General Valence hatte mit allen seinen Talenten sich dennoch über die Truppen nicht so viel Ansehen zu erwerben gewußt, daß er Dümouriez Abwesenheit von der Armee hätte unschädlich machen können. Er blieb zu Lüttich, und die Winterquartiere wurden weder aufgehoben, noch näher zusammengedrängt. Die Generale lebten in gegenseitigem, üblem Vernehmen.

Der General Stengel, ein vortreflicher Offizier leichter Truppen, und vorzüglich gut zur Anführung eines Vortrabs, hatte die Oberaufsicht über die Quartiere in der Gegend von Achen. In Achen selbst commandierte der General Dampierre, beschäftigte sich aber mehr mit Ausschweifungen und Räubereyen. Er war ein ehrgeitziger Thor, ohne Talente, verwegen bis zur Frechheit, und doch wieder furchtsam aus Unwissenheit; übrigens ein Feind aller seiner Obern, und in stätem Verkehr mit den Pariser Jacobinern, damit er jene desto sicherer verläumden, und auf deren Sturz seine Erhebung gründen könne; er strebte nach dem Obergeneralat!

Der Prinz von Coburg war in Cölln eingetroffen; er erfuhr die Uneinigkeit der französischen Generale, und die schlechte Vertheilung ihrer Truppen, er zog seine eigne Armee zusammen, marschierte auf Altenhofen, und drang ohne Hinderniß durch. Alle Quartiere bogen sich ohne Kampf und in der größten Verwirrung auf Lüttich zurück. Der General Le Veneur, der den Angriff auf Mastricht bey Wyck commandierte, benutzte den Augenblick, und eilte glücklich mit seiner Artillerie über die Maas; die Oesterreicher zogen ohne Schwierigkeit in Mastricht ein. Noch stand es Miranda frey, die Beschiessung dieser Festung vom linken Ufer der Maas fortzusetzen, seiner Armee zwischen Tongern und Mastricht eine furchtbare Stellung anzuweisen, und den Prinzen von Coburg aufzuhalten. Dieß war auch Dümouriez Befehl an ihn auf die erste Nachricht von diesem Umfall, dieß war die Meinung des Generals Valence, der wenige Tage nachher sieben und zwanzig Bataillon nur dadurch rettete, daß er in der Ebne von Tongern seine Cavallerie einhauen ließ. Aber Miranda verlohr den Kopf, er nahm es auf sich, den Abzug von der Maas eigenmächtig zu befehlen. Die Oesterreicher verfolgten ihren Sieg, setzten über den Fluß, und rückten in Lüttich ein, wo sie alle Magazine aufhoben, welche die Franzosen, besonders für die Kleidungen zu errichten angefangen hatten. Der Schrecken bey dieser Armee war so groß, daß die Artillerie ausgenommen, die vorerst nach Löwen und von da nach Dornick geführt wurde, nichts gerettet werden konnte, nicht einmahl das Gepäck der Trup-

pen. Die beyden Generale vereinigten sich wieder in dem Lager bey Löwen.

Champmorin, der sich am linken Ufer der Maas nicht mehr halten konnte, räumte Stewens-waerd und St. Michel, wo er aber Besatzungen hätte zurück lassen sollen, und zog sich nach Diest, so wie der General La Marliere, der bey Rüremonde stand. Dieser Rückzug ließ die Preussen Meister von der unteren Maas; wären sie durch die Campine marschiert, und über Antwerpen oder Herrzogenbosch vorgerückt, so hätten sie der Armee, welche in Holland lag, in den Rücken fallen können. Der Prinz Friederich von Braunschweig verlohr den entscheidenden Augenblick, den Dümouriez nachher benutzte, um diese Truppen in Sicherheit zu bringen.

Die Armee hatte allen Muth verlohren, und warf die Schuld auf ihre Generale, obgleich der General-Lieutenant La Noue bey dem Rückzug von Achen den größten Muth bewies: Miranda mußte die bittersten Vorwürfe hören, und lief persönliche Gefahr. Endlich gelang es dem General Valence, mit Hülfe des Generals Thowenot, die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen; allein die Zahl der Ausreisser war ungeheuer! Mehr als zehentausend Mann flüchteten bis nach Frankreich. Die Armee forderte laut den General Dümouriez. Die Conventscommissarien sandten ihm einen Eilbothen über den andern, damit er seine Rückkehr beschleunige; und immer antwortete er: in der Stellung bey Löwen könne man sich halten, und noch wäre nichts verlohren, wenn man ihm nur Zeit gönne, seine Unternehmung zu vollenden; und er meldete die Wahr-

heit. Valence und Thowenot sahen es ein, und gestanden es; aber Miranda, der vorher immer den glücklichsten Erfolg vorausnahm, war durch die letzten Vorfälle aller Hofnung abgestorben. Diese Vorfälle rechtfertigten die frühern Berichte des Generals Valence, welche jedesmahl traurige Ereignisse vorausgesagt hatten, indeß Miranda's Briefe immer behaupteten, daß von den Kaiserlichen nichts zu besorgen wäre. Er möchte recht behalten haben, wenn nur die Franzosen ihre Truppen auch aus den Cantonnierungen abgerufen, und auf einen Punkt vereinigt hätten. Sie konnten es thun, und hätten es thun sollen. Man darf voraussetzen: der Prinz von Coburg würde keine Schlacht haben wagen wollen, und wenn auch, so wären die Franzosen nicht im Fall gewesen, sie vermeiden zu müssen.

Die Conventscommissarien eilten schleunig nach Paris, und erstatteten dort einen so beunruhigenden Bericht, schilderten den Schrecken der Soldaten so lebhaft, daß als ausgemacht angenommen wurde: Dümouriez allein könne der drohenden Gefahr abhelfen und die Armee retten; ihm wurde der bestimmteste Befehl zugesandt, die Unternehmung auf Holland aufzugeben, und an die Spitze der großen Armee zurückzufliegen. Er erhielt diesen Befehl den 8ten März Abends; und mit der Verzweiflung im Herzen war er den 9ten Morgens auf der Reise.

Die Armee übergab er dem General de Flers, den er zwar zu einem solchen Unternehmen für unfähig hielt; aber ihm mangelte ein höherer Staabsoffizier, dem das Commando hätte können anvertraut werden. Der General Arçon war durch die Gicht

gelähmt, und ausser Stande dem Feldzug länger beyzuwohnen; er lehnte die, durch Dümouriez bewirkte und die Einnahme von Breda verdiente Ernennung zum Generallieutenant von sich ab, und begab sich nach Antwerpen. Der Generallieutenant Marasse, Commandant von Antwerpen, ein alter Krieger voll Ehre, Muth, und Erfahrung, schickte sich seines Alters wegen auch nicht mehr zu einem Obercommando, welches die beharrlichste Rastlosigkeit erheischte. Dümouriez Wünsche und Vorhaben giengen auf Miranda, welchen er, gleich nach seiner Ankunft bey der großen Armee, nach Holland zu senden beschloß. Inzwischen ließ er dem de Flers den General Thowenot, die Seele der Armee in Holland, und welchem er eine Abschrift der Anweisungen für den de Flers mittheilte, mit der Bitte an beyde, daß sie ohne gegenseitige Abrede und Uebereinstimmung nichts unternehmen sollten. Er befahl ihnen, die Ueberfahrt von Gertruydenberg ohne fernern Aufschub zu versuchen, falls sie gelänge, in Dort zu verweilen, und ihm einen Eilbothen zuzusenden, welcher in Antwort die fernern Befehle überbringen würde.

Allein mit Dümouriez Abreise erstarb der Muth dieser Armee, und wer die größte Ungeduld die entschlossenste Kühnheit geäussert hatte, fand nun das Unternehmen unausführbar, und es ward es nach einigen Tagen wirklich. Die Holländer vermehrten ihre Seemacht, und die Preussen rückten durch Herrzogenbosch vorwärts. Der erhaltnen Anweisung gemäß, warf sich darauf de Flers mit sechs Bataillon und zweyhundert Mann Cavallerie in Breda, der

Oberst von Tilly hingegen mit drey Bataillon und fünfzig Reutern in Gertruydenberg; der Ueberrest der Armee aber, Dank den Obersten de Vaux und Thowenot, zog sich nach Antwerpen zurück; der letzte räumte mit der größten Beharrlichkeit die Batterien vom Moerdyck, verlor nicht eine Kanone, rettete die zerrüttete, muthlose Armee, und sprengte die Festungswerke von Klunderts, weil es ihm an Zeit gebrach, diesen kleinen Platz in Vertheidigungsstand zu setzen.

Dieß war der Ausgang der Unternehmung auf Holland, welche in zehen Tagen entworfen und zubereitet wurde, und die ohne den Rückzug von Achen wahrscheinlich geglückt hätte. Sie kostete die Franzosen nicht einen Heller, und verschafte ihnen zwey Festungen, welche den Feind aufhalten, und auf den Fall eines zweyten Einzugs in Holland zu Waffenplätzen dienen konnten. Von dieser Seite her gab es also keine Schande, sondern Vortheile; allein Dümouriez eigne Hoffnungen waren alle dahin, und in Absicht auf Frankreichs innern Zustand und äussere Verhältnisse mußte er auf neue Plane denken.

Viertes Capitel.

Des Generals Ankunft zu Antwerpen. Abreise der Commissarien. Ankunft zu Brüssel. Unterredung mit den Volksvorstehern. Schreiben an den Convent. Gefängliche Einziehung des Chepy und des Estienne. Verschiedene Verordnungen. Ankunft zu Löwen. Besuch daselbst von den Conventscommissarien.

Seit der Abreise von Paris hatte der General seine ganze Zeit auf die Unternehmung in Holland, und die militarischen Einrichtungen der großen Armee verwendet; wie die Belgier selbst seufzte auch er über die verhaßte Tyranney, womit der Convent sie bedrückte, und durch die Commissarien der vollziehenden Gewalt bedrücken ließ. Der Uebermuth dieser Trabanten des Geitzes und der Unterdrückung hielt mit ihrer Lasterhaftigkeit den nehmlichen Schritt, oder eilte dieser vor. Die meisten forderten militarische Ehrenbezeugungen, und giengen und reisten im Gefolge von Wachen und Verordnungen. Um ihre Erpressungen überall hin zu verbreiten, vervielfachten sie ihre Gewalt, und ertheilten auch andern Verworfnen willkührliche Vollmachten.

Bey der Durchreise in Brügge wohnte der General einem Balle bey, den man veranstaltet hatte; ein kleines Männchen unter den Tänzern redete ihn an, und erklärte ihm: auch er seye ein Commissar der vollziehenden Gewalt, und auf dem Wege nach Ostende und Nieuport, um die, zur Vertheidigung dieser

beyden Plätze nöthigen Batterien errichten zu lassen. Der General band ihm sehr strenge ein: er solle sich mit Militarangelegenheiten ja nicht befassen, und seine Civilaufträge mit Mäßigung besorgen und vollziehen.

Ein Andrer, Namens Lieutaud, der sein Quartier zu Rüremonde neben dem General La Marliere aufgeschlagen hatte, schrieb an Dümouriez einen weitschweifigen Brief, in welchem er mit du sprach, und dem General ordentlich befahl, alles übrige bey Seite zu setzen und Rüremonde zu Hülfe zu eilen. Diesen Brief übersandte der General an den Minister Le Brün, mit der Nachschrift von seiner eignen Hand: ein solches Schreiben sollte aus Charenton (dem Narrenhaus) datiert seyn.

Ein Dritter, Namens Cochelet, der in Lüttich seine Residenz hatte, war kaum von der, den 1ten Februar decretierten Kriegserklärung unterrichtet, als er mit einer Truppenabtheilung auf holländischen Boden vor Mastricht marschierte, den Krieg durch einen Herold ankündigte, die Grenzsteine mit dem Wappen der Generalstaaten niederwerfen ließ, und im Namen der französischen Republik von Holland Besitz nahm. Diese dummstolze Prahlerey verschafte dem Commandanten von Mastricht Gelegenheit und Zeit, seine Fütterung, und die ausser der Stadt cantonnierte Cavallerie in die Festung zu ziehen, und des Generals Miaczynsky Anschlag auf deren Aufhebung zu vereiteln. Der General Miranda, welchem dieser Schritt mißfiel, weil er zur Belagerung noch nicht genugsam vorbereitet war, machte dem Commissar Vorwürfe darüber; allein Cochelet beantwor-

tete sie durch einen unverschämten Brief, in welchem er ihm geboth: Mastricht vor dem 20ten Februar einzunehmen, oder gewärtig zu seyn, daß er ihn als einen Verräther angeben würde. Diesen Brief sandte Cochelet auch dem Convent, der ihn als ein Beyspiel römischer Festigkeit beklatschte. Indessen wurde der Commissar nachher dennoch entsetzt, weil er, trunken von der Macht seines Proconsulats, die Obergewalt der Conventsdeputierten verkannte.

Bey seiner Ankunft den 2ten Februar in Antwerpen hatte der General die Stadt über den Aufenthalt einer dieser Unter-Tyrannen erbittert gefunden; dessen Namen ist ihm entfallen, aber er ließ ihn abrufen. Alle Städte in Belgien seufzten unter der Herrschaft dieser abscheulichen Proconsuls, welche stets damit begannen, daß sie das Silbergeräthe der Kirchen, und die Einkünfte der Clerisey und des Adels in Beschlag nahmen. Das Mobiliarvermögen beyder plünderten, oder verkauften sie im halben Preis; die Auflagen schaften sie ab, um den Pöbel zu gewinnen; die vom Volke gewählten Beamteten entsetzten sie ihrer Stellen, und errichteten Clubs, damit sie ihre willkührliche, durch militarische Gewalt unterstützte Herrschaft desto ungehinderter mißbrauchen könnten.

Diese anarchische Tyranney fand ganz Belgien unerträglich. Klagen darüber brachte Dümouriez vor den Convent, und nachher vor die Commissarien Camus, Treilhard, Merlin, und Gossuin, welche er zu Gent angetroffen hatte, die aber dem Uebel nicht abhelfen wollten, oder nicht abhelfen konnten. Ihnen sagte er voraus; so bald der Prinz von Coburg

mit hinlänglicher Macht erscheine, so müsse man sich auf einen allgemeinen Aufstand gefaßt machen, in welchem unsere schwachen Besatzungen würden niedergemetzelt, und unsre Verbrechen durch die Belgier selbst bestraft werden; einen solchen Krieg finde er weit gefährlicher, als den Widerstand gegen die Angriffe der Kayserlichen.

Die Niederlage bey Achen, der schimpfliche Rückzug unsrer Truppen bis nach Löwen, ihre Zerrüttung, ihre Muthlosigkeit, ihr Ausreissen beschleunigten die Gefahr des allgemeinen, vom General vorausgesagten Aufstands, eine Gefahr, die durch einen andern Umstand noch dringender ward. Die Conventscommissarien hatten sich einfallen lassen, den Wunsch oder die Bitte für die Vereinigung mit Frankreich von jeder Provinz einzeln zu erzwingen. Sie versammelten das Volk in den Kirchen, und zwar ohne gesetzliche, regelmäßige Formalitäten. Der französische Commissar, unterstützt durch den Kriegscommandanten, durch Soldaten, und französische oder belgische Clubisten, las die Urkunde des Wunsches nach der Vereinigung, die man oft eben so wenig verstand als seine rednerische Einladung. Die Anwesenden unterzeichneten die Urkunde, oft mit Zittern und meistens mit Widerwillen. Die Unterschriften wurden gedruckt, und an den Convent gesendet, der auf der Stelle durch ein Decret die Republik mit einem neuen Departement vermehrte.

In mehreren Provinzen geschahen diese brüderlichen Verhandlungen unter dem Zwang der Gewaltthätigkeit, namentlich in Brüssel und Mons, wo Flintenschüsse ertönten, und Sabelhiebe fielen. Es

erschienen gedruckte Protestationen, und einzelne Empörungen entstanden zu Wawres, Hall, Braines, Soignies, und Grammont. Die letzte war die gefährlichste: zehentausend Bauern hatten sich mit einander vereinigt, die Commissarien ins Gefängniß geworfen, mit Kanonen sich zu versehen gewußt, und einige Detaschementer von der Besatzung zu Gent in die Flucht geschlagen. Es stand zu besorgen, diese Empörungen möchten sich vermehren und ausbreiten. Die französische Armee, die kaum hinreichte, um den Kayserlichen die Spitze zu biethen, konnte unmöglich getrennt, und in kleinen Corps durch ganz Belgien zerstreut werden, um diesen grausamen und ungerechten Krieg zu führen und zu endigen. Mehrere flamändische Offiziere konnten die kayserliche Armee verlassen, unter dem Schutz der Landessprache, im Begleite geübter Soldaten, die französischen Truppen umschleichen, und ihren empörten Landsleuten zur besseren Einrichtung und Ausführung des Aufstandes behülflich seyn.

Der General, der die Ungerechtigkeit des Convents verabscheute, hatte sich schon früher nicht bequemen wollen, ein Werkzeug der Tyranney und Belgiens Geisel zu werden. Jetzt beseelte ein doppelter Endzweck sein Betragen: er wollte dieses unglückliche Land befreyen; er wollte seine Armee retten; er erreichte beyde. In dieser Hinsicht beruft er sich ruhig und dreist auf das Zeugniß dieses gutmüthigen Volks. Bey seiner Reise durch die Niederlande nach seinem Falle, erhielt er von demselben die rührendsten Beweise der Erkenntlichkeit und der Achtung.

Er langte den 11ten März in Antwerpen an, und fand die Stadt wieder in der äusserſten Beſtürtzung. Ein Commiſſar des Staatsrathes, Namens Chauſſart, der ſich aber ſehr beſcheiden, den Zunamen Publicola beygelegt hatte, war gerade im Begriffe, alle Magiſtratsperſonen ihrer Stellen zu entſetzen, und ſie mit den Notablen, an der Zahl 67, ins Gefängniß zu ſchleppen; die Befehle waren ſchon gegeben. Der General Maraſſe hatte zwar die Vollziehung derſelben verſchoben; allein der Biſchof und und die übrigen waren flüchtig oder verſteckt. Sogleich überſchickte der General dem Chauſſart und ſeinen übrigen Collegen einen ſchriftlichen Befehl, Antwerpen augenblicklich zu räumen, und ſich nach Brüſſel zu begeben, mit dem Zuſatze, wenn ſie nicht gehorchten, ſo habe der General Maraſſe den Auftrag, ſie mit Gewalt zum Gehorſam zu zwingen. Chauſſart, mit viel Würde oder Uebermuth, kam ſelbſt, beklagte ſich über dieſen Befehl, und ſagte, nur ein Vezier könne ihn geſchrieben haben! Der General antwortete ihm ſcherzend: *Hören Sie, Herr Chauſſart; ich bin ſo wenig ein Vezier, als Sie ein Publicola ſind! Sie müſſen und werden abreiſen.* Dann ſtellte Er die gute Ordnung in dieſer wichtigen Stadt wieder her, und gab den Magiſtratsperſonen ihre Stellen zurück. Dem Club verboth er, ſich auf irgend eine Weiſe in die öffentlichen Angelegenheiten zu miſchen, und dem General Maraſſe hinterließ er den Befehl, die Thüre des Clubs vermauern, und jedes Mitglied deſſelben gefänglich einziehen zu laſſen, ſo bald es dieſer Verordnung

sich nicht füge. Sie wurde in beyden Sprachen gedruckt, bekannt gemacht, und angeschlagen.

Er verreiste endlich nach Brüssel. Auf die Klagen jeder Art, welche ihm seit einigen Tagen aus dieser Stadt zugekommen waren, hatte er das Commando in derselben dem General Moreton abgenommen, und auf den Generallieutenant Dûval übergetragen. Jener, der sich der strafbarsten Gewaltthätigkeiten schuldig fühlen mußte, weigerte sich zu gehorchen, verreiste aber doch auf den Befehl des Ministers, um die Commandantenstelle in Douay zu übernehmen, wo er, bevor er starb, noch viel Unheil stiftete. Dûval hingegen war ein vortreflicher Offizier, den seine schwache Gesundheit hinderte, bey der Armee zu bleiben, wo er im verfloßnen Jahr mit vielem Ruhm und Vortheil gedient hatte. Er besaß alle bürgerlichen Tugenden, und jede nöthige Einsicht, um die tyrannische Herrschaft des Generals Moreton in Vergessenheit zu bringen. Von diesem neuen Commandanten von Brüssel erfuhr Dûmouriez die Unordnung und den Schrecken der bey Löwen versammelten Armee. Man hatte beynahe alle Zelten, fast das ganze Gepäck, und viele Feldkanonen während dem Rückzug verlohren, kaum war noch die Hälfte dessen übrig, was man zu einem Lager bedurfte, und doch fiel es schwer, wo nicht unmöglich, die Ordnung wieder herzustellen, das erloschne Zutrauen aufzuregen, und die Armee in Bewegung zu setzen, wenn sie kein Lager beziehen konnte.

Die Generaloffiziere der Artillerie hatten bey der Verwirrung des Rückzuges keine Befehle erhalten, und um keine angesucht; dagegen aber in ihrem

Kriegsrathe beschlossen, alles schwere Geschütz nach Frankreich zu führen. Die Vier und zwanzigpfünder, die Sechszehnpfünder, die Mörser, und die Pontons waren schon auf der Strasse nach Dornick, die Zwölffpünder hingegen, die Achtpfünder, und die Haubitzen zum Glücke noch in Anderlecht. Der General verordnete: die Vier und zwanzig- und Sechszehnpfünder sollten in Dornick halten, der ganze Park aber von Anderlecht nach Löwen zur Armee geführt werden, weil dieser alles schwere Geschütz mangelte, und sie mit ihren wenigen Feldstücken weder ihre Stellung sichern, noch eine Schlacht wagen könnte.

In Brüssel wimmelte alles von Offizieren und Soldaten, die nach Frankreich gehen wollten. Der General beorderte ihre Rückkehr in das Lager, und sandte bestimmten Befehl nach Dornick, Mons, und alle Festungen im Norddepartement, daß die Ausreisser und die Flüchtlinge angehalten, und zur Armee zurückgewiesen würden. Den nehmlichen Auftrag erhielt der General Stengel, der sich mit einer oder zwey Schwadronen Husaren in Namür geworfen hatte; in dieser Festung befand sich auch der General Neuilly, der mit der Hälfte des Vortrabs der Ardennerarmee in dem Gebieth von Stavelo im Winterquartiere gestanden war; Dümouriez befahl ihm, seine Stellung bey Judoigne zu nehmen, damit die Gemeinschaft zwischen der Hauptarmee und der Abtheilung unter dem Commando des Generals d'Harville gesichert wäre. Dem letztern hingegen wurde aufs neue eingeschärft, seine Cantonnierungen aufzuheben, oder wenn er zum Campieren nicht Zelten

genug hätte, sie wenigstens näher zusammen zu ziehen, damit der Prinz von Hohenlohe und der General Beaulieu weder den Uebergang über die Maas erzwingen, noch die Armee auf ihrer Rechten überflügeln, und auf Brüssel und Mons vormarschieren könnten. Die Besatzung von Brüssel war schwach, und Dümouriez überdieß genöthigt, die besten Bataillon derselben auszuheben, um damit die Armee zu verstärken.

Eine andere Verstärkung von zehentausend Mann, welche man mit aller Hast in dem Norddepartement aushob, war aus Frankreich abmarschiert; man rühmte sie dem General, und nannte sie die **Hunderter**, oder **Centeniers**, weil sie aus Compagnien von hundert Mann, jede, bestehen sollten. Allein sie waren weit unter dieser Zahl, sehr ungleich, und ein Gemische von Greisen und Knaben mit Picken, Jagdmessern, Jagdflinten, und Pistolen bewaffnet. Man hatte ihnen einen täglichen Sold von zwanzig Sols versprochen, und sie zu Besatzungen der belgischen Plätze bestimmt; sie wollten aber, wie sie laut erklärten, weder diese Plätze vertheidigen, noch im Kriege mitfechten. Diese Militz, eine Erfindung der Conventscommissarien Gossuin und Merlin, taugte gerade, die Unordnung, den Schrecken, und den Mangel an Kriegszucht zu vergrößern; der General eilte, sie nach Frankreich zurückzuschicken.

Im Gedränge dieser kriegrischen Anordnungen war Dümouriez noch ängstlicher mit dem Bestreben beschäftiget, die Gesinnungen der Belgier in günstigere umzuändern, und zwar durch Vernichtung der Tyranney, unter welcher sie erlagen; er wußte wohl,

daß was er in dieser Rücksicht unternähme, die Jacobiner und den Convent gegen ihn erbittern würde; allein das Uebel war so drückend, das Unrecht so kränkend, und die Gefahren der erwachenden Rache so annähernd, daß er jede fernere Schonung für bedenklich hielt. Wenige Tage vor seiner Ankunft hatte Chepy in den General Dûval gedrungen, einige Köpfe abschlagen zu lassen; er drohte, Brüssel durch Feuer und Schwerdt zu vertilgen; auf dessen Geheiß schmachteten mehrere reiche Personen als Geisel in den Gefängnissen der Citadellen im Norddepartement. Dûmouriez ließ ihn selbst in Verhaft nehmen, und unter der Bewachung der Mareschaußee nach Paris führen.

Die Legion der Sanscûlotten, welche vom General Moreton war errichtet worden und aus der niederträchtigsten Pöbelheffe bestand, verbreitete Schrecken und Angst über die ganze Stadt, wo sie die unerhörtesten Grausamkeiten und Erpressungen ungeahndet verübte. Ein Franzose, Namens Estienne und von jeher ein Auswurf, stand an ihrer Spitze, mit Generalstitul. Auch diesen ließ der General in das Gefängniß werfen, und machte durch den Druck und Anschlag eine Verordnung bekannt, vermöge welcher diese Legion abgedankt, und jedem verbothen wurde, wieder unter einer solcher Benennung zum Vorschein zu kommen.

Er beschied die Magistratspersonen zu einer öffentlichen Versammlung, und beschwor sie vor allem Volk, die Verbrechen einzelner Franzosen nicht der ganzen Nation beyzumessen; er gelobte die Bestrafung aller Strafwürdigen; er versicherte, seine Befehle

fehle die ruhigen Bürger wieder in den Schooß ihrer Familien zurückzuliefern, seyen ertheilt, und er begehre keine Geisel. Der Magistrat weinte Thränen der Erkenntlichkeit, und ließ die nähern Umstände dieses rührenden Auftritts drucken.

Er gab eine Verordnung, welche die Bürger berechtigte, ihre Klagen vor den Magistrat zu bringen, und die den Magistrat aufforderte, diese Klagen zu untersuchen, und sie gesetzlich gegen diejenigen Commissarien, oder diejenigen Franzosen einzugeben, welche ihre Vollmachten möchten mißbraucht oder überschritten haben. Er gab eine zweyte, welche den Clubs die Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten untersagte. Durch eine dritte verordnete er die Rückgabe aller Kirchengefässe, und berechtigte den Magistrat, wie die Kriegscommandanten, über deren Vollziehung zu wachen. Diese Verordnungen wurden in beyden Sprachen gedruckt, und durch ganz Belgien versendet. Ihre Wirkung war erwünscht und schnell. Die Einwohner von Grammont schrieben dem General: sie hätten die Waffen niedergelegt; Friede und Eintracht herrschten wieder zwischen den Franzosen und den Belgiern. Dieses schätzbare Volk vergaß jedes Elend, jeden Druck, unter welchen es geschmachtet hatte, und betrachtete aufs Neue unsre Soldaten als seine Brüder und Beschützer. Freylich betrugen sich unsre Besatzungen ziemlich gut, zumahl in den größern Städten, und ohne das verhaßte Decret vom 15ten December, ohne den Schwarm von Commissarien aller Art wären die Franzosen in den Niederlanden immer beliebt geblieben.

Den 12ten März schrieb Dümouriez an den Convent einen Brief, der die Wahrheit so schreckbar schilderte, daß der Präsident und der Ausschuß, an welchen derselbe gewiesen wurde, es nicht wagten, ihn ab der Rednerbühne verlesen zu lassen. Eine Abschrift davon kam unter die Leute, und wurde zu Antwerpen gedruckt. In diesem Brief ließ der General nichts von alle dem unbemerkt, was er zur Befreyung von Belgien und zur Rettung der Armee nothgedrungen hatte thun müssen, und wies die nähere Auskunft darüber auf die Rechenschaft, welche der Minister geben würde, dem er alle Urkunden zu Handen stellte, mit der Forderung, dieselben dreust und ohne Rückbehalt dem Convent vorzulegen.

Er beschied zu sich den Oberkriegscommissar Petit-Jean und alle Vorsteher der übrigen Verwaltungen; er meldete ihnen, seine Absicht seye, mit seiner Armee eine große Bewegung vorwärts zu machen; zu diesem Zweck müsse er von jedem Sicherheit in seinem Fache, vorzüglich für vierzehn Tage Lebensmittel, und ein wohlgeordnetes, wanderndes Feldlazareth haben, indem es bald zu einer Schlacht kommen dürfte. Die Abreden wurden getroffen, und die nöthigen Anstalten vorbereitet.

Der Schatzmeister der Armee war verreist, und hatte sich mit zwey Millionen klingender Münze nach Lille begeben: dem Commandanten dieser Festung übermachte Dümouriez den Befehl, den Schatz mit dessen Verwalter nach der Armee aufbrechen, und hinlänglich escortieren zu lassen. An die Besatzung von Brüssel hielt er eine öffentliche Rede, und mit so gutem Erfolg, daß alle Battaillon mit ihm

abzureisen begehrten. Den 12ten Abends begab er sich auf den Weg nach Löwen.

Hier besuchten ihn die Conventscommissarien, und er erwähnt diesen Besuch vor der Zeit, damit er nicht die Kriegsoperationen und ihre Darstellung unterbrechen müsse. Im ersten Schrecken hatten sich Camus, Treilhard, Merlin, und Gossuin nach den Gränzen geflüchtet; so bald sie des Generals Ankunft vernahmen, eilten sie nach Brüssel, wo sie ihn verfehlten; in Löwen erst stiessen sie zu ihm. Danton und La Croix waren inzwischen nach Paris gereiset.

Camus und Treilhard warfen ihm seine Verordnungen vor, vorzüglich diejenige, welche die Rückgabe der Kirchengefässe erzwingen sollte. Sie sagten ihm: er hätte sie erwarten, mit minder Eilfertigkeit zu Werke gehen, und in Civilsachen sich überall nicht mischen sollen. Der General erwiederte: das erste und nothwendigste aller Decrete seye das öffentliche Wohl; in der Ferne könne der Nationalconvent durch seine Abgeordneten getäuscht werden, und in Absicht auf Belgiens Lage wäre er wirklich getäuscht; Er, der General, befinde sich an Ort und Stelle, die Last des Kriegs liege auf ihm, er habe die Ehre der Nation und das Heil der Armee nichts blos vor seinen Obern, sondern vor der Nachwelt zu verantworten; nichts seye mit Eilfertigkeit, und alles mit reiffer Ueberlegung geschehen; wären sie auch zugegen gewesen, so würde er sie nicht zu Rathe gezogen, aber nichts unversucht gelassen haben, um sie zu bewegen, daß sie ihm beyständen, dem Verbrechen und der Tyranney ein Ende zu machen, welche nur schon

allzulange die Belgier bedrückten und Frankreich entehrten; hätten sie ihm übrigens ihren Beystand verweigert und sich ihm wiedersetzt, so würde er nichts desto weniger jene Verordnungen haben ergehen lassen.

Camus, der den Frömmling spielt, rufte er namentlich auf, und sagte zu ihm: Er wäre erstaunt, daß ein Mann, der so viel Religion zu haben vorgebe, den Diebstahl der heiligen Kirchengefässe und der Zierden des öffentlichen Gottesdiensts vertheidigen wolle; gehen Sie hin, fuhr er fort, und betrachten Sie in St. Gudule die Hostien mit Füßen zertretten und auf dem Boden zerstreut, die Tabernackel und Beichtstühle zersplittert, die Gemählde zerrissen; sinnen Sie auf Auswege, diese Entweihungen zu rechtfertigen, und sagen Sie dann, ob ein anders Mittel übrig bleibe als die Rückgabe des Silbergeräths und die exemplarische Bestrafung der Trabanten, welche ihre Befehle auf eine so frevelhafte Art vollzogen! Wenn der Convent solche Greuel billiget, wenn er dadurch nicht tief beleidigt ist, wenn er sie nicht ahndet, desto schlimmer für den Convent und mein unglückliches Vaterland. Sie, mein Herr, sollen wissen, daß wenn ich Frankreich durch ein Verbrechen retten könnte, das Verbrechen unterbleiben würde; allein in diesem Falle diene ich der Nation; ich trachte, die Verbrechen zu tilgen, welche man sich auf eine so abscheuliche Weise gegen sie erlaubte.

Camus gestand, die große Schwierigkeit liege in der Unmöglichkeit, den Kirchen ihr Silbergeräth wieder zuzustellen: um es leichter zu verpacken, habe man dasselbe gequetscht oder zerbrochen. Da der Stoff noch vorhanden ist, so ist die Rückgabe leicht, antwortete der General; laßt ihn nur wieder verarbeiten, und bezahlt den Macherlohn. Camus und Treilhard beharrten auf der Behauptung: der General habe es gegen den Convent an der gebührenden Achtung und dem schuldigen Gehorsam ermangeln lassen; Merlin und Gossuin hingegen waren ehrlicher und ofner; sie gaben zu, der General habe recht, und es erhob sich zwischen ihnen ein heftiger Zank. Camus sagte: er könne sich nicht enthalten, Rechenschaft abzulegen und gegen den General mit Klagen einzukommen; Dümouriez munterte ihn dazu auf, indem er ihm erwiederte, er selbst habe diese Rechenschaft abgelegt, und zwar in seinem Brief vom 12ten, den er ihm zeigte, und der einen zweyten Streit erregte.

In dieser Unterredung war's, daß Camus, der zornmüthigste der Menschen, halb mit Lächeln, halb mit verbißner Wuth zu Dümouriez sagte: General, man beschuldigt Sie, Cäsars Rolle spielen zu wollen; wäre ich dessen gewiß; ich würde zum Brutus werden, und Sie mit Dolchstichen ermorden. Mein lieber Camus, antwortete der General: ich bin nicht Cäsar, sie sind kein Brutus, und die Drohung, von Ihrer Hand zu sterben, ist für mich ein Patent der Unsterblichkeit. Nach einer drey oder vierstündigen Unterredung verreisten die Conventscommissarien in der

nehmlichen Nacht wieder nach Brüssel. Camus hielt Wort. Mit aller Galle eines falschen und schadenfrohen Mannes erstattete er seinen Bericht, und schwor von da an dem General unversöhnliche Feindschaft. Dümouriez aber beschäftigte sich mit den Mitteln, sich aus der Verlegenheit zu reissen, in welche Er durch seine General-Lieutenante, und die Unordnung einer zerrütteten Armee, die von einem ganz andern Geist beseelt schien, als im vorigen Feldzuge, unglücklicherweise war verwickelt worden.

Fünftes Capitel.

Zustand der Armee. Ihre Stellung. Des Generals Befehle an die verschiedenen Abtheilungen. Dessen Entschluß eine Schlacht zu liefern.

Bey dem Anblick des Generals schien die Armee ihren vorigen Muth wieder gefunden zu haben. Freude und Zutrauen glänzten aus den Augen der Soldaten; sie liebkosten ihm, nannten ihn ihren Vater, äusserten Schaam und Reue, und forderten laut, er solle sie gegen den Feind führen. Er machte ihnen Verweise über ihre Unordnungen, und besonders über ihren Mangel an Zutrauen in Generale, die seine Gefehrten und Zöglinge wären, und von welchen sie bis dahin auf der Laufbahn des Sieges seyen geleitet worden. Er sagte ihnen: durch ihre Ungeduld und ihren Ungehorsam, durch die Eilfertigkeit und Verwirrung ihres Rückzuges hätten sie ihm die Eroberung von Holland aus den Händen gewunden, und dadurch wahrscheinlich den unglücklichen Ausgang des Feldzugs entschieden. Sie schienen sehr beschämt, und sehr geneigt, ihre Fehltritte wieder gut zu machen, wofern nur er, sie nicht wieder verliesse, und sie so schnell möglich zur Wiedereroberung des verlohrnen Landes anführte. Diese Stimmung erleichterte dem General einige Herstellung der Kriegszucht, die er auch durch den Beystand des Generals Thowenot zu Stande brachte: mit den übrigen Kriegstalenten vereinigt dieser General vorzüglich die Kunst, eine große Armee in Ord-

nung zu halten, die Einsicht, die besten Lager auszuwählen, und den Scharfblick, des Feindes Bewegungen unübertreflich zu recognoscieren. Dieses verdiente Lob ertheilt Dümouriez seinem Freunde mit großem Vergnügen, und in der Ueberzeugung, wenn derselbe wieder nach Frankreich zurückkehrt, und Vorurtheile aller Art ihn nicht vom Obercommando ausschliessen, so müsse aus ihm einer von Frankreichs besten Generalen werden.

Rechnet man zur Hauptarmee, weder die verschiedenen Besatzungen in Belgien, noch die Truppen in Holland, die sich seit der Vereinigung des Generals de Flers auf 18000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie beliefen, noch die Abtheilung unter dem Commando des Generals La Marliere von 4200 Mann Fußvolk und 800 Mann Reuterey, noch endlich das Detaschement von Namür, welches der General-Lieutenant d'Harville anführte, und das aus 12000 Infanteristen und 1200 Reutern bestand, so betrug sie zwischen 38 bis 40 tausend Mann Infanterie und 4500 Mann Cavallerie, welche der General des Quartiermeisterstaabs folgendermaßen anordnete:

Die Infanterie von 62 Bataillon zerfiel in vier Abtheilungen. Den rechten Flügel von 18 Bataillon sollte der General Valence, den linken, eben so starken, der General Miranda, und den Mittelpunkt, gleichfalls von 18 Bataillon, der Herzog von Chartres, oder **Egalite**, anführen: jede dieser Abtheilungen war 7000 Mann Infanterie stark. Der Hinterhalt von 8 Grenadier Bataillon unter dem Commando des Generals Chancel, erhielt die nöthigen Befehle

vom Herzog von Chartres. Miranda ertheilte die seinigen den Generalen Myaczinsky und Champmorin, von deren der erste die Flankeurs des linken Flügels an der Zahl 2000 zu Fuß und 1000 zu Pferd, der zweyte hingegen ein Corps von ungefehr 6000 Infanteristen und 1000 Reutern unter sich hatte. Unter dem General Valence standen der General Dampierre mit seinen Flankeurs des rechten Flügels, an der Zahl so stark wie diejenigen des Generals Miaczinsky, und der General Neuilly mit 3000 Mann Infanterie, und 1000 Mann Cavallerie. Den Vortrab von 4500 Mann Fußvolk und 1500 Mann Reuterey commandierte der General La Marche, ein abgebrauchter Greis, der vormals ein vortreflicher Husaren-Oberst gewesen, noch immer voll Feuer, aber sehr leicht muthlos zu machen war: der Oberst Montjoye, Generaladjutant, und der Oberstlieutenant Barrois, Anführer der reitenden Artillerie, zwey junge aber vortrefliche Offiziere, wurden ihm zugegeben, um ihn zu leiten, und sie leiteten ihn gut, wo er auf sie horchte; allein seine schlechte Gesundheit, und mehr noch sein Brauskopf, machten ihn gefährlich.

Die Schnelle, womit man in diesem Krieg zu den Befehlshaberstellen gelangte, rückte jedermann aus seinem Platz; die Regimenter verlohren gute Obersten, und in die Armee kamen unerfahrne Generale, und doch waren ihrer nicht genug. Die Hauptarmee hatte nur fünf General-Lieutenante und zwölf Mareschalls de Camp, von welchen noch sechs detaschiert wurden, so daß nur sechs blieben, um die Linie zu commandieren. Aus Mangel an Zelten

konnte nur die Hälfte der Truppen ein Lager bezie-hen; die zweyte Hälfte lag in Cantonnierungen, spot-tete der Kriegszucht, und lebte vom Marodieren.

Den 13ten März Morgens kam der General in Löwen an, und fand, daß die drey Hauptabtheilun-gen seiner Infanterie auf der Anhöhe hinter Löwen cantonniert oder gelagert waren, und vor sich den Kanal von Mecheln hatten; daß der Hinterhalt mit einem kleinen Trupp Reuterey zwey große Stunden vorwärts Bautersem, der Vortrab aber noch zwey Stunden weiter vorwärts zu Cumptich lagen, und in Tirlemont einem kleinen Vorposten von 400 Mann cantonniert hatten. Der Feind rückte heran, und besetzte alle Dörfer zwischen Tirlemont und Tong-ren. Seine Absicht war, den 16ten unsre Rechte zu überflügeln, und hätte er sie den 13ten oder 14ten ausgeführt, so würde er den Vortrab auf den Hin-terhalt, und diesen auf die Hauptarmee geworfen haben. Diese hatte weder bestimmtes Schlachtfeld, noch bestimmte Schlachtordnung, sie wäre zerstreut worden.

Den 14ten begab sich der General nach dem Vor-trabe, und wies demselben eine sicherere Stellung an. Dem General Dampiere mit seinen Flankeurs postierte er zu Hougaerde rechts von Cumptich, und den General Neuilly befahl er, von Judoigne nach Lummen zu marschieren, um den rechten Flügel noch mehr zu unterstützen, und des Feindes Linien zu überlangen. Den General Miaczinsky ließ er auf dem linken Flügel zwischen Diest und Tirlemont auf der Seite von Halen Posto fassen, so daß die Gette vor ihm lag; nach Diest selbst beorderte er den Ge-

neral Champmorin mit seinen Truppen. Da dieser General ihm gemeldet hatte: Diest wäre eine kleine, ummaurte Stadt, die man leicht zu einem haltbaren Orte machen könnte, so befahl er ihm, daran zu arbeiten, und falls er Auftrag erhielte, vorwärts zu marschieren, solle er zwey Bataillon und fünfzig Reuter darinn zurück lassen. Dem General La Marliere schärfte er ein, zu Aerschett einen Verbindungsposten mit Diest zu errichten, und sich gegen Lier zu bewegen, damit er die Campine durchstreifen, die preußische Colonne, die hier durchbrechen dürfte, aufhalten, und den Rückzug der Armee aus Holland decken könne; denn Dümouriez muthmaßte, diese Armee möchte das Vorhaben der Ueberfahrt über der Moerdyck aufgegeben haben, und seine Muthmaßung traf leider ein. Dem General de Flers sandte er Befehl, seinen Einmarsch in Breda zu beschleunigen, den Oberst Tilly mit der schon bestimmten Besatzung nach Gertruydenberg zu schicken, und den Ueberrest seiner Armee nach den Linien von Antwerpen marschieren zu lassen, wo sie der General Marasse übernehmen würde, welchen er durch einen fähigern Nachfolger abzulösen gesinnet war; inzwischen verordnete er, daß der Oberst Westermann mit der Gendarmerie und der Nordlegion bey Turnhout Posto fasse, um jenen Rückzug noch besser zu unterstützen, den Feind abzutreiben, und mit dem General Marasse, durch diesen aber auch mit der Hauptarmee die Verbindung zu unterhalten.

Den 15ten März Morgens griff der feindliche Vortrab Tirlemont an, und überraschte den Vorposten von 400 Mann, der sich ohne Gefecht aber mit Ver-

lurst zurückzog. Der General Dampierre, an Rückzüge gewöhnt, nahm es über sich, schon bey den ersten Flintenschüssen, die er von ferne hörte, seine Stellung bey Hougaerde, welche einen Uebergang über die Gette deckte, zu räumen, nach Löwen zu fliehen, und dem General Neuilly zu befehlen, auch er seinerseits solle sich nach Judoigne zurückziehen. Dümouriez hat die Zeit nicht gehabt, zu untersuchen, ob diese falsche Wendung des rechten Flügels aus Furcht geschah oder aus Verrätherey: hätte der Feind sie erfahren, so war die französische Armee überrumpelt. Dümouriez gab sich alle mögliche Mühe, diesen Fehltritt wieder gut zu machen, der um so wichtiger war, da er den Soldat an panischen Schrecken und übereilte Flucht gewöhnte; in der nehmlichen Nacht mußten die beyden Detaschemente wieder in ihre Stellungen vorrücken: auffallend schien, daß auf dem linken Flügel der General Miaczinsky den nehmlichen Fehler begieng, und sich in die Waldungen bey Löwen zurückzog, wo er zwey Tage über wie verlohren war; allein in seinen Posten rückten die Truppen des Generals Champmorin, welchem Dümouriez, den 15ten, Befehl zusandte, die Anhöhen von Oplinter, links von Tirlemont in möglichster Eile zu besetzen; den 16ten auf den Abend stand er dort. Es war ein Glück, daß die Feinde, die ihr Vorrücken auf den 16ten festgesetzt hatten, diese rückgängigen Bewegungen nicht bemerkten, und nicht benutzen konnten. Den nehmlichen Tag marschierte der General mit seiner ganzen Armee vorwärts, und sie blieb nahe bey Cumptich vorwärts Bautersem die ganze Nacht unterm Gewehr, damit sie den fol-

genden Morgen Rache nehmen könne, und Dümouriez den Feinden nicht den Vortheil lassen müsse, den Feldzug gegen ihn mit einem Sieg eröffnet zu haben. Dieß schien ihm um so wichtiger, da Tirlemont in Feindes Händen ihn zum Weichen gezwungen, und die Muthlosigkeit seiner Truppen erneuert hätte.

Die Kayserlichen standen mit einem starken Vortrabe in Tirlemont und zwischen den beyden Getten, von der Heerstraße bey St. Tron an bis Hougaerde gegen über. Den 16ten frühe griff sie Dümouriez an, machte sich nach einigem Widerstande Meister von Tirlemont, und da die Anhöhe von Oplinter die Heerstraße von St. Tron von der Seite faßtl, und Miranda durch seine Stellung auf derselben eine längere Linie hatte, als der rechte Flügel der Kayserlichen, so eilten sie, über den kleinen Arm der Gette zu kommen, damit sie die Anhöhen von Neeranden, Neerwinde, Mittelwinde und Oberwinde beziehen könnten.

Zwischen beyden Getten, anderthalb Stunden vorwärts Tirlemont auf der rechten Seite, liegt Gotzenhofen, ein Dorf, welches die ganze Ebne beherrscht, vor sich her Gebüsche und Zäune, auf seiner Rechten aber und im Rücken mehrere angefüllte Wassergraben hat. Die Kayserlichen schienen auf die Wichtigkeit dieses Postens nicht zu achten, bis die Franzosen sich desselben bemächtigten, und der General La Marche mit seinem Vortrvb und einiger Artillerie ihn besetzt hatte. Noch waren die beyden Dörfer Meer und Hattendofer in des Feindes Gewalt; der General ließ beyde durch seine Colonnen

angreifen, so wie dieselben aus Tirlemont vorrückten. Der Fehler, den die Kayserlichen durch Nichtbesetzung von Gotzenhofen gemacht hatten, wurde ihnen endlich sichtbar; von dessen Anhöhe aus hätten sie jene beyden andern Dörfer vertheidigen können, wie dieselben nun dem Feuer der Franzosen ausgesetzt blieben. Mit einem starken Detaschement Infanterie und Cavallerie versuchten sie es, die Franzosen von der Anhöhe zu vertreiben; sie verrichteten Wunder der Tapferkeit, aber vergebens! Zu wiederholten mahlen griffen sie an, und die Kürassiers jagten bis an die Zäune des Dorfs, und hieben mit der größten Unerschrockenheit in die französische Infanterie; ihr Verlurst war beträchtlich, und ihr Muth verschwendet. Sie versuchten ferner, das Dorf von der rechten Seite zu umgehen, und wieder vergebens; denn der General Neuilly, der zu Lummen über die Gette gesetzt hatte, langte mit seinen Truppen auf dieser rechten Seite gerade noch zur Zeit an, um die Stellung von Neerheylyssem zu behaupten. Das Gefecht daurte bis 4 Uhr Nachmittags, wo die Kayserlichen sich zurückzogen; es hatte acht Stunden angehalten und war zwischen Vortraben geliefert worden, die beyde gleich stark waren und beyde von ihren Armeen unterstützt wurden. Die Kayserlichen liessen mehr Todte auf dem Kampfplatz als die Franzosen, welche das Schlachtfeld behielten, aber bey dem Angriff auf Gotzenhofen beynahe ihren General verloren hätten.

Der Scharmützel von Tirlemont kostete die Oesterreicher über 1200 Mann, und belebte die Franzosen mit neuem Muth. Der General postierte seine Armee

in zwey Abtheilungen: den rechten Flügel und den Mittelpunkt, von Gotzenhofen an bis an die Heerstraße längst der Linie der Dörfer, wo das Schlachtfeld gewesen war. Der General Neuilly lehnte sich an den rechten Flügel bey Neerheylyssem. Der General Dampierre, der nach vollendetem Gefecht eintraf, wurde bey Esemael vor den Mittelpunkt postiert. Dem General Miaczinsky, welcher an der Spitze seiner Reuterey erschien, und der seine Infanterie von 8 Battaillon zu Löwen gelassen hatte, wurde der Posten bey der Brücke über die kleine Gette, Op-dormael gegenüber angewiesen. Ein Theil von Miranda's Truppen blieb hinter der großen Gette, theils gelagert, theils unterm Gewehr, links von Tirlemont, und reichte bis nach Oplinter, wo in der Nacht der General Champmorin mit seinem Detaschement auch anlangte.

Nach diesem ersten Sieg mußte ein großer, ein entscheidender Entschluß gefaßt werden. Die kayserliche Armee erhielt beständig neue Verstärkungen; die französische hatte nur wenige zu hoffen. Die Cavallerie der ersten war schon doppelt so stark, und weit besser als die französische. Den Gedanken, die Niederlande Schritt für Schritt zu vertheidigen, konnte sich Dümouriez nicht beygehen lassen; denn seine Armee war und blieb ohne hinlängliche Kriegszucht; ihm fehlten die benöthigten Generale, die meisten waren überdieß unfähig, durch schnelle Märsche, und geschickte Wendungen, einer zahlreichen und geübten Cavallerie Stand zu halten, und hinter ihm lagen weder Verschanzungen noch feste Plätze. Indessen mußte der Feind zurückgetrieben, oder

doch aufgehalten werden; eine Schlacht konnte beydes leisten. In Dumouriez gegebner Lage war es wahre Klugheit alles zu wagen, bevor alle Truppen, die man zur Eröffnung des Feldzugs von österreichischer Seite erwartete, zum Prinzen von Coburg gestoßen wären. Noch waren die beyden Armeen ungefehr gleich stark, und dem angreiffenden Theil blieb der Vortheil des Angriffs. Während vierzehn Tagen hatte Coburg diesen Vortheil gehabt und benutzt; durch den Scharmützel von Tirlemont war er wieder auf Dumouriez Seite gefallen.

Gewährte ihm das Glück den Gewinn einer entscheidenden Schlacht, wie er sie liefern wollte, so belebte er erstens den Muth seiner Armee, oder das Zutrauen auf ihre Ueberlegenheit, und schwächte beyde in der Armee des Feindes; so versicherte er sich zweytens der Treue der Belgier; und das Ausheben der 25 Bataillon von dieser Nation, das viel schneller zu Stand gekommen wäre, vermehrte seine Truppen mit wenigstens 20000 Mann Infanterie; so setzte er sich drittens wieder in den Besitz des verlornen Landes gegen Lüttich hin, weil die Oesterreicher weder diese Stadt noch Achen länger behaupten konnten, und sich unter Mastricht verschanzen mußten; so brachte er endlich den Prinzen von Coburg zum Weichen, zwang ihn zum Rückzuge über die Maas, und schwächte ihn so sehr, daß derselbe vor dem Monath May schwerlich wieder im Felde erscheinen durfte.

Dumouriez gewann also Zeit, zwischen den beyden Getten ein verschanztes Lager zu vollenden, dasselbe durch den General Valence beziehen zu lassen, mit dem Befehl, blos vertheidigend zu Werke zu

gehen,

gehen, den Feind zu beobachten, und die Verstärkungen aus Frankreich und den Niederlanden mit sich zu vereinigen, indeß der General d'Harville sich gegen Namůr hin auch verstärken sollte. Auf diese Weise würde der General Valence den Feldzug nach Belieben geleitet, und den Prinzen von Coburg hingehalten haben; Důmouriez aber hätte dem General Miranda das Commando von der Armee zu Antwerpen aufgetragen, sich selbst mit 30000 Mann gegen Herzogenbusch auf den Marsch begeben, seinen Angriff auf Holland erneuert, und auf einmahl über den Moerdyck und bey Gorkum durchzubrechen versucht; wäre auch dieser Versuch fehlgeschlagen, so hätte er sich doch der Generalitäts-Lande und der Provinz Holländisch Flandern bemächtigt, dadurch seinen linken Flůgel völlig gedeckt, und sich Lebensmittel, Kleider, Waffen und Geld verschaft: er wäre von dem Convent unabhängig geworden, und vielleicht mächtig genug gewesen, demselben zum Vortheil seines unglücklichen Vaterlandes oder zur Wiederherstellung der konstitutionellen Monarchie Gesetze vorzuschreiben, und an ihm für den Tod Ludwigs XVI. Rache zu nehmen.

Würde hingegen Důmouriez besiegt, so war er entschlossen: erstens, hinter dem Canal von Löwen Posto zu fassen, damit er für einige Zeit Brüssel decken, und seine geschlagene Armee verstärken könne; zweytens, die Stellung bey Namůr dadurch zu behaupten, daß er die Truppen des Generals d'Harville nach und nach bis auf 25000 Mann vermehrte, die Verbindung mit seinem Rückzuge über den Wald von Soignies durch das Detaschement des Generals

Neuilly bey Judoigne wieder herstellte, und Brüssel auch von dieser Seite deckte: drittens, eine gleichstarke Armee unter Antwerpen zu sammeln, Breda und Gertruydenberg zu schützen, und die Gemeinschaft über Lier und Diest zu unterhalten; viertens, im Hinterhut gegen Brügge ein Detaschement von 14 bis 15 tausend Mann zusammen zuziehen, welches Seeflandern gegen Ueberfälle sicherte; fünftens endlich, mit den Kaiserlichen eines Waffenstillstandes wegen in Unterhandlung zu tretten; inzwischen aber in den verschiedenen Lagern zu versuchen, ob man die Truppen nicht von der Wahrheit überzeugen könne: ihre Zerrüttung, und die daraus entstandnen Niederlagen seyen eine nothwendige Folge der abgeschmackten Regierung des Nationalconvents; man dürfe es nicht länger anstehen lassen, der Anarchie, welche Frankreichs gänzliches Verderben nach sich ziehe, ein Ende zu machen; und von der Armee allein hängen des Vaterlandes Heil und Schicksal ab. Konnte diese Ueberzeugung bewürkt, konnten die Gemüther gewonnen werden, so wollte Dümouriez mit den belgischen Bataillon, die den Convent und die Jacobiner verabscheuten, seine Armee verstärken; er wollte sich laut und öffentlich für die constituirte Monarchie und gegen den Convent erklären, er wollte, zur Sicherheit der Gefangnen im Tempel, Geiseln aufheben und gegen Paris marschieren.

Dieß waren Dümouriez Absichten, dieß seine Beweggründe zur Lieferung einer entscheidenden Schlacht. Er wollte allem aufbiethen, damit er siegte; denn er war weder feige noch niederträchtig genug, sich vorsetzlich in die Flucht schlagen zu lassen, wie ihm

schuld gegeben ward. Er wünschte, die Ereignisse leiten zu können, und hatte keinen andern Wunsch. Er verabscheute zwar Frankreichs Tyrannen; ihre entehrenden Grausamkeiten uud Verbrechen waren ihm ein Greuel; allein er glaubte sich nichts desto minder verpflichtet, die Ehre seiner Nation zu retten, und dem Zutrauen, welches sie ihm bisdahin geschenkt hatte, so viel möglich zu entsprechen. Bis auf den letzten Augenblick that er, was er vermochte, um zu verhindern, daß nicht die fremden Mächte seinem Vaterlande eine Verfassung gebiethen, oder Frankreichs Würde und Eigenthum kränken könnten. Dieß mag ihm auch den Vorwurf zugezogen haben: als hätte er die Parthey erst nach seiner Niederlage, und wegen dieser Niederlage geändert; er ist ihm von dem schlecht unterrichteten Publikum, und namentlich vom Churfürsten von Cölln gemacht worden; allein er war ungerecht und ungegründet!

Dümouriez hat die Parthey nicht verändert! Seine Fehde mit den Jacobinern wurde durch seine, in Antwerpen und Brüssel gegebnen Verordnungen schon früher erklärt! Die räubrischen Commissarien, welche auf Befehl des Convents handelten, hatte er ja verjagt, oder in den Kerker geworfen! An den nehmlichen Convent hatte er jenen berüchtigten Brief vom 12ten März geschrieben. Auf seinen Geheiß wurden den Kirchen ihre Silbergefässe wieder zugestellt. Sein Briefwechsel mit dem Kriegsminister Pache, der gedruckt ist; seine Schreiben an Bournonville und le Brün, welche man im Moniteur in den Monathen März und Aprill nachschlagen kann, enthalten ja alle die bittersten Wahrheiten, und die

unbefangenste Darstellung seiner Meynung über die Urheber des Elends in seinem Vaterlande! Erwähnt er darinn der königlichen Familie nicht, so geschahs, weil er besorgte, jedes Wort zu ihrem Vortheil möchte ihr Todesurtheil werden.

Lieset man diese Denkwürdigkeiten, und erinnert sich dabey der Thatsachen und Schriften seines Zeitpunkts, so muß man einsehen, daß Dümouriez bey seinen Meinungen weder Wankelmuth noch Leichtsinn kannte; daß er als ein Feind der Tyrannen seines Vaterlandes immer der eifrigste Vertheidiger des Vaterlandes blieb, und dessen Feinde als seine eignen betrachtete; daß er mit ihnen in ofnem aber so viel an ihm lag, großmüthigen Kriege lebte, weil sein Bürgersinn weder schwärmerisch, noch ungerecht, noch wüthend war; daß die nehmlichen Emigrierten, von welchen er verabscheut wird wie von den Jacobinern, bey jeder Gelegenheit seine Großmuth und seine Menschlichkeit erprobten; daß er in einem Kriege ohne gleichen, in einem Meinungskrieg, wo Wankelmuth in den Grundsätzen und in dem Betragen noch einige Entschuldigung verdiente, sich weder Grausamkeit, noch Mißbrauch seiner Siege, noch Treulosigkeit, noch Verwechslung der Parthey, noch Muthlosigkeit bey seinem Sturz vorzuwerfen habe; daß er aus Menschenfreundlichkeit dem Kaiser seine Niederlande rettete, wie es der Erzherzog Carl, die Minister, die Generale, die Armee, und die Einwohner selbst gestanden; daß er dieß nicht mit der heimlichen Absicht, in diesem Lande einen Zufluchtsort zu finden, könne gethan haben, weil er gerade damahls seine Verkommniß mit dem Prinzen von

Coburg nur in der Hoffnung schloß, nach Paris marschieren, und sein Vaterland befreyen zu können.

Dümouriez wurde bey dem Kaiser schrecklich verläumdet; in dessen Staaten, die er für sich auch dann noch offen hält, wann die andern Mächte alle ihm den Aufenthalt in den ihrigen verweigern würden, darf er sich nicht einmahl blicken lassen; allein er erwartet alles von der Zeit, und verliert weder die Hoffnung noch den Muth. Im Gefühl seines Charakters, im Bewußtseyn der Unschuld seines Betragens tröstet er sich mit den Worten des Valerius Maximus: *Perfecta ars, fortunæ lenocinio defecta, fiducia justa non exuitur, quamque scit se laudem mereri; eam etsi ab aliis non impetrat, domestico tamen acceptam judicio refert.*

Sechstes Capitel.

Schlacht von Neerwinde.

Der Prinz von Coburg war zwischen Tongern, St. Tron, und Landen vorgerückt. Der Scharmützel bey Tirlemont nöthigte ihn seit dem 16ten seine Macht beysammen zu halten. Die beyden Armeen brachten die Nacht unter dem Gewehr zu, und standen einander gegenüber. Den 17ten verwendete Dümouriez auf die Sorgfalt, die Stellung des Feindes zu recognoscieren, seine eignen Truppen in die gewünschte Schlachtordnung zu bringen, und den Plan seines Angriffs einzurichten. Vor sich hatte er die kleine Gette, welche in der Mayerey Jaudrain entspringt, mit der großen Gette beynahe parallel läuft, und mit derselben unter Leeüw sich vereinigt. Dieser Fluß trennte ihn vom Feind; er fließt in einer Vertiefung, und ist an beyden Ufern mit Hügeln begrenzt, welche in dem Theil, den die Kaiserlichen besetzt hielten, sich bis an die höhere Lage von Landen und St. Tron amphiteatralisch erheben.

Er hatte berechnet, der Prinz von Coburg werde um der Nothwendigkeit willen seine Lebensmittel von Lüttich und Mastricht zu ziehen, die größere Macht seiner Armee bey Tongern und St. Tron postirt haben, und folglich müßte dessen linker Flügel, der sich gegen Landen dehnte, weit schwächer seyn, und entweder umgangen, oder vertrieben werden können. Er wußte auch, daß die Besetzung der kleinen Stadt Leeüw war verabsäumt worden, ob sie gleich ein

regelmäßiger Feldposten ist, und bey der Absicht eines Angriffes der einen Armee gegen die andre, entweder als Mittelpunkt der Wendungen des Angreifers, oder als Rücken zum Widerstand für den Angegriffnen dienen konnte.

Vorwärts der feindlichen Linie, welche sich von Landen gegen Leeüw dehnte, sind die drey Dörfer, Oberwinde, Middelwinde, und Neerwinde. Nicht ferne vor dem mittleren liegt ein kleiner Hügel mit dem Zunamen der Grabstein von Middelwinde, der alle drey Dörfer und ein Thal beherrscht, durch welches sie von dem Städtchen Landen geschieden sind. Im Fall eines Angriffs bleibt derjenige, der diesen Hügel im Besitz hat, Meister von der ganzen Ebne, und wird seinen Feind unfehlbar zurücktreiben.

Auf diese Angaben hin entwarf Dümouriez zum Treffen den folgenden Plan: Die erste Colonne des rechten Flügels der Armee, bestehend aus dem Vortrabe unter der Anführung des Generals La Marche, sollte durch die Brücke bey Neer-heylissen vordringen, und in der Ebne zwischen Landen und Oberwinde marschieren, damit sie den linken Flügel des Feindes überlange, und ihn von der Seite beunruhige. Die zweyte Colonne, bestehend aus der Infanterie der Ardennerarmee und angeführt durch den General-Lieutenant Le Veneur, sollte durch die nehmliche Brücke vorrücken, durch ein großes Detaschement Cavallerie unterstützt seyn, mit möglichster Eile den Grabstein von Middelwinde besetzen, und das Dorf Oberwinde angreifen, welches den Zwölfpfündern auf dem Grabstein nicht würde widerstehen

können. Die dritte Colonne unter dem Commando des Generals Neuilly sollte ebenfalls durch die nehmliche Brücke einfallen, und sich von der rechten Seite her auf das Dorf Neerwinde stürzen. Diese drey Colonnen machten den Angriff des rechten Flügels aus, und standen unter dem Commando des Generals Valence, der im Fall des Gelingens, durch eine Viertelsschwenkung links, den linken Flügel des Feinds vor sich her werfen, seinen Marsch in Schlachtordnung fortsetzen, Landen im Rücken lassen, und St. Tron gegenüber zu stehen kommen sollte.

Der Angriff des Mittelpunkts, unter der Anführung des Herzogs von Chartres, bestand aus zwey Colonnen. Die vierte, unter dem Commando des General-Lieutenants Dietmann sollte bey der Brücke von Laer über den Fluß setzen, dieses Dorf, worinn nur einige kaiserliche Schützen lagen, schnell durchlauffen, und gerade von Vorne her auf Neerwinde hinmarschieren. Die fünfte Colonne, unter der Leitung des Generals Dampierre, sollte über die Brücke von Esemael gehen, und von der linken Seite auf Neerwinde drücken. Nachher aber sollten beyde Colonnen der Wendung des rechten Flügels folgen, und mit dem Stand ihres Abmarsches eine Diagonallinie bilden.

Der Angriff des linken Flügels wurde von dem General Miranda commandiert, und bestand aus drey Colonnen. Die sechste, unter der Anführung des Generals Miaczinsky, sollte bey Over-Helpen über den Fluß gehen, vor sich her angreifen, gegen Neerlanden vorrücken, und Sorge tragen, daß sie

der Spitze der fünften niemahls voreile. Die siebente Colonne, welche der General Rüault anführte, sollte bey der Brücke von Op-dormael über den Fluß marschieren, und durch die Heerstrasse von St. Tron angreifen. Die achte Colonne endlich sollte unter Neerlinter, bey der Brücke von Buyngen, den Fluß hinter sich lassen, sich in Leeüw werfen, und diesen Posten bis nach der Schlacht behaupten.

Unter der Voraussetzung eines völligen Siegs sollte nach vollendetem Treffen die französische Armee in Schlachtordnung stehen, mit dem linken Flügel zu Leeüw, mit dem Rechten zu St. Tron, und Tongern gerade gegenüber, als dem einzigen Ort, durch welchen die kaiserliche Armee ihren Rückzug nehmen konnte. Auf den Fall einer Niederlage waren bey allen Brücken die Ufer der Gette mit Batterien versehen, welche den Rückzug der französischen Colonnen sichern mußten.

Den 18ten März zwischen sieben und acht Uhr Morgens setzten sich alle Colonnen mit vieler Ordnung in Bewegung, und kamen ohne Hinderniß über den Fluß. Der General Miranda rückte sogleich in die Ebne von Landen, machte aber den ersten Fehler darinn, daß er, weil er hier keine Feinde vorfand, mit seinem linken Flügel plötzlich auf das Dorf Oberwinde fiel, und sich in die zweyte Colonne verirrte; durch die Langsamkeit des Vorrückens seiner Infanterie und Artillerie wurde diese zweyte Colonne in ihrem Marsche aufgehalten, indessen griff sie doch gegen zehen Uhr das Dorf Oberwinde, und den Grabstein von Middelwinde, mit so vielem Nachdruck an, daß sie beyde wegnahm;

aber sie war nicht klug genug, die Stellung auf dem Grabstein zu behalten, den die Oesterreicher wieder erstiegen, und um welchen den ganzen Tag gekämpft wurde. Die dritte Colonne drang mit so großer Lebhaftigkeit in das Dorf Neerwinde, daß sie die Oesterreicher daraus verjagte; aber der General Neuilly verließ es beynahe im Augenblick wieder, um sich in der Ebne auszubreiten, und näherte sich der zweyten Colonne zu sehr: er behauptete nachher, den Befehl dazu vom General Valence erhalten zu haben, welcher seinerseits erwiederte, es seye gewiß ein Mißverstand vom General Neuilly. Die Oesterreicher nahmen von Neerwinde sogleich aufs neue Besitz, wurden aber durch die vierte und fünfte Colonne, unter der Anführung des Herzogs von Chartres, zum zweytenmal daraus vertrieben. Der General Desforets, ein vortreflicher Offizier, erhielt dabey durch einen Flintenschuß eine Wunde am Kopf; bey dem Einrücken selbst entstand Verwirrung; das Dorf war gedrängt voll Infanterie, die sich unter einander warf, in Unordnung gerieth, und auf den Anschein eines zweyten Angriffs von Seite des Feinds das Dorf noch einmahl verließ.

Der General Dümouriez, der mittlerweile auf den Platz geeilt war, befahl, das Dorf zum drittenmahle zu berennen, und es wurde zum drittenmahle weggenommen; allein die Truppen wollten darinn nicht Stand halten, und alles, was er über sie vermochte, war ihre Herstellung in Schlachtordnung auf hundert Schritte von Neerwinde, das voll Todter und Verwundeter lag, und welches die Oesterreicher erst auf den Abend besetzten. In diesem nehm-

lichen Augenblick der Unordnung stürzte die kaiserliche Cavallerie in die Ebne zwischen Neerwinde und Middelwinde, und hieb auf die französische ein, an deren Spitze der General Valence mit großem Muthe focht, allein verwundet, und nothgedrungen nach Tirlemont getragen wurde. Diese kaiserliche Cavallerie lief übel an und mußte weichen. Während diesem Anfall stürzte mit der nehmlichen Wuth ein zweytes Detaschement kaiserlicher Cavallerie auf der linken Seite von Neerwinde her, und warf sich auf die Infanterie der vierten Colonne. Der General Thowenot, der hier commandierte, befahl die Glieder zu öffnen, damit die Reuterey durchjage, und ließ dann mit so vielem Glücke seine Kartätschen und die Infanterie vom Regiment Zweybrücken losbrennen, daß fast das ganze Detaschement auf dem Platze blieb. Von diesem Momente an war auf dem rechten Flügel und im Mittelpunkt der Ausgang der Schlacht zum Vortheil der Franzosen entschieden; sie stellten sich wieder in die beste Ordnung, brachten voll Muth und Zutrauen die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, und rüsteten sich zum neuen Treffen auf Morgen, um ihren Sieg vollständig zu machen. Die Kaiserlichen selbst haben eingestanden: sie seyen im Begriff gewesen, ihren Rückzug zu veranstalten, und das Gepäcke zum Abzug nach Tongern beordert geworden.

Ganz anders standen die Sachen auf dem linken Flügel. Die sechste und siebente Colonne hatten vor sich her alles mit großem Nachdruck zum Weichen gebracht, und waren schon Meister von Opdormael, als panischer Schrecken die Freywilligen

ergriff, welche die Linientruppen im Stich liessen. Die Kaiserlichen bemerkten diese Unordnung, vermehrten dieselbe durch das Einhauen der Cavallerie, und vollendeten die Niederlage dieser beyden Colonnen: Guiscard, Mareschall de Champ bey der Artillerie verlor hier sein Leben, und mit ihm mehrere Adjutanten und andre Offiziere vom Quartiermeisterstaab; die Generale Rüault und Ihler wurden leicht verwundet. Noch schien nicht alles verlohren, und der Rettungsmittel blieben viele. Es war erst zwey Uhr Nachmittags; die Oesterreicher verfolgten die beyden Colonnen nicht; diese hatten sich hinter die Brücke von Op-dormael zurückgezogen; der General Miranda war benachrichtiget, so eben seyen die acht Battaillon der Flankeur des Miaczinsky in Tirlemont eingetroffen; er konnte sich durch sie verstärken, und ihnen die Anhöhe von Wommersem diesseits der Gette anweisen. Allein der General hatte entweder den Kopf verlohren, oder er wollte, aus Eifersucht über den glücklichen Erfolg des rechten Flügels, den sein Nebenbuhler anführte, ihm den Sieg aus der Hand winden; er gab Befehl zum Rückzug, und marschierte bis hinter Tirlemont auf eine mehr als zweystündige Entfernung vom Schlachtfelde. Die Treulosigkeit seines Benehmens erhellt am deutlichsten aus seinem Stillschweigen; er ertheilte dem General Dümouriez keine Nachricht von seiner Bewegung, welche den rechten Flügel und den Mittelpunkt der Armee der ganzen Last des feindlichen Angriffs blosstellte: die Kayserlichen übrigens benutzten diesen feigen Rückzug weder zum Nachsetzen dieses linken Flügels, den sie durch ihre

Verfolgung bis Tirlemont völlig würden aufgerieben haben, noch zum erneuerten Angriff des Mittelpunkts und des rechten Flügels, welchem sie hätten in die Seite fallen können.

Der General Champmorin hatte sich von Leeüw Meister gemacht, und behauptete sich darinn, bis der Rückzug des Generals Miranda ihn nöthigte, diesen Posten, wiewohl sehr spät zu verlassen; er marschierte über die Brücke von Buyngen zurück, warf sie hinter sich ab, und bezog seine vorige Stellung bey Oplinter. Die Unthätigkeit der Kaiserlichen gegen den linken Flügel der französischen Armee, rührte wahrscheinlich von Champmorins Stellung in Leeüw her, weil er ihren rechten Flügel überlangte.

Während dem ganzen Treffen beschäftigte sich der General Dümouriez mit der Wiederherstellung der Ordnung auf dem rechten Flügel und im Mittelpunkte, so wie mit der Sorgfalt den Sieg von dieser Seite zu erzwingen; sie war die wichtigste; denn jede Bewegung hieng von ihr ab, und der linke Flügel sollte jener nur zum Rücken dienen. Gleich nach zwey Uhr Nachmittags bemerkte er, daß das Feur seiner Linken aufhöre, wiewohl es bis auf diesen Augenblick sehr lebhaft angehalten hatte. Anfangs schrieb er dieses Schweigen einem vollständigen Siege zu; denn aus dem Fortschreiten des Feuers urtheilte er: die sechste und siebente Colonne, welche er wegen der Ungleichheit des Bodens nicht sehen konnte, möchten alles vor sich her zum Weichen gebracht hagen, und nun an einem sichern Standort halt machen, um den Colonnen auf ihrer Rechten nicht vorzueilen;

aber nichts konnte ihn auf den Argwohn des unbegreiflichen Rückzugs vom General Miranda leiten; und es war vielleicht ein Glück, daß in einem Augenblick, wo er die Unordnung des rechten Flügels und des Mittelpunkts zu heben] suchte, dieser Argwohn nicht in ihm aufstieg.

Mit der Abenddämmerung bemerkte er, daß einige kaiserliche Colonnen des rechten Flügels nach ihrem Linken schwenkten, um diesen zu verstärken; die Vorbedeutung war böse, erregte aber in ihm höchstens Verdacht, weil er von Miranda weder Nachricht nach Bothschaft hatte. In dieser Ungewißheit brachte er den Abend vor dem Dorfe Neerwinde zu, bis sein Argwohn, den er nur dem General Thowenot anvertraute, endlich zur wirklichen Besorgniß ward. Mit dem General des Quartiermeisterstaabs, zwey Generaladjutanten und zwey Bedienten, machte er sich auf den Weg, um von seinem linken Flügel Erkundigung einzuziehen; er war etwas mehr als erstaunt, als er, bey seiner Ankunft zu Laer um zehen Uhr Nachts, dieses Dorf auf des Generals Dampierre Befehl verlassen sah; in der Schlacht hatte dieser General großen Muth bewiesen, aber mit Anbruch der Nacht, ohne erhaltnen Befehl, mit seiner ganzen Division wieder über den Fluß gesetzt, und seine vorige Stellung im Dorfe Esemael bezogen. Dümouriez setzte seinen Weg fort, und gelangte zur Brücke von Op-dormael, die er von Miranda's Colonnen besetzt glaubte, und die es von Oesterreichischen Uhlanen wirklich war, welche ihn bald gefangen hätten. Er zog über die große Landstrasse von Tongern nach Tirlemont hin-

auf, immer mehr erstaunt über die Stille und Einsamkeit, die er allenthalben vorfand, bis er endlich eine halbe Stunde von jener Stadt auf drey oder vier Bataillon stieß, welche in der größten Unordnung und ohne Cavallerie an der Heerstrasse standen, und ihn von dem schimpflichen Rückzug seines linken Flügels belehrten.

In Tirlemont selbst fand er den General Miranda, der ruhig und kalt an seine Freunde schrieb. Vergebens hatte der General Valence allem aufgebothen, um ihn zu bereden, daß er doch wieder vorwärts marschiere, mit der Versicherung, auf dem rechten Flügel und im Mittelpunkt seye die Schlacht gewonnen, und sein Vorrücken werde den Sieg vollends und ganz entscheiden. Der General Dümouriez geboth ihm mit Strenge seine Armee während der Nacht zu sammeln, die Anhöhe von Wommersem, die Heerstrasse und die Brücke von Op-Dormael, so wie diejenige von Neerhelpen hinlänglich zu besetzen, damit doch wenigstens der Uebergang über die Gette gesichert, der Rückzug des rechten Flügels und des Mittelpunkts gedeckt würde, und sie nicht, mit einem Fluße hinter sich, von der ganzen feindlichen Armee könnten gedrängt werden.

Dieß ist der Verlauf jener Schlacht von Neerwinde, welche das Schicksal des Feldzugs entschied und die ganz wäre gewonnen worden, wenn der General Miranda, nach der ersten Unordnung in seinen beyden Colonnen, nicht den Rückzug befohlen, sondern seine Stellung an den Brücken bey Op-dormael und Neerhelpen, und mit derselben die Linie mit seiner Rechten und Linken beybehalten

hätte. Dieser Rückzug war um so unglücklicher, da dabey die beyden Colonnen über zweytausend Mann einbüßten, indeß die übrige Armee, nach einem blutigen Gefechte, nicht über sechshundert verlor. Die Kaiserlichen gaben ihren Verlurst auf zwölfhundert an, und er mochte doppelt so stark seyn. Die Franzosen verlohren, theils an Todten, theils an Gefangnen, ungefehr dreytausend Mann, über tausend Verwundete, und viele Kanonen.

Beyde Partheyen haben Fehler begangen. Die Franzosen: daß sie den Angriff auf den Grabstein von Middelwinde nicht hitziger betrieben, und dann diesen entscheidenden Posten wieder verliessen, ohne zu wissen warum; daß der General Neuilly auf einen mündlichen Befehl hin sich auf das Dorfe Neerwinde zurückzog, und dadurch beynahe alles verdarb; daß Miranda nach der Wegnahme des Dorfes Op-dormael dem panischen Schrecken seiner Truppen nachgab, einen Rückzug, der zur Niederlage ward, veranstaltete, und durch dessen Ausführung den Sieg der übrigen Armee vereitelte: die Kaiserlichen, daß sie nicht die Ufer der Gette vertheidigten und den Uebergang der Franzosen hinderten, daß sie nicht die drey Colonnen des rechten Flügels während ihrem Aufmarschieren von vorne und von der Seite zugleich angriffen, da dieselben doch dem Feuer aus den Dörfern Laer, Neerwinde, Middelwinde und Oberwinde ausgesetzt waren; daß sie nicht die vortheilhafte Anhöhe des Grabsteins von Middelwinde mit einer Batterie versahen, und ihre Stellung auf demselben furchtbar machten; daß sie Leeuw auf ihrer Rechten nicht besetzten, Miranda auf seinem verwirr-

ten Rückzuge nicht verfolgten, oder daß sie nicht wenigstens mit ihrem rechten Flügel, der nun keinen Feind mehr vor sich hatte, den Colonnen des Mittelpunkts der französischen Armee in die linke Flanke fielen, und deren Schlachtordnung von Neerwinden brachen und warfen.

Siebentes Capitel.

Rückzug des 19ten. Gefecht bey Gotzenhofen.

Dem General Dümouriez blieb nur ein Ausweg; der sichere Rückzug des rechten Flügels und des Mittelpunkts seiner Armee. Leeuw, das Unterpfand des Siegs, war verlassen; und bey der Bestürzung der Truppen, unter dem Commando des Generals Miranda, konnte er nicht hoffen, sie auf das Schlachtfeld jenseits der kleinen Gette, sondern höchstens an das diesseitige Ufer dieses Flusses zurückzubringen. Diese beyden Colonnen hatten viel gelitten; es mangelten ihnen mehrere Kanonen: alle Generale, und die höheren Offiziere von Quartiermeister-Staab waren ausser Stande zu fechten; den Verlurst durch das Schwerdt des Feindes nicht gerechnet, fehlten mehr als sechstausend Mann, welche über Brüssel und Frankreich ausgerissen waren.

Den Ueberrest der Nacht verwendete der General auf die Anstalten zum Rückzug des rechten Flügels, den in Abwesenheit des Generals Valence der Herzog von Chartres commandierte; derselbe benahm sich mit Muth, ruhiger Ueberlegung und Klugheit. Die

Kaiserlichen hatten einen grossen Sieg davon getragen; allein sie waren dessen nicht sicher; die großen, von dem rechten Flügel und dem Mittelpunkt der französischen Armee errungenen Vortheile hatten sie so geschreckt, daß sie, des Sieges ihres rechten Flügels über unsern linken ungeachtet, es nicht wagten, ihn zu verfolgen. Sie sahen die Franzosen in Schlachtordnung, und bereit, das Treffen von neuem zu beginnen; sie muthmaßten wahrscheinlich, der geschlagne linke Flügel seye im Begriff, seine vorige Stellung wieder zu beziehen, und sie unterbrachen den Rückzug eben so wenig, als sie dem Angriff Hindernisse in den Weg gelegt hatten.

Dieser Rückzug geschah am hellen Tage, über die nehmlichen Brücken, in der nehmlichen Ordnung, ohne die geringste Verwirrung, und mit dem nehmlichen Muth. Dümouriez ordnete den General Thovenot zum rechten Flügel ab, um die Colonnen aufzunehmen, und dieselben, wie sie aufmarschierten, von Gotzenhoven an bis Hackendover in dem Schlachtfelde zu vertheilen; er selbst übernahm die Sorge, den linken Flügel zu sammeln, und ihn nach Wommersem und an die Brücke von Op-dormael zu führen. Der letzteren hatten sich die Feinde schon bemächtiget; um aber zu verhindern, daß sie auf der Heerstrasse nicht zu sehr vorrücken möchten, übersandte er an den, zu Esemael postierten General Dampierre den Befehl, die Hälfte seiner Truppen links schwenken zu lassen, damit sie die Heerstrasse von der Seite her bestreichen könne; diese gabelförmige Stellung solle er beybehalten, bis der Mittelpunkt der Armee über den Fluß gesetzt habe, dann aber seine Linie

mit diesem langsam wieder herstellen, und mit einer wohlgeordneten Fronte rückwärts nach dem Schlachtfelde ziehen, welches Gotzenhoven auf der rechten, Hackendower zur linken, und die kleine Gette vor sich gegenüber hatte. Dieser Befehl, den Dampierre unverbesserlich ausführte, rettete die Armee; denn die Colonnen des Generals Miranda waren so völlig zerrüttet, so ganz fühllos für ihre Schande vom vorigen Tag, daß es zehn Uhr Morgens wurde, bevor es dem General Dümouriez gelang, sie rechts und links der Heerstrasse, in gehöriger Schlachtordnung und mit ruhiger Fassung, über Hackendower hinaus in Marsch zu setzen.

Das Vortreffen der kaiserlichen Armee war schon über die Brücke von Op-dormael vorgerückt, und hatte sich mit seiner Artillerie auf der Anhöhe von Wommersem postiert; der General ermunterte seine Truppen, diesen Posten anzugreifen; vergebens, obgleich diese Artillerie sie zerschmetterte, und sie ihren Verlurst mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertrugen. Bey dieser Gelegenheit lief Dümouriez Gefahr, getödtet zu werden; eine Kanonenkugel machte sein Pferdt stürzen, und bedeckte ihn mit Erde: die Schnelle, mit welcher er sich aufraffte bog einer Unordnung, und vielleicht der Zerstreuung seiner Truppen vor, welche sein Sturz aus aller Fassung gebracht hatte. Dieser linke Flügel, der den Tag vorher, mit so viel Feigheit, die Flucht ergriff, hielt nun den vollen Anfall der Kaiserlichen mit Unerschrockenheit aus; allein sie war doch nur der Muth des Widerstandes, und fern von jener Kühnheit, welche der General einzuflößen suchte, und die mit

aufgepflanztem Bajonet auf die Truppen losmarschiert wäre, sie von ihrem Posten auf der Anhöhe bey Wommersem geworfen, und nach der Gette, die ihnen im Rücken lag, gejagt hätte. Mehrere mahle stellte er sich an die Spitze der Colonne, und konnte sie unmöglich zum Vormarschieren bewegen; er mußte sich glücklich schätzen, daß sie in einer Lage Stand hielt, welche weit gefährlicher war, als es ein würkliches Handgemenge mit diesem Theil der feindlichen Armee nicht würde gewesen seyn; denn dieser war von den übrigen Kaiserlichen durch eine Brücke getrennt, und hätte Dümouriez zur Aufführung seiner Colonnen mehr Offiziere gehabt, so hätte derselbe können geschlagen werden.

Während dem der linke Flügel der französischen Armee diese Nachwehen von dem Eindruck des gestrigen Schreckens empfand, äusserte der linke Flügel der Kaiserlichen der nehmlichen Ursache wegen die nehmliche Erstarrung, und ließ den rechten Flügel und den Mittelpunkt der Franzosen ruhig und ungestört über den Fluß setzen; er ließ sie sogar die Stellung bey Gotzenhoven beziehen und sich in Schlachtordnung stellen, bevor er selbst den Uebergang über die Gette wagte, um sie anzugreifen. Auch verfloß der ganze Tag unter Märschen, Stellungen und Schwenkungen, welche dem Auge einen herrlichen Anblick gewährten, und unter Kanonen- und Infanteriefeuer zwischen den Armeen, die nichts entschieden; auf den Abend stellten sich beyde, einander gegenüber, unter das Gewehr und in Schlachtordnung.

Dieser kühne Rückzug, der mit der größten Ordnung geschah, erregte bey den Kaiserlichen um so größere Bewunderung, da er auf einer Ausdehnung von ungefehr dreyviertelsstunden Raum vorgieng, und die französische Armee ihre Stellung vor der Schlacht ganz ruhig zu beziehen schien. Aber den Abend über hatte Dümouriez Gründe genug zur traurigen Ueberzeugung: wenn er bis Morgen in einer Stellung bliebe, wo die Kayserlichen ihm eine Schlacht biethen könnten, so würde er, wegen der, in seiner Armee herrschenden Schlafheit und Abneigung, unfehlbar geschlagen werden, und die Niederlage vollständig seyn.

Von jeher mußte ein französischer General, der mit seinen Soldaten glücklich fahren wollte, ihre erhaltnen Eindrücke in Anschlag bringen; noch mehr muß er dieß seit der Revolution, welche die Kriegszucht völlig zerstört, und jenem eigenmächtigen und eigensinnigen Geiste, der am Nationalcharakter haftet, größere Federkraft gegeben hat. Es liegt in dem thätigen brausenden Charakter des Franzosen immer vorwärts zu marschieren und zu erobern, allein er taugt wenig zur Behauptung der gemachten Eroberungen. Ohne daß sein Muth sich vermindere, ist ihm doch der methodische Denfensivkrieg ordentlich zuwieder und macht ihm Langeweile; kann er in solchem Fall nicht durch die Strenge der Kriegsgesetze, die völlig verschwunden sind, im Zaum ge halten werden, so verläßt er Anführer und Fahnen, und reißt aus Leichtsinn aus, unbekümmert über die Folgen. Die Linientruppen zwar, welche ein Ueberrest von Schaam und alter Anhänglichkeit an ihre

Fahnen noch in etwas zügelten, verlohren ihre Fassung nicht; allein die Nationalgarden, die Dreyviertheile der Armee ausmachten, erklärten laut; es seye thöricht, sich in Belgien selbst auf die Schlachtbank zu liefern; ein jeder müsse seinen eignen Heerd vertheidigen, und sie marschierten ab Compagnien- und Bataillonweise; sie mit Gewalt zurückzubehalten, wäre gefährlich und unmöglich gewesen.

Um ihren Abfall zu decken, und um zu verhindern, daß sie nicht von den Kaiserlichen und den Bauern gemetzelt würden, mußte der General auf einen schleunigen und sichern Rückzug bedacht seyn. Das Gefühl dieser Nothwendigkeit war ihm schmerzhaft, und ungerne aber gedrungen setzte er während der Nacht über die große Gette, um sich hinter Tirlemont auf die Anhöhe von Cumptich zurückzuziehen. Seine nach der Kunst entworfenen Anordnungen, wurden mit einer Pünktlichkeit vollzogen, die sich kaum von einer geübteren, ungeschlagenen Armee erwarten ließ; sie hatten den gewünschten Erfolg. Die Kaiserlichen, durch die mit Sorgfalt unterhaltenen Wachfeuer, so wie durch den Muth und die gute Fassung des Nachtreffens getäuscht, begaben sich erst den 20ten auf den Marsch, um einen Versuch auf Tirlemont zu wagen, von wo die Magazine wegzuschaffen, die Franzosen Zeit genug hatten; nur der General Miaczinsky, der diese Stadt bewachen sollte, übereilte seinen Abzug, und verlohr dadurch einen Zwölfpfünder.

Achtes Capitel.

Rückzug vom 20ten und 21ten. Gefecht an der Welpe. La Croix und Danton zu Löwen. Treffen vom 22ten.

Die Stellung bey Cumptich gewährt den Vortheil, daß man über die Gette erhöht ist, und sie beherrscht. Dieses Lager liegt von vorne Tirlemont gegenüber, lehnt sich auf der linken Seite an die Welpe, die hinter ihm durch Bautersem und Wertryck fließt; allein seine Rechte hinter Hougaerde ist minder gedeckt, und die Stellung überhaupt nur gut zum durchziehen; denn marschiert der Feind über Diest, so schützt sie Löwen nicht; und auch Brüssel nicht, wenn er Judoigne umgeht. Da der General sich in derselben nicht lange halten konnte, so benutzte er den 20ten zum Uebersetzen über die Welpe, worauf er das Lager von Bautersem bezog, wo seine Rechte durch Op und Neerwelpe unterstützt, seine Linke aber auf den Anhöhen, und in den Holzungen vor Zellenberg war.

Den General Neuilly mit einer, bis auf 6000 Mann verstärkten Division beorderte er gegen Judoigne zurück, mit dem Auftrag, den Kaiserlichen das Vordringen zu verwehren, sie zu beobachten, und, falls er durch eine größere Macht getrieben würde, sich durch den Wald von Soignies nach Brüssel zurückzuziehen; zur Vertheidigung dieses Waldes gab er ihm eine Anweisung, und dem General Düval schrieb er: mit allen Truppen, die er von seiner

Besatzung oder von den neuangekomnen entbehren könnte, solle er den General Neuilly verstärken; jeden Ausreisser aber anhalten, und gefangen nach dem Lager senden.

Dem General-Lieutenant d'Harville ertheilte er den Befehl, in die Citadelle von Namür eine Besatzung von 2500 Mann zu werfen, und sich mit seinen übrigen Truppen marschfertig zu halten, damit er vorwärts, oder zurück, oder auf Brüssel marschieren könnte, je nach der Wendung, welche der General Beaulieu nehmen würde, der mit acht bis zehentausend Mann über Huy vorrückte.

Zu Diest hatte er eine Garnison gelassen, die er nach dem, freylich nicht genauen Bericht des Generals Champmorin gegen eine Ueberrumplung hinlänglich glaubte. Mit diesem Posten setzte er den General Miaczinsky bey der Abtey Gemps in Verbindung. Er verstärkte die Besatzung von Mecheln. Er beorderte den General Rüault nach Antwerpen, um den alten General-Lieutenant Marasse abzulösen, und das Commando dieser Armee zu übernehmen, welche durch die Verstärkung der Division des La Marliere über 20000 Mann betrug. Rüault hatte Befehl sich in Lier so lang als möglich zu behaupten; wenn aber die Preussen und Holländer in allzugroßer Anzahl gegen ihn anrückten, sich in die Linien von Antwerpen zurückzuziehen. Den nehmlichen Tag, den 20ten, erschien ein feindliches Detaschement, ohne Kononen vor Diest, und forderte dessen stärkere Garnison auf: statt sich zu wehren, flüchtete sich diese mit Feigheit bis nach Mecheln. Das Vortreffen der Kaiserlichen machte zugleich

einen Angriff auf die Dörfer Op = und Neerwelpe, aber ohne Erfolg.

Indeß der General Dümouriez mit der Abtreibung dieses Anfalls beschäftigt war, erschienen die Conventscommissarien La Croix und Danton, die er nach Löwen beschied, wo er auf den Abend auch eintraf. Sie schienen über den Verlurst der Schlacht sehr erschüttert, noch mehr aber über das Ausreissen der Armee, von welcher sie in Brüssel und längst der Heerstrasse ganze Battaillon angetroffen hatten; vorzüglich jedoch waren sie es, wie sie sagten, über den Auftrag, den General zum Wiederruf seines Briefes vom 12ten zu bewegen, welcher in dem Convent, wegen seiner allzufreymüthigen Wahrhaftigkeit, gegen ihn ein heftiges Toben erregt hätte. Der General erklärte ihnen; er habe nichts geschrieben, als was er denke; die Unfälle, von welchen sie selbst Zeugen wären, seyen eine unvermeidliche Folge der Uebel, die er vorausgesehen, und denen er nach seinem besten Vermögen durch Belgiens Befreyung von der Tyranney und der Ungerechtigkeit hätte verbeugen wollen; die Nothwendigkeit, sich aus einem Lande zurückzuziehen wo ihm alle Vertheidigungsmittel fehlten, müsse sie selbst überzeugen, daß die Verordnungen klug gewesen seyen, die er habe ergehen lassen, und gegen welche der Convent nur darum eingenommen wäre, weil man ihn schlecht unterrichtet und getäuscht hätte; diese Verordnungen haben die Bauern entwaffnet und uns des Volkes Wohlwollen wieder verschaft; sie würden also das Heil einer Armee seyn, die bey ihrer Zerrüttung, nach ihrer Niederlage, mit ihrem noch größern

Widerwillen als Schrecken, ausser Stande wäre, sich zu gleicher Zeit gegen die stärkern, siegreichen Kaiserlichen, und gegen die, durch die Bedrückung jeder Art erbitterten Einwohner des Landes zu vertheidigen. Die Conventscommissarien konnten nicht in Abrede seyn, daß der General recht habe; da sie aber auf dem Widerruf beharrten, so schilderte er ihnen dieses Unrecht noch lebhafter, mahlte ihnen mit wahren aber starken Farben die Unglücksfälle jeder Art, welche aus dem dummen und strafbaren Benehmen des Convents entstehen müßten, und erklärte dann bestimmt und fest: widerrufen könne er nicht und wolle er nicht; denn der Verlurst einer Schlacht werde seine Grundsätze, seine Meinung, und seinen Charakter in nichts und niemahls zu ändern vermögen. In diese Unterhandlung mischten die Commissarien viel Geist, Theilnahme, und Schmeicheley: kurz, nach einer sehr langen Unterredung willigte endlich der General ein, mit sechs Zeilen dem Präsidenten zu schreiben: **Er ersuche den Convent, über seinen Brief vom 12ten März nicht abzusprechen, bevor er Zeit habe, die benöthigte Erklärung desselben zu übersenden.** Die beyden Deputierten reisten mit diesem unbedeutenden Briefe ab.

Den 21ten erfuhr der General den Verlurst von Diest, und hielt für nothwendig, sich Löwen zu nähern, aus Besorgniß, der Feind möchte Löwen selbst überfallen, oder über den Canal setzen, und ihm die Gemeinschaft mit Mecheln abschneiden. Die Anhöhen von Pellenberch ließ er durch die Truppen des Generals Champmorin besetzen, und ihn auf seiner lin-

ken zu St. Petersroede durch Miaczinsky unterstützen. Das Vortreffen unter dem General la Marche postierte er längst der Heerstrasse auf die Anhöhen von Coorbeck; achtzehn Battaillon der Ardenner-Armee, unter der Anführung des Generals Le Veneur, bezogen die Anhöhen und die Holzungen von Mezendael, und die Division des Generals Dampierre stand gegen Florival, in Verbindung mit derjenigen des Generals Neuilly, der sich nach Tombeecke am Rand des Walds Soignies zurückzog; allein diese Abänderung in den Stellungen der Armee wurde durch die Kaiserlichen beunruhiget; man kanonierte sich gegenseitig den ganzen Tag.

Den 22ten Morgens machten die Feinde einen allgemeinen Angriff auf Pellenberch, Coorbeck, und den Wald von Mezendael. Blierbeck, etwas vorwärts der Stellung des Generals Le Veneur, schien diesen wichtig, und er warf Mannschaft hinein; eine Colonne ungarischer Grenadiere griff sie an, und bemächtigte sich des Dorfs, wurde aber durch das Regiment Auvergne unter Anführung des obersten Dumas nach vielem Blutvergiessen wieder daraus vertrieben, und verlohr zwey Kanonen. Der Angriff auf den Vortrab war minder heftig, desto wüthender hingegen auf den Pellenberch; der General Champmorin, der durch einige Battaillon verstärkt wurde, vertheidigte ihn mit eben so viel Muth als Einsicht, und war nicht zu überwältigen; nach einem vergeblichen Kampf, der den ganzen Tag dauerte, wichen endlich die übel mitgenommenen Colonnen der Oesterreicher zurück; und damit endigte der glänzende Tag vor Löwen.

Den Abend vorher, oder den 21ten, war Dümouriez wegen einigen Gefangnen und Verwundeten im Fall gewesen, den Oberst Montjoye in das Hauptquartier des Prinzen von Coburg abzusenden. Hier sah derselbe den Obersten von Mack, den General des Quartiermeister-Stabs, einen Offizier von den seltensten Verdiensten, welcher ihm erklärte, nach seiner Meinung würde ein Waffenstillstand beyden Partheyen vortheilhaft seyn. Der General, der über die Stellung und die Gefahren seiner Armee viel nachgedacht hatte, ordnete den 22ten den Oberst Montjoye noch einmahl mit der Anfrage an den Oberst Mack ab, ob er allenfalls nicht nach Löwen kommen würde, um seinen gestrigen Vorschlag dem Dümouriez selbst zu erneuern. Der Oberst Mack kam auf den Abend; mündlich und mit wenig Worten wurden folgende Punkten verabredet: 1.) Die Kaiserlichen sollten keine Hauptangriffe mehr unternehmen, und der General seinerseits keine Schlacht zu liefern suchen; 2.) Zufolge dieses geheimen Waffenstillstandes sollten die Franzosen sich langsam, in guter Ordnung, und ohne beunruhiget zu werden, auf Brüssel zurückziehen; 3.) Nach der Räumung von Brüssel wolle man wieder zusammentretten, und der fernern Schritte wegen gegenseitig übereinkommen.

Diese erste, blos mündliche Verkommniß wurde immer nothwendiger für den General Dümouriez, dessen Armee mit jedem Augenblick, vorzüglich an Offizieren sich schwächte, dem auf den Fall eines Treffens beynahe alle Munition abgieng, und der die unglückliche Ueberzeugung, bey einem ernsthaften

Angriff verlassen zu werden, nur zu lebhaft fühlte. Den Beweis hievon gab der folgende Tag. Die Kaiserlichen hielten sich durch diese Verkommniß des Obersten Mack so wenig gebunden, daß Clairfayt, dem sie nicht einmal kund gemacht wurde, den Pellenberch und das Vortreffen des Generals La Marche angriff, so daß das Treffen sich über die Fronte der ganzen Armee erstreckte. Champmorin vertheidigte seinen Posten mit dem nehmlichen Muth; allein gegen die Neige des Tages, wo die kaiserliche Infanterie sich zurückzog, und nur noch die leichten Truppen und Schützen wider uns standen, verlohr der alte La Marche den Kopf, und schwenkte, der Bitten des Montjoye, des de Barrois und aller Regimentsobersten ungeachtet, in Unordnung vorerst nach der Abtey Parc, und dann jenseits der Dyle hinter Löwen hinauf. Die Kaiserlichen, welche eingestehen, siebenhundert Mann, d. h. zweytausend bey den Scharmützeln vor Löwen eingebüßt zu haben, waren so abgeschreckt, daß sie diesen feigen Rückzug nicht benutzten, wiewohl derselbe zwischen den Generalen Le Veneur und Champmorin eine gefährliche Lücke veranlaßte. Der erste hatte den ganzen Tag durch mit Einsicht und Muth gekämpft; wie er sich aber von dem General La Marche verlassen sah, so erwartete auch er keinen Befehl, sondern setzte über die Dyle, und postierte sich zwischen Coorbeck und Heverle. Diese Eigenmächtigkeit nöthigte den Dümouriez zu dem Auftrag an den General Champmorin, vom Pellenberch abzumarschieren, und sich ebenfalls theils durch die Abtey Vlierbeck, theils durch Löwen selbst, hinter die Stadt zu ziehen. Miaczinsky that

das nehmliche, aber über eine entferntere Brücke, welche auf die Strasse von Diest einlenkte, und durch eine Batterie auf der Anhöhe gedeckt war.

Diese beyden Tage hatte der General verwendet, seine Verwundeten und seinen Mehlvorrath auf Fahrzeuge einzuschiffen, die nach Mecheln bestimmt waren. Ein Theil des übrigen Proviants wurde in die Canäle geworfen, allein Geitz und Verwirrung brachten das meiste davon in die Hände des Feindes, der noch den nehmlichen Abend in Löwen einrückte, welches der General mit fünf Bataillon, oder dem Nachtreffen, verlassen hatte. Eben so bemächtigten sich die Kaiserlichen auch auf dem Canal von Löwen der Schiffe mit den Verwundeten und dem Mehlvorrath, weil die Bedeckung bey der Annäherung einiger Husaren sich zerstreute. Diese Verwundeten wurden mit wahrer Menschlichkeit behandelt, obgleich die Jacobiner die gräßlichsten Verläumdungen verbreiteten, vermuthlich in der Absicht, die französischen Soldaten zu erbittern, und damit sie diesen Krieg mit Blutdurst trieben, und kein Quartier mehr gäben.

Dieser schimpfliche Rückzug von Löwen beweist, wie schwierig und schlüpfrig die Lage der Obergenerale der französischen Armeen damals war und noch ist! Sie werden beständig durch ungehorsame Generale verrathen, welche mit dem Beyspiel der Nichtunterwerfung und zuweilen der Feigheit vorangehen; sie werden von den Soldaten und vorzüglich von den Offizieren verlassen; haben sie zufolge des entworfnen Plans zum Angriff oder zur Vertheidigung einen Befehl ertheilt, so sind sie genö-

thigt, immer einen zweyten im Hinterhalt zu haben, damit die schlechte Ausführung oder die gänzliche Vernachläßigung des ersten ersetzt werde; sie kennen niemals weder die Stärke der verschiedenen Corps ihrer Armee, noch die wahre Stellung, weil dieselben niemals in der vorgeschriebnen verharren; sie wissen sich unaufhörlich in der Abhängigkeit von dem Eigensinn, den Leidenschaften, der Treulosigkeit, oder der Unwissenheit der Anführer, die ihnen an die Hand gehen sollten; ihnen mangeln die Mittel, den Ungehorsam zu bestrafen, oder den Gehorsam zu erzwingen; sie müssen darauf zählen, jeder Verweis über begangne Fehler vermehre die Zahl ihrer geschwornen Feinde; sie können niemals auf Verproviantierung rechnen, weil Dummköpfe oder Schurken an die Stelle der ehmaligen Lieferanten und Commissarien getretten sind; sie dürfen keine große Unternehmung, keine kühne Schwenkung, keine schnelle Stellung wagen; denn ihren Soldaten gebricht es an Offizieren, und jene sind zwar tapfer bis zur Verwegenheit, aber ohne Erfahrung, schlecht bewaffnet, bald muthlos, aufrührerisch, Schwätzer, in Faktionen getrennt, immer zum Ausreissen und Plündern geneigt, leicht abzuschrecken, schwer wieder zu befeuren, ohne Kriegsgesetze, ohne Zügel, und jeder herstellenden Ordnung wiederstrebend. Wenn mit solchen Hülfsmitteln es den Generalen dennoch gelingt, Siege zu erfechten und Lorbeern zu erndten, so werden sie in den Tagblättern oder den Clubs verläumdet, und vor einem Convent verklagt, der nicht mißtrauischer, verblendeter, unklüger seyn und handeln könnte. Werden sie geschla-

gen, oder erfahren sie eine Niederlage, so wirft man auf sie die Verantwortlichkeit aller Ereignisse, und beschuldigt sie entweder der Verrätherey oder der Feigheit.

Dieß war und dieß ist das Schicksal der Generale der französischen Republik, und zwar in einem Krieg, von welchem nicht nur die Zerstöhrung des französischen Reichs, sondern auch die persönliche Freyheit jedes einzelnen Bürgers abhängt. An Dümouriez Stelle trat der General Dampierre, und war glücklich genug, auf dem Schlachtfelde zu bleiben. Auf Dampierre folgte Cüstine, der unter der Guillotine blutete. Houchard, dessen Nachfolger, besiegte den Herzog von Yorck und entsetzte Dünkirchen, wurde aber eingezogen und enthauptet. Jourdan, nicht der abscheuliche Kopfabhauer, der darauf das Commando über die Armee erhielt, welche zwischen Paris und der Rache des Königs steht, schien nicht entschlossen genug und wurde abgerufen; das Schicksal des kühneren Pichegrü liegt noch unter dem Schleyer der Zukunft. In den Armeen am Rhein, in den Pyrenäen, in den Alpen, an der Mosel und in den Ardennen wechseln die Generale mit der nehmlichen Schnelle; alle erfahrnen, erprobten Offiziere sind verjagt; ihre Stellen bekleiden Medeziner, Mahler, Fuhrleute, Mönche, und die Franzosen lassen sichs gefallen; so ernannte Caligula sein Pferdt zum Consul, und die Römer schwiegen. Die französische Nation, die leyder eben so barbarisch und rohe, als grausam geworden ist, läuft ihrem Verderben entgegen, und bietet selbst ihren Feinden die Mittel dar, ihren Untergang zu vollenden.

Neuntes

Neuntes Capitel.

Rückzug auf Brüssel. Räumung dieser Stadt. Lager bey Enghien. Bey Ath. Unterredung zu Ath mit dem Oberst Mack. Verhaftung des Generals Miranda.

Der unordentliche Rückzug von Löwen vernichtete vollends allen Muth, welchen die Armee in dem vorigen Treffen noch geäussert hatte. Glücklicherweise verbarg die Nacht das allgemeine Ausreissen dem Feinde, der es wahrscheinlich und der mündlichen Verkommniß des Obersten Mack zum Trotz würde benützt haben, um sie völlig zu zerstreuen oder zu zerstören. Mit Mühe nur gelang es dem General, sie halbwegs von Brüssel auf den Anhöhen von Cortenberg halt machen zu lassen, und dieser Umstand bestimmte ihn zur Abänderung seiner ganzen Anordnung.

Vorerst übersandte er dem General Düval den Befehl, die Räumung vou Brüssel anzufangen; demnach entzog er das Commando des Vortreffens dem alten General La Marche, und schickte ihn, unter dem Vorwand seiner wirklich sehr schlechten Gesundheit zu pflegen, nch Frankreich zurück; dann übertrug er dessen Stelle an den General Vouille, und einverleibte diesem Vortreffen, das nun zum Nachtreffen geworden war, eine starke Abtheilung der Artillerie, die ganze Cavallerie, und fünf und zwanzig Battaillon, meistens Linientruppen; ferner nahm er selbst seinen Posten bey diesem Nachtrabe, der

ungefehr 12 bis 15000 Mann betrug, und den man die eigentliche Armee heissen konnte: den Ueberrest endlich ließ er voraus marschieren, und unter dem Schutz dieser auserlesenen Truppen, welche eine, der Wichtigkeit ihrer Bestimmung angemeßne Fassung zeigten und behielten.

Sein Lager errichtete Er unter Brüssel, längst dem kleinen Flusse Wolawe; mit seiner Rechten zu St. Peterswolawe, und seiner Linken zu Vilvorden. Von seiner Artillerie hatte er nur so viel Geschütz behalten, als zum Lager seines Nachtreffens nöthig war, den Artilleriepark aber aus Vorsicht nach Anderlecht jenseits Brüssel voran gesendet; nun befahl er, derselbe sollte den 23ten über Enghien und Ath nach Dornick aufbrechen.

Der Prinz von Coburg, der den armseligen Zustand der französischen Armee nicht kannte, wünschte sich unstreitig Glück zu einem Waffenstillstand, welcher die Räumung der Niederlande ohne Treffen bewirkte. Uebrigens würde jeder Widerstand, falls auch der General sich verpflichtet geglaubt hätte ihn anzuwenden, zwar die Verheerung des Landes veranlaßt, aber doch die Absicht, sich darinn zu behaupten, nicht erfüllt haben. Seit dem der Kaiser Joseph alle festen Plätze desselben geschleift hat, sind die Provinzen alle, gleich einer freyen Ebne, ohne Vertheidigungspunkt; eine gewonnene Schlacht giebt dem Sieger fünfzig Stunden Gebieth; eine verlorne wirft ihn an dessen äusserste Grenzen zurück. Dem Versprechen des Obersten Mack blieb der Prinz von Coburg getreu; er verweilte drey Tage zu Löwen,

und verfolgte unsre Armee nur durch kleine Detaschemente.

Der General Dümouriez konnte sich also ganz mit dem Schicksal von Brüssel und von den großen Städten beschäftigen, durch welche seine Armee bey ihrem Rückzuge zu marschieren hatte. Es war Pflicht der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, dafür zu sorgen, daß die Belgier, welche uns mit offnen Armen aufgenommen hatten, nicht geplündert würden; und es war nothwendig, sie nicht zu erbittern. Noch leisteten sie uns die wesentlichsten Dienste; unsre Bedrückungen hatten sie vergessen, und ihre kaum vernarbten Wunden mußte man nicht wieder öffnen; in der Verzweiflung würden sie die Waffen, welche sie auf Dümouriez Verordnungen hin niederlegten, aufs neue ergriffen, und die von den Oesterreichern bedrängte französische Armee in wenig Tagen aufgerieben haben.

Den 25ten marschierte die Armee durch Brüssel nach Hall, von wo aus sie in zwey Colonnen vertheilt sich nach Frankreichs Grenzen begeben sollte. Der Durchmarsch geschah in der besten Ordnung; Schmähungen und Plünderungen unterblieben, von beyden Theilen wurden nicht einmal Worte gewechselt! Die Einwohner dieser Hauptstadt haben diesen Dienst nicht aus dem Gedächtniß verlohren, und dem General Dümouriez ihre Erkenntlichkeit durch alle Beweise der öffentlichen Achtung geäussert *);

*) Dümouriez Namen wird den Belgiern immer theuer und ehrwürdig seyn. Er wollte sie von dem Druck des Decrets vom 15 December befreyen, und stürzte sich selbst. Sie werden weder seine Menschlichkeit noch seine Großmuth vergessen; dieß verspricht im Namen seines Vaterlandes — der Herausgeber.

Er weiß es ihnen Dank, daß sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren liessen, und hätte er allenthalben die nehmliche Billigkeit gefunden, so würde er weder geächtet noch unstät und flüchtig seyn.

Da er den unvermeidlichen Entschluß gefaßt hatte, sich langsam und mit Würde an die Grenze zurückzuziehen, so sorgte er nun auch für die von der Hauptarmee getrennten Divisionen, damit ihr Rückmarsch mit dem seinigen Schritt hielt. Auf seiner Rechten drang der General Beaulieu mit sieben bis achttausend Mann über Huy ein, und der Prinz Hohenlohe kam aus der Provinz Luxemburg auf Namür, wo der General d'Harville mit ungefehr 15000 Mann in Besatzung lag. Allein diese Armee war auf Unkosten der Besatzungen von Givet und Maubeuge zusammengezogen worden, und es stand zu besorgen, der Prinz von Hohenlohe möchte die eine, oder die andere von diesen Festungen umzingeln, wegnehmen, und in Frankreich eindringen. Dümouriez hatte dem General d'Harwille befohlen, in der Citadelle von Namür Lebensmittel, Munition und 2500 Mann zurückzulassen, mit dem Ueberrest seiner Armee in zwey Colonnen abzuziehen, die eine unter dem Commando des General-Lieutenants Bouchet nach Givet zu beordern, die andre selbst nach Maubeuge zu führen, auf dem Marsche aber vorerst zu Charleroi, hernach auf der Anhöhe von Nimy ob Mons anzuhalten: diese Stellung bey Mons sollte Maubeuge, Le Quesnoy, Conde und Valenciennes um so sicherer decken, da er bey Mons die Division des Generals Nevilly von 6000 Mann finden mußte, und also sein Lager bey Nimy, ohne

die erwartete Verstärkung aus Frankreich, zehen bis zwölftausend Mann würde betragen haben. In Brüssel erhielt Dümouriez des General d'Harville Antwort, welcher ihm meldete: Er habe nicht genug Lebensmittel, Munition und Geld, um die Citadelle von Namür nur für vierzehn Tage zu proviantieren, entweder müsse er diesen Posten mit seiner ganzen Armee vertheidigen, oder ihn verlassen, und dem zufolge erwarte er bestimmte Befehle. Diesem Bericht war die Meinung des Generals Bouchet, und die beweisenden Belege des Kriegscommissar Barneville beygeschlossen: über die Antwort blieb keine Wahl. Blieb diese Division in Namür, so setzte man sich der Gefahr aus, Givet oder Maubeuge, die beyde von Truppen entblößt waren, angegriffen zu sehen, mithin die eine oder die andre dieser Festungen zu verliehren, und hintenher auch die Division von Namür aufzuopfern, welche der Feind leicht würde abgeschnitten haben. Ließ man hingegen in der Citadelle von Namür 2500 Mann ohne Lebensmittel und Munition, so überlieferte man gleichsam diese Besatzung dem Feinde, und schwächte sich selbst um so viel. Dümouriez ließ also dem General d'Harville wissen, er solle Namür gänzlich räumen, und sich nach und nach, aber in guter Ordnung auf Givet und Maubeuge zurückziehen.

Auf seiner Linken hatte der General sechs Bataillon in Breda und drey in Gertruydenberg, die er freylich als verlohren betrachten mußte; die aber für vier bis fünf Monathe mit Lebensmitteln und hinreichender Munition versehen waren, und mithin die Preussen und die Holländer sehr lange hinhalten

konnten. Mit diesen Besatzungen suchte er durch die Citadelle von Antwerpen in Verbindung zu bleiben, und befahl daher dem General Berneron sich mit zweytausend Mann und für sechs Monathe Proviant in die letztere zu werfen. Dem General Omoran anvertraute er das Commando über Dünkirchen und die Seeküsten des Norddepartements, mit der Anweisung; 1.) Die Linien und Schanzen des befestigten Lagers zwischen Dünkirchen und Bergues wieder herzustellen; 2.) Auf der Anhöhe von Montcassel ein verschanztes Lager abzustechen und einzurichten; 3.) sich selbst nach Cortrick zu begeben, um die Armee des Unternehmens auf Holland zu übernehmen, und in das Lager bey Haerlebeck, mit der Schelde vor ihr, zu postieren. Zu gleicher Zeit befahl er den Generalen Marasse und Rüault ihren Rückzug anzutretten, und an der Spitze von Flandern über die Schelde zu setzen; indeß aber die Besatzung von Mecheln über Dendermonde abziehe, sollen sie längs der Schelde vorwärts rücken, durch Gent marschieren, und im Lager bey Cortrick oder Haerlebeck anhalten, mit der Vorsicht, sich in ihrem Marsch nicht zu übereilen, und alle Brücken hinter sich abzuwerfen.

Hätte der General Dümouriez die beyden Citadellen von Namür und Antwerpen behaupten können, so würde er, zufolge seines entworfnen Plans und ausser dem französischen Gebieth, eine furchtbare Linie errichtet haben, die von dem rechten Flügel nach dem linken hin über Namür, Mons, Dornick, Cortrick, Antwerpen, Breda, und Gertruydenberg gereicht, und die, auf den Fall der Fortdauer des Waffenstillstandes, ihm den gewünschten Einfluß auf

die Wiederherstellung der Ordnung im Innern ungemein erleichtert hätte. Falls aber der Waffenstillstand nicht erneuert wurde, so befanden sich die Kayserlichen im Mittelpunkt eines Halbzirkels, dessen äusserste Punkte sie nothwendig angreifen mußten, wenn sie mit Erfolg vorschreiten wollten; dieß aber nöthigte sie, und auf Unkosten ihres eigen Gebieths, zu einem Belagerungskrieg; und dieß gewährte dem General die benöthigte Zeit, seine zerrüttete Armee wieder in Ordnung zu bringen, und sie zu verstärken; sie hätte die Festungen hinter sich und im Rücken gehabt, und würde wieder zu eignem Selbstvertrauen gelangt seyn. Nach diesem Plan würde Dümouriez die Stadt Dornick und das Lager von Antwing bezogen, und von da aus, bey der allzugroßen Ueberlegenheit des Feindes, die vortheilhafte Stellung seines alten Lagers bey Maulde wieder eingenommen haben.

Diesem Plan gemäß, der durch die gezwungene Räumung der Citadelle von Namür nur in etwas abzuändern war, marschierte er den 26ten auf Enghien und den 27ten auf Ath, während dem der General Neuilly über Hall und Braine auf Mons anrückte. Bey seiner Ankunft in Ath fand er den Befehl des Convents, den Obersten vom drey und siebenzigsten Infanterie-Regiment und den General Miranda in Verhaft nehmen zu lassen; den ersten, weil er ohne Auftrag die Armee mit seinen beyden Battaillon verlassen, und nach Frankreich geeilt hatte; den zweyten unter dem Vorwand seines unüberlegten Rückzugs in der Schlacht bey Neerwinde. Den Befehl gegen Miranda vollzog Dümouriez wie-

der Willen; denn er war fest überzeugt; diese Strenge seye minder eine Handlung der Gerechtigkeit, als ein Umtrieb der Jacobiner Wuth gegen Pethion uud die Girondisten, welche man als Miranda's Freunde und Beschützer kannte. Inzwischen rettete sich Miranda durch seine Beschuldigungen gegen Dümouriez, und benutzte des letztern Entweichung von der Armee zu seinem Vortheil.

Am nehmlichen Tage traf auch der Oberst Mack zu Ath ein, und schloß mit dem General eine bestimmtere Verkommniß als die erste; allein ebenfalls nur mündlich. Dieser Oberst bezeugte dem General allervorderst den Dank der Kaiserlichen für die Klugheit der Anordnungen, durch deren Vollziehung der Rückzug der Franzosen die Niederlande vor einer Verheerung bewahrte, welche das Land zu Grunde gerichtet und keiner Parthey Vortheile verschafft hätte; darauf machte er auch die Mäßigung geltend, mit welcher die kaiserlichen Truppen sich benähmen, damit der Rückzug der Franzosen nicht allzusehr beunruhiget, und doch das Einverständniß der Generale den beyden Armeen nicht verrathen würde; endlich kam man überein: die französische Armee sollte noch einige Zeit an der Grenze, und in der Stellung von Mons, Dornick, und Cortrick verweilen, ohne durch die Kaiserlichen beunruhigt zu werden; der General Dümouriez, der dem Oberst Mack seine Absicht auf Paris zu marschieren nicht länger verbarg, solle zur gehörigen Zeit den Kaiserlichen ihre Bewegungen vorschreiben, und diese Armee nur als Hülfsarmee handeln; falls jedoch Dümouriez keines Beystandes bedürfe, was denn für beyde Partheyen höchst wün-

schenswerth wäre, so sollen die Kaiserlichen auf ihrer Grenze bleiben, und nicht weiter vorrücken, die gänzliche Räumung der Niederlande aber der Lohn dieser Willfährigkeit seyn; würde hingegen der General, zwar nicht die Gegenrevolution, sondern die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie nicht allein bewirken können, so solle er die Anzahl und die Art der Truppen anzeigen, deren er zur Ausführung seines Vorhabens benöthiget seyn möchte, damit dieselben unter seiner Leitung und Anweisung marschieren könnten. Der General zeigte dem Oberst an, Morgen werde Er nach Dornick, der General Neuilly auf Mons, und die Armee aus Holland auf Cortrick marschieren. Als letzter Punkt der Verkommniß wurde abgeschlossen; damit die Bewegungen der beyden kaiserlichen Armeen, derjenigen des Prinzen von Coburg und derjenigen des Fürsten von Hohenlohe, während Dümouriez Zug nach Paris in Verbindung ständen, so solle Conde den Kaiserlichen als Unterpfand übergeben, und von ihnen besetzt werden, jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie auf diese Festung keine Ansprache der Oberherrschaft zu machen, sondern sie nach dem Kriege und nach Bestimmung der Entschädigung für Kriegsunkosten wieder an Frankreich abzutretten hätten; alle übrigen Festungen hingegen, zu deren Behauptung die constitutionelle Parthey des Beystandes der Kaiserlichen bedürfen möchte, sollen gemischte Besatzungen aufnehmen, und diese Besatzungen unter französischem Commando stehen. Dieser Unterhandlung wohnten die Generale Valence, Thovenot und Chartres, nebst dem Oberst Montjoye bey; sie waren Zeugen, und

genehmigten diese ersten, zwischen dem Prinzen von Coburg und dem General Dümouriez abgeschloßnen Bedingungen. Dümouriez, den die Umstände immer mehr drängten, befolgte seinen Plan, und strebte, alles Versprochne zu erfüllen.

Zehntes Capitel.

Lager bey Dornick.

Den 28ten beorderte Dümouriez den General Le Veneur mit der Ardennerarmee nach dem befestigten Lager von Maulde: Er selbst marschierte mit der seinigen nach Dornick, ließ in dieser Stadt das Vortreffen, bezog mit den übrigen Truppen die Stellung von Antoing, und wies den Flanqueurs des linken Flügels, unter dem Commando des Generals Miaczinsky, den Berg de la Trinité an.

In Dornick fand er die Gräfin von Sillery nebst der Prinzeßin von Orleans, welche er noch nie gesehen, und die auf seine Empfehlung hin der Generallieutenant Omoran, als Commandant in Dornick, verbindlich aufgenommen hatte, weil die Prinzeßin, obgleich erst fünfzehnjährig, durch ein Decret gegen die Emigrierten aus Frankreich verwiesen und geächtet war. Diese junge Fürstin, eben so vortreflich erzogen als ihre beyden Brüder die Herzogen von Chartres und Montpensier, ist ein Muster der Tugend, der Ergebung, und der Standhaftigkeit.

Der Herzog von Chartres, der in dem vorigen Feldzuge mit ausgezeichnetem Muth und reiner Va-

terlandsliebe gedient, und so eben wieder seine probfeste Tapferkeit und den uneigennützigsten Bürgersinn zur Ehre des französischen Namens und zum Vortheil des gemeinen Besten bewiesen hatte, befand sich ebenfalls in dem Decret der Verweisung der Famillie Bourbon mit innbegriffen, und lief bey seiner Rückkehr in Frankreich die augenscheinlichste Gefahr, auf die ungerechteste Weise mißhandelt zu werden.

Die zwey Tage über, welche der General in Dornik zubrachte, gab er dieser, durch ihr Unglück und ihre Tugenden anziehenden Prinzeßin alle Beweise der ehrfurchtsvollen Theilnahme, die sie verdiente; und da dieselbe, so wie die Gräfin von Sillery, der Emigrierten wegen, deren Einfluß sie größer glaubten, als er war, in die Hände der Kaiserlichen zu fallen besorgte, so ließ er beyde nach St. Amand führen, von wo aus jedoch sie sich nachher nach Mons begaben, um einen Zufluchtsort zu suchen; theils weil die Zusicherungen der österreichischen Generale sie beruhigt hatten, theils weil Dümouriez Schutz, statt ihnen nützlich zu seyn, für sie nicht anders als gefährlich werden konnte. Möge die tugendhafte Unschuld der Prinzeßin von Orleans ihre Belohnung, oder wenigstens ihre Sicherheit, in der allwaltenden Leitung der göttlichen Vorsehung finden!

In dem Lager bey Dornick erfuhr Dümouriez, daß der General Neuilly bey seiner Ankunft in Mons seine Division nicht habe zurückhalten können, daß sie, statt die Stellung auf den Anhöhen von Nimy einzunehmen, die Magatzine geplündert hätte, und ohne angegriffen oder verfolgt zu werden, ausge-

rissen und bis nach Conde und Valenciennes geflüchtet wäre, so daß der General Neuilly mit seiner Cavallerie sich allein befand. Dümouriez befahl ihm, mit derselben auch nach Conde zu marschieren, auf dem Wege aber sie auszudehnen, zwischen Binche, Roeux, Soignies und Leuse das Land zu füllen, alle Brücken abzuwerfen, und Pferde, Wagen und Fütterung wegzuschleppen.

Dieser Abzug von Mons machte Dümouriez Stellung bey Dornick sehr bedenklich, indem sein rechter Flügel ohne Bedeckung und Unterstützung war. Allein er rechnete auf den Waffenstillstand, und kannte überdieß das Land genug, um seines Rückzugs sicher zu seyn; er wollte ihn also nicht antretten, bis er von den Bewegungen seines linken Flügels Nachricht erhielt; denn im Fall dieser das Lager von Haerlenbeck bezogen hatte, befand auch er sich in gehöriger Verfassung. Indessen brauchte er die Vorsicht, dem General d'Harville zu melden: er solle seine Sorgfalt völlig auf das Lager vor Givet und Maubeuge beschränken, und den Feind hindern, daß er nicht von dieser Seite in Frankreich eindringe.

Den 29ten langten zu Dornick drey Abgeordnete von den Jacobinern an. Sie liessen sich im Namen des Ministers Le Brün vorführen, von welchem sie dem General einen unbestimmten Brief überreichten, dessen Innhalt war, die Ueberbringer hätten ihm über Belgiens Angelegenheiten Eröffnungen zu machen. Diese drey Männer, deren übertriebene Aussagen des Generals Verbrechen haben erweisen sollen, nannten sich Proly, ein kleiner Ränkeschmied

aus Brüssel, Desjardins, ein unbekannter Gelehrter, den man aus Brüssel verjagt hatte, und Pereira, ein portugiesischer Jude. Den ersten hatte der General schon früher gekannt, wie aus dem ersten Buch dieser Denkwürdigkeiten erhellt. Der zweyte gab sich das Ansehen eines gelehrten Mannes. Der dritte war ein wüthender Jacobiner. Sie ärgerten sich über den General, den sie bey der Prinzeßin von Orleans überfielen, daß er mit ihnen weder vor ihr, noch in deren Zimmer, über Geschäfte sprechen wollte. Er beschied sie zu sich auf sein Zimmer.

Die Unterredung zwischen ihnen und dem General, so wie sie dieselbe als Beweis gegen ihn eingelegt haben, ist nur beynahe pünktlich, nur halb wahr. Sie gestanden mit ihm ein: die Ungültigkeit, Unfähigkeit und Verwirrung des Convents erforderen nothwendig dessen Vernichtung, und die Wahl einer andern gesetzgebenden Versammlung. Diesen wichtigen Punkt, der überdieß den Schlüssel zu ihrer Sendung giebt, haben sie sorgfältig verschwiegen. Nach dieser festgesetzten und beyderseits zugegebnen Behauptung, schienen sie, mit dem General sich berathen zu wollen, wie man die neue Wahl vornehmen müsse, und einer aus ihnen ließ, wie verlohren, den Gedanken fallen: Da den Jacobinern Präsidenten, Register, Rednerbühnen, Briefwechsel, Redner, Uebung und Erfahrung in Verhandlung wichtiger Geschäfte nicht fehlten, so seye der neue Convent gefunden. Der General verwarf diesen Gedanken mit seiner schneidenden Wahrhaftigkeit, und stützte seine Weigerung, ihm beyzustimmen, auf die Unsittlichkeit, Plumpheit, Grausamkeit und schlechte

Mischung dieser Gesellschaft, welcher, wie er hinzusetzte, Frankreichs ganzes Unglück allein beyzumessen wäre!

Hierauf fragte Proly: Wen würden dann Sie an die Stelle der vorhandnen Volksrepräsentanten ernennen, ohne dabey der Langsamkeit und den Gebrechen der Wahlordnung durch die Urversammlungen unterworfen zu bleiben? — Nichts ist leichter, erwiederte der General; die Admistratoren der Departemente und Districte sind gegenwärtig sehr geläutert, und ihre Vaterlandsliebe erprobt; man darf nur für dieses einzige Mahl alle Generalprocuratoren der Departemente und Districte berufen, und damit die Zahl vollständig werde, Mitglieder aus den Administrationen beyfügen; sie werden eine regelmäßige Legislatur ausmachen, die Constitution von 1789, 90 und 91 wieder herstellen, und alle Franzosen zu derselben vereinigen. Die vorgegebnen Royalisten werden die Waffen aus der Hand legen, und die fremden Mächte, denen dann jeder Vorwand zum Krieg benommen wäre, und die eine feste Regierung zum Unterhandlen vor sich fänden, würden geneigter seyn, seys gemeinschaftlich, seys einzeln, zum Frieden die Hände zu biethen; denn daß eure Republik bestehen könne, müßt ihr nicht glauben; eure Verbrechen und eure Thorheiten haben sogar die Möglichkeit dieses Bestandes zerstöhrt. Die drey Abgeordneten zankten ein wenig; allein im ganzen genommen, hörten sie diese Lästerungen des Ge-

nerals sehr ruhig an, und schienen darüber lange nicht so erbittert, als sie es nachher bey ihrer Aussage Namen haben wollten. Desjardings, der ihm vorzüglich liebkoste, sagte sogar: Er werde von dieser Unterredung Bericht abstatten, und er hoffe, bald wieder zurück zu kommen. Sie verabschiedeten sich ganz gelassen, und der General dachte sicher nicht daran, so unbedeutende Abgeordnete in Verhaft nehmen zu lassen.

Allein er ist überzeugt, daß, hätte er in ihren Wunsch, den Nationalconvent durch den Jacobinerclub zu ersetzen, eingestimmt und zu dessen Erfüllung mitzuwirken versprochen, er ihr volles Zutrauen würde gewonnen haben; aber er gesteht, daß sein, in diesem Falle vielleicht allzufreymüthigen Charakter ihm nicht einmahl den Gedanken erlaubte, sich einer solchen Verstellung mit der erforderlichen Schmiegsamkeit hinzugeben. Er ahndete auf der Stelle, daß eine soche Veränderung nur durch eine Reihe blutiger Greuel, die er verabscheut, könnte bewerkstelliget werden, und die spätern Begebenheiten haben schrecklich bewiesen, daß er sich nicht betrog.

Am nehmlichen Tage erhielt er auch einen Brief von den sieben zu Lille vereinigten Conventcommissarien, welche ihn aufforderten, nach dieser Stadt zu eilen, um sich über die wider ihn eingegebnen Anklagen zu rechtfertigen. Er antwortete: Der Feind stehe ihm gegenüber, seiner Armee seye er unentbehrlich, und noch immer beschäftigt, sie in Ordnung zu bringen und mit Muth zu beleben, wie es wirklich war; er könne sie also keinen Augenblick

verlassen, um einen Proceß zu führen; wenn aber die Commissarien sich zur Armee bemühen wollten, so würde er ihnen auf jeden Punkt mit seiner bekannten und gewöhnlichen Freymüthigkeit Bescheid geben, und falls die Sache noch einige Tage Aufschub litte, so würde er sogleich nach dem vollendeten Rückzug auf französischen Boden sich Zeit nehmen, seinen persönlichen Angelegenheiten abzuwarten; nach Lille jedoch würde er nur mit Truppen kommen, um die Feigen zur Strafe zu ziehen, welche ihre Fahnen verlassen hätten, und nun die tapfern Vertheidiger des Vaterlandes verläumdeten.

Eilftes Capitel.

Rückzug in das Lager von Maulde.

Seit mehreren Tagen beunruhigte den General die Lage der Armee von Antwerpen; er hatte keine Nachrichten von ihr, und wußte nicht einmahl, ob der General Rúault, der mit Aufträgen dahin reiste, nicht etwa auf dem Wege von den Feinden wäre aufgefangen worden. Der Rückzug von Antwerpen über die Schelde an der Spitze von Flandern mußte nothwendig langsam und mit Schwierigkeiten begleitet seyn; indessen blieb dem General nicht unbekannt, daß in dieser Gegend die Feinde minder zahlreich waren als die Armee, welche zurückziehen sollte. Die Preussen und die Holländer hatten sich zum Angriff von Gertruydenberg und zur Einschliessung von Breda vertheilt, und der Oberst Mylius war vor Antwerpen mit höchstens 2000 Mann unregelmäßiger Truppen erschienen.

Allein dieser Theil der französischen Armee war, wo möglich, in eine noch größere Unordnung und Zerrüttung gerathen als die übrigen; der Schrecken hatte sich seiner bemeistert, und den Generalen alles Ansehen entrissen: den 26ten wagte es der Oberst Mylius, die Stadt aufzufordern. Ein Theil der Truppen war schon ausgerückt, statt aber die andern zu erwarten, eilten sie schleunig über Brügge nach Dünkirchen; ein einziges Regiment ausgenommen, welches der Oberst Thowenot zu Gent anhielt. Nach Dümouriez Anweisung hatte der General Marasse

die Fregatte Ariel versenken, und ihre Maste, ihr Tackelwerk, und ihre Artillerie auf dem Brick und die Kanonier-Chaluppen einschiffen lassen, um sie durch die Kanäle nach Dünkirchen zu bringen. Auf andern Fahrzeugen waren Lebensmittel, Munition, und Verproviantierungen abgefahren; allein viel davon hatte mit mehr als achttausend Mann in der Stadt zurückbleiben müssen. Da nun bey der Annäherung der Kaiserlichen der Schrecken und die Verwirrung zusehends wuchsen, so versammelte Marasse den Kriegsrath, und es ward einmüthig beschlossen; es seye besser, diesen Theil der Armee durch eine Capitulation zu retten, und alles ihr zugehörende Gepäck so wie ihre Magazine abzuführen, als Gefahr zu lauffen, nach hartnäckigem Widerstand überwältiget zu werden und dann alles zu verlieren.

Um diese Capitulation richtig zu beurtheilen, müßte man vollständig von den Umständen unterrichtet seyn, die aber wegen der Schnelle der folgenden Begebenheiten dem Dümouriez niemahls bekannt worden sind. Die Kaiserlichen besitzen die eigne Kunst, ihre Vortreffen in Bewegung zu setzen, sie gleichsam zu vervielfachen, und den Feind über deren eigentliche Stärke zu täuschen; man darf also annehmen, die durch den Schrecken ihrer eignen Truppen ausser Fassung gebrachten französischen Generale haben die ganze preußische und holländische Armee vor sich zu sehen geglaubt. Verdrießlich war und nicht zu billigen, daß sie für die Citadelle capitulierten, welche man als von der Stadt unabhän-

gig ansehen konnte, und die in keinem Fall in jene Capitulation hätte sollen eingeschlossen werden.

Doch wie dem seye; den 27ten oder den 28ten marschierte die französische Armee von Antwerpen ab, um sich nach den französischen Grenzen zu begeben; aber von diesen Truppen nahm nicht eine Abtheilung den Weg nach Cortrick, und das Lager von Haerleebeck konnten sie nicht mehr beziehen. Sie betraten, die einen früher, die andern später den französischen Boden, wo sie von dem General Omoran theils in das Lager von Cassel und in die Linien von Dünkirchen vertheilt, theils aber zur Errichtung des Magdalenelagers unter Lille gebraucht wurden. In der Nacht vom 29ten auf den 30ten erhielt Dümouriez den ersten Bericht dieser Zerstreuung von mehr als 20000 Mann seiner Armee. Das Ausreissen der Division des Generals Neuilly bey dem Abzug von Mons hatte seinen rechten Flügel blos gestellt: das Ausreissen bey Cortrick gab seine Linke noch mehr Preis; denn nun konnte ihn der Feind von dem linken Ufer der Schelde umgehen; und wurde er genöthigt, sich in dessen Gegenwart zurückzuziehen, so mußte er bey der schlechten Stimmung seiner Truppen sich auf deren völlige Zerstreuung gefaßt machen; er eilte also sein Lager bey Dornick den 30ten Morgens zu verlassen. Früher schon hatte er den General Le Veneur nach dem Lager von Maulde abgeordnet, und die Nordarmee führte er nun über die Brücke von Mortagne in das vortreffliche Lager von Bruille, welches durch drey Brücken mit dem Lager von Maulde in Verbindung kam. Den General Miaczinsky ließ er mit viertausend Mann Orchies

besetzen, um die Gemeinschaft mit Lille zu sichern, sein Hauptquartier aber und den Artillerieparc verlegte er nach St. Amand.

Durch die unerwartete Uebergabe der Citadelle von Antwerpen waren die beyden Besatzungen von Breda und Gertruydenberg von der übrigen Armee völlig abgeschnitten; sie beliefen sich auf fünf bis sechstausend Mann, die ohne Aussicht auf Hülfe aufgeopfert und ohne Nutzen verlohren waren. Sie konnten zur Vertheidigung von französisch Seeflandern dienen, und der General ließ durch den Oberst Mack dem General de Flers und dem Oberst Tilly, welche in diesen beyden Festungen commandierten, den gemeßnen Befehl zustellen; sie sollten eine ehrenhafte Capitulation eingehen, und mit Waffen und Gepäcke nach Frankreich zurückkommen. Dieser Befehl wurde vollzogen, und leistete in den gegebnen Umständen wesentliche Dienste, indem über die Hälfte der Armee ausgerissen war, und sich in den Grenzstädten anhäufte, oder nach Paris begab. Während diesem Zeitpunkt verdankten die Grenzen ihre Ruhe dem Waffenstillstand; denn hätten die Kaiserlichen einen Einfall gethan, so würden sie, bey der großen Unordnung der französischen Truppen, gewiß vorgedrungen seyn.

Bey aller Verwirrung, Unordnung, und Zerrüttung der Armee hatte sie ihre Anhänglichkeit für den General nicht verlohren, und ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren in allem, was er that, um sie zu retten und wieder herzustellen. Das Nachtreffen vorzüglich und die Linientruppen, welche ihn bey Tage und bey Nacht, in jeder Stunde und immer der Gefahr

ausgesetzt, als den letzten im Rückzuge gesehen hatten, beklagten ihn, und waren gegen seine Feinde, gegen den Convent und die Jacobiner, heftig aufgebracht. Der Wunsch für die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie war beynahe allgemein, einige Battaillon Freywilliger nur wagten es, die Republik zu vertheidigen; die Cavallerie und die Linientruppen schienen fest entschlossen; auch das Artilleriecorps äusserte, seinen General würde es gegen alle Mißgünstige und Hässer in Schutz nehmen. Man sprach sogar laut und stark von dem Marsch auf Paris, damit man die Anarchisten stürzen könne, welchen die Armee, und mit Recht, alle Unfälle und Niederlagen beymaß, die sie erlitten hatte. Da man vernahm, man werde den General nach Paris bescheiden, so sagte sie offen und gewöhnlich, sie selbst wolle ihn hinführen, und sein Schicksal nicht theilen, sondern bestimmen. Der General horchte auf diese Stimmung, welche durch die Klagen der Generale und der meisten Offiziere verstärkt und genährt wurde. In den Blättern der Jacobiner sahen sie ohne irgend einige Schonung Anführer beschimpft, sie sahen Generale in Verhaft genommen, angeklagt und mißhandelt, unter deren Commando sie die Feinde besiegten und das Vaterland retteten; durch eine natürliche Rückkehr auf sich selbst urtheilten sie richtig, ihr schnelleres Vorrücken zu höheren Graden würde der gebahnte Weg seyn zum nehmlichen Schicksal. Mehrere indessen, und unter andern auch der General Dampierre, unterhielten einen treulosen Briefwechsel mit den Häuptern der Anarchie, erblickten in der vorhandnen Zer-

rüttung die Hofnung, ihre Obern zu stürzen, führten zwar mit ihren Mitgeneralen die nehmliche Sprache, reitzten und nährten aber unter der Hand durch ihre verläumderischen Angaben die Tollwuth der Jacobiner.

Die Gemüther waren in der heftigsten Gährung, und alles arbeitete auf eine Entschürzung los, die schnell und gewaltthätig seyn mußte. Von dem Convent waren drey Commissarien in Valenciennes, Lequinio, Cochon, und Bellegarde, welche die Armee und ihre Generale als Verräther behandelten; bald verweigerten sie die Abfuhr der Gelder und der Lebensmittel; bald verbothen sie der Garnison den Umgang mit der Armee; gegen den General Dümouriez erliessen sie ein Manifest, und sendeten dasselbe an die Armee und an die Besatzung in Conde.

In dieser Festung lag der General Neuilly mit einem Battaillon und einem Cavallerie-Regiment; die Meynungen dieser Besatzung waren getheilt; doch schien sie im ganzen für Dümouriez gestimmt, welchem der General Neuilly sehr ergeben war. Zu Lille fiel die Verschiedenheit der Meynungen noch mehr auf. Die Conventscommissarien, die sich hier vereinigt hatten, reitzten mit Hülfe des Clubs den zahlreichen Pöbel gegen die rechtlichen Bürger auf. Die Soldaten hingegen, zumahl die Linientruppen, erlaubten sich muthwillige Bewegungen, und sprachen laut zum Vortheil ihres Generals und gegen die Faktion der Anarchisten; aber diesem allem fehlten Anführer, Zusammenhang, und Plan. Ueberdieß wurde diese Besatzung durch Aßignate getummelt, und das nehmliche Mittel auch in des Gene-

rals Armee und rings um ihn her, mit dem größten Eifer gebraucht.

Die Conventscommissarien verschmähten sogar den Ausweg des Meuchelmordes nicht. Den 31ten März begehrten sechs Freywillige mit dem General zu sprechen, und er ließ sie vorkommen. Die Hinterstülpe des Hutes hatten sie vorne am Kopfe, und mit weisser Kreide stand darauf geschrieben: Republik. Sie hielten ihm eine lange, schwärmerische Rede, deren Innhalt war; er müsse sich an den Schranken des Convents stellen, und dem Befehl, den er deßwegen erhalten würde, gutwillig gehorchen; wo nicht, so hätten sie und mehrere andre ihrer Cammaraden geschworen, das Beyspiel des Brutus nachzuahmen, und ihn mit Dolchstichen zu ermorden. Mit viel Ruhe und Sanftmuth antwortete er ihnen: Ein falscher Eifer habe sie verblendet, sonst müßten sie sehen, daß sich alles zum Uebeln wende; alle Wuth und alle Grausamkeiten, die man sich erlaube, weit entfernt die Republik zu befestnen, bewiesen vielmehr die Unmöglichkeit sie zu behaupten, weil eine anarchische Regierung, ohne Zügel, ohne Gerechtigkeit, ohne Gesetze, schlechterdings nicht bestehen können. Während dem sie mit dem General zankten, suchten sie ihm näher zu tretten und ihn zu umzingeln, was ihnen vermuthlich ohne die unerschrockne Wachsamkeit des treuen Baptist auch gelungen wäre; dieser packte den vordersten und rufte der Wache; sie wollten sich ihrer Waffen bedienen, aber man kam ihnen zuvor. Der General rettete ihnen das Leben, und schützte sie vor jeder Mißhandlung; nur brauchte er die Vorsicht, sich aller zu versichern. Die Ent-

rüstung bey der Armee war allgemein, und am nehmlichen Tag erhielt er von allen Regimentern Zuschriften, von Offizieren und Soldaten unterzeichnet, in welcher sie ihre unwandelbare Anhänglichkeit für den General betheuerten, und in denen meistentheils der Wunsch geäussert wurde, nach Paris zu marschieren, um den König und die Constitution von 1789 wieder herzustellen.

Diesen Zuschriften gemäß, und zufolge der angefangnen Feindseligkeiten, ab Seite der Conventscommissarien, welche ihn gleichsam herausforderten, und gegen ihn das Volk und die Besatzungen zu erbitteren strebten, arbeitete nun auch der General an dem Entwurf, sich der drey Städte zu bemächtigen, welche ihm die unentbehrlichsten schienen, und ohne die er keinen entscheidenden Schritt mit Erfolg thun konnte.

Vorein gesteht er, und ohne Erröthen, daß, wiewohl er sein Ziel keinen Augenblick aus dem Auge verlohr, er es dennoch und nur darum verfehlte, weil sein Charakter, der jede Treulosigkeit, jede Grausamkeit verabscheut, ihm die Anwendung der damals nothwendigen Mittel untersagte. Er rechnete zu vieles auf Wahrheit, Redlichkeit, und Ueberzeugung; er spendete kein Geld, und schonte seinen Todtfeinden, als deren Untergang von seinem Geboth abhieng. Man schlug ihm eine sehr nützliche, vielleicht unentbehrliche Maaßregel vor, nehmlich: die Linientruppen in ein einziges Lager zu vereinigen, die Nationalgarden zu entwaffnen und nach Hause zu schicken; ohne großes Blutvergiessen zwischen beyden, deren gegenseitige Erbitterung schon

sehr hoch gestiegen war, ließ dieser Vorschlag sich nicht ausführen, und wäre er ohne Unterschied ausgeführt werden, so beleidigte der General mehrere Battaillon Freywilliger, die sehr tapfer gefochten, und ihn so eben ihrer Anhänglichkeit durch freymüthige und feurige Zuschriften versichert hatten; zum Dank dafür konnte und wollte er sie weder der Schande noch dem Niedermetzeln Preis geben! Machte er hingegen Ausnahmen, so konnte Er sich täuschen, und mit seiner Wahl auf verkappte Anarchisten fallen, welche die Ruhe und die Einigkeit seiner Truppen gestört hätten.

Bey keinem Volke zeiget uns die Geschichte Zeitumstände und Lagen, in welchen die öffentliche Meynung die Leidenschaften der Menschen in so ganz entgegengesetzten Richtungen hin und her geworfen, ihren Charakter so fürchterlich entstellt, und sie so weit über die Natur und jedes gesellschaftliche Band hinausgetrieben habe wie in der französischen Revolution. Die Schwärmerey der Freyheit war im Jahr 1789 eine schöne Ueberspannung; sie wurde in den Jahren 1790 und 1791 zur zügellosen Leidenschaft; die Constitution hätte, wie es scheint, sie zügeln und in die Schranken der Klugheit weisen sollen; allein die siegreichen Auftritte von 1792, statt sie zum ruhigen, edlen Heldenmuth zu erhöhen, gaben ihr die Entartung der blinden, unverschämten, und grausamen Tollwuth, und der Zeitpunkt, der in diesen Denkwürdigkeiten geschildert wird, vermehrte ihren wilden Grimm um einige Grade.

Der Wettkampf zwischen Dümouriez und den Jacobinern war nicht gleich; seine Hülfsmittel hatten

die Schwäche der ordentlichen Gerechtigkeit. Die Verbrechen der Jacobiner konnte man nur durch noch überraschendere Verbrechen besiegen, Feilheit mußte man der Feilheit, Treulosigkeit den Schandthaten, Grausamkeit der Wildheit entgegensetzen. Die Jacobinersekte wird nicht aussterben, sie werde denn durch das Schwerdt der Fremden vertilgt, oder verworfnere Bösewichte als sie stehen gegen dieselbe auf. Folglich erwarte man im Verfolg dieser Denkwürdigkeiten nichts als die umständliche Erzählung der Fehlgriffe des Generals Dümouriez, der seiner eignen Achtung würdig bleiben, und doch die Verbrechen seiner Nation reinigen wollte, was sich freylich nicht vereinigen ließ.

In seiner Unterredung mit Danton und La Croix zu Löwen, so wie nachher gegen Camus, hatte er über einen unedlen Vorschlag dieser beyden Conventscommissarien, betreffend das Benehmen gegen die Belgier, die Aeusserung gethan; selbst für das Heil und die Rettung seines Vaterlandes würde er sich niemals zu Ausführung einer That bequemen, die in seinen Augen ein Verbrechen wäre; diese Aeusserung soll Danton, wie der General später erfuhr, dahin gedeutet haben: Dümouriez seye eine schwache Seele, und noch lange nicht stark genug für die Höhe der Revolution. Seit dieser Zeit hat sich die Revolution noch mehr erhöht, und der General, der aus Grundsätzen und Uneigennützigkeit, den einzigen Triebfedern aller seiner Handlungen, auf dem nehmlichen Standpunkte blieb, mußte sein Ziel verfehlen, so bald zu dessen Erreichung Laster nöthig waren, welche den Lastern der Feinde,

die er zu bekämpfen hatte, den Vorrang streitig machen konnten.

Dem General Miaczinsky, der zu Orchies stand, sandte er den Befehl, sich mit seiner Division vor Lille zu zeigen, in die Stadt zu rücken, die Conventscommissarien und die Anführer des Clubs in Verhaft zu nehmen, so bald dieß geschehen wäre, sich nach Douay zu begeben, den General Moreton fortzujagen, hier, wie zu Lille, den allgemeinen Wunsch der Armee für die Constitution bekannt zu machen, ihn beschwören zu lassen, und dann über Cambray nach Peronne zu marschieren, wo er Posto fassen sollte. Dieser unglückliche General verkannte die Wichtigkeit seines Auftrags, und vertraute denselben jedermann, unter andern auch dem berüchtigten St. George, dem Oberst eines Husarenregiments, der ihn verrieth, und mit einer kleinen Bedeckung nach Lille lockte; kaum war er in der Stadt, so wurden die Thore geschlossen, er selbst in Verhaft genohmen, nach Paris geführt, und dort enthauptet. Dieser unglückliche Pohle war im Jahr 1770 einer von den Anführern der Conföderation gewesen, und in einem Treffen von den Russen gefangen worden. Nachher kam er nach Frankreich, um Entschädigung zu fordern, und da Dümouriez, den sein Hof nach Pohlen abgesendet hatte, um jener Conföderation mit Rath beyzustehen, ihm die verdienten Entschädigungen nicht verschaffen konnte, so verschaffte er ihm den Rang eines Mareschall de Camp, und die Erlaubniß, ein Freycorps zu errichten, mit welchem derselbe nützliche Dienste leistete. Miaczinsky, dem niemand kriegrische Tapferkeit absprechen darf,

zeigte bey seiner persönlichen Vertheidigung und in seiner Todesstunde nicht mehr den nehmlichen Muth; er warf alle Schuld auf den General Dümouriez, und erlaubte sich grobe Lügen, vermuthlich auf den Rath von Bösewichtern, die ihn irre leiteten. Er rettete sich nicht; denn er beschuldigte auch den Conventsdeputierten La Croix, und diese Anklage brach ihm den Hals.

Die Division, welche Miaczinsky anführte, und die er zu seinem eignen Unglück verlassen hatte, irrte auf den Brustwehren von Lille herum; denn in die Stadt wurde sie nicht eingelassen. Dümouriez, der es erfuhr, schickte seinen Generaladjutanten, den Oberst, Philipp de Vaux, dahin ab, damit er deren Commando übernähme, und sie nach Douay und Orchies zurückführte. Durch die Verrätherey von einem seiner Cammeraden wurde auch dieser gefänglich eingezogen, nach Paris gebracht, und enthauptet; er starb mit der Seelengröße eines Helden. Er war aus Brüssel gebürtig, hatte anfangs unter den Oesterreichern gedient, nachher aber in den Revolutionen seines Vaterlandes gegen den Kaiser Parthey genommen, und sich nach Paris geflüchtet, wo Dümouriez ihn kennen lernte, und zu seinem Generaladjutanten machte. Er besaß viel Geist, großen Muth, ein gefühlvolles, edles Herz, und alle zu einem guten General erforderlichen Eigenschaften.

Das Commando von Valenciennes war in den Händen des Mareschall de Camp Ferrand, den Dümouriez vorerst zum Obersten, dann zum höhern Staabsoffizier ernannt hatte, und den er dankbar und rechtschaffen glaubte. Dieser Mann ist in einem

Alter, wo man von der Schwärmerey selten angesteckt wird, und bis auf diesen Zeitpunkte war der Ruf eines bedächtlichen und vernünftigen Mannes für ihn; allein die Charakter splitterten an dem Eckstein der Meinungen: Ferrand hatte sich zum eifrigsten Schreyer gegen den General, und zur haltbaren Stütze der Anarchisten erniedriget. L'Ecuyer, der General-Auditor der Armee hatte sich den Auftrag, die Conventscommissarien in Valenciennes in Verhaft zu nehmen, zur Gnade ausgebethen, aber die Festung kaum betretten, als er sich zu ihrem Vertrauten antrug und ihr rechter Arm wurde. Indessen entlief er seinem verdienten Schicksal nicht, und starb unter der Guillotine, weil ein sehr umständlicher Brief von seiner Hand über die Mittel, der Conventscommissarien sich zu bemächtigen, in des Generals Ueberrock gefunden wurde, den dieser bey dem Meuchelmord vom 4ten Aprill im Stiche lassen mußte. Diese beyden Männer vereitelten jeden Versuch des Generals zur Besitznehmung von Valenciennes, theils weil sie dessen Anschläge kannten und verriethen, theils weil sie die Gesinnungen der hineingeworfnen Truppen umzustimmen wußten.

Nach diesen gescheiterten Anschlägen auf Lille und Valenciennes blieb die Wegnahme von Conde des Generals einziges Rettungsmittel. Die Stellung der Armee an der äussersten Grenze wurde immer schwieriger; denn der Unterhalt der Truppen hieng von den Festungen ab, und er mußte jene entweder verabscheiden, oder sich mit ihnen zu den Kaiserlichen schlagen, oder sich einer Festung versichern. Durch die Verabscheidung der Armee gab er

alles verlohren, und schob den Anarchisten jeden Vortheil zu. Die Vereinigung mit den Kaiserlichen widerstrebte dem General und den Soldaten: der erlaubte Nationalstolz sprach dagegen; zudem machte die Ungleichheit der Meinungen und die thätigen Bemühungen der Jacobiner bey den Soldaten die Einwilligung zu diesem Schritt sehr zweydeutig. Die Eroberung einer Festung war unmöglich; es fehlte dem General an Belagerungsgeschütz, welches man bey dem Rückzug aus den Niederlanden nach Lille geführt hatte; überdieß würde eine Belagerung unfehlbar der Zunder zu einem Bürgerkrieg gewesen seyn; sie mußte sich in die Länge ziehen, und in der Zwischenzeit wären wahrscheinlich die französischen Soldaten auf den nehmlichen Gedanken gefallen, welcher den General in allen seinen Bewegungen hemmte; nehmlich, es seye abscheulich, Franzosen gegen Franzosen auf das Schlachtfeld zu führen, und als Zuschauer bey ihrem Mordgefechte Fremde zuzulassen, welche nicht ermangeln würden, sich, nach der Schwächung beyder Partheyen, auch in das Spiel zu mischen.

Dümouriez wollte nach Paris marschieren, und den glücklichen Erfolg dieses Schritts konnte er nur von der Beystimmung der Mehrheit seiner Truppen erwarten. Jedes andre Mittel schien ihm eben so ungewiß als verwerflich; aber jeder Tag, jede Stunde verringerte seine Hofnung. Er erblickte seine Lage, ohne sich zu täuschen, ohne den Muth zu verlieren; er wendete sie auf alle Seiten, um sie von jeder zu betrachten, und an diese fünf Tage des Aprills denkt er nie ohne Schauer.

Zwölftes Capitel.

Verhaftung der Conventscommissarien und des Kriegsministers.

Um näher bey der Armee zu seyn, und einen Anschlag auf die Ueberrumplung von Valenciennes zu begünstigen, der ihm war vorgelegt werden, und der nur durch die Schwäche des Generals fehlschlug, der ihn ausführen sollte, verlegte der General Dümouriez mit dem ersten Aprill sein Hauptquartier aus der Stadt St. Amand nach den Boues von St. Amand, wo seine vertraute Cavallerie cantonnierte, und wo er Conde näher im Auge hatte. Verschiedne Umstände hinderten ihn, sogleich in diese Festung zu gehen, und dieß war unstreitig ein großer Fehler, durch den wahrscheinlich seine Pläne und Absichten vollends scheiterten. Vielleicht hätte er besser gethan, sein Hauptquartier von Anfang her in dieser Festung aufzuschlagen; aber alles was geschah, kam so rasch, so unvorgesehen; die Gemeinschaft war ihm so ganz abgeschnitten, er blieb so völlig ohne Nachricht von allem, was jenseits Lille und Valenciennes vorgieng; er beschäftigte sich so durchaus mit der Beobachtung seiner Armee, und mit der Sorgfalt, sie in ihrer Stimmung zu erhalten, daß man sich in seiner Lage befunden haben müßte, um ihn wegen den Fehlern, wozu die erzwungne Verkettung der Umstände ihn fortriß, zu tadeln oder zu rechtfertigen.

Vielleicht war es sogar vortheilhaft für ihn, daß er sich der Festung Conde nicht bemächtigte, und

sein Hauptquartier nicht dahin verlegte; denn wenn die Unbeständigkeit des Französischen Charakters auch hier einen Abfall bereitet und bewirkt hätte, so wäre er eingeschlossen gewesen, und entweder ausgeliefert, oder durch seine eignen Truppen ermordet worden. Seine Saumseligkeit in dieser Absicht benutzten die Conventscommissarien von Valenciennes; sie eilten nach Conde und verbreiteten daselbst Manifeste, Aßignate, und Jacobiner. Das sechste Infanterie-Regiment, das einzige aus den Linientruppen, welches immerhin der Kriegszucht gespottet und den entscheidensten Jacobinersinn geäussert hatte, so wie ein Bataillon Nationalgarden aus Versailles erschreckten den General Neuilly, der von diesem Augenblick an nicht mehr Herr der Festung war, wiewohl er sich dessen selbst beredete, und auch den General Dumouriez versichern ließ, der ihm nur zu lange Glauben beymaß.

In diesem Battaillon von Seine und Oise, oder von Versailles, befand sich ein Hauptmann der Artillerie-Compagnie, Namens Le Cointre, ein Sohn des berüchtigten Deputierten aus Versailles; dieser Jüngling eiferte heftig gegen die Anhänger der Constitution, und da er deßwegen von den Offizieren der Dragoner mißhandelt wurde, so verließ er seine Besatzung, und eilte mit seinen Klagen vor den General, der ihn festsetzen ließ, damit er an ihm, als dem Sohn eines wüthenden Mitglieds des Bergs eine Geisel hätte; ferner verhaftete er einen Obristlieutenant, einen Offizier des Quartiermeisterstabs, der mit Wuth gegen ihn schimpfte; da es ihm aber an einem sichern Verwahrungsorte für diese Gefang-

nen

nen fehlte, so überlieferte er dieselben, so wie die sechs Meuchelmörder, dem General Clairfayt, mit der Bitte, sie in die Citadelle von Dornick einzuschliessen.

Der General-Lieutenant Le Veneur, der den La Fayette bey seiner Auflehnung und Flucht begleitet hatte, und der die Verzeihung dieses Abfalls, so wie die Wiedereinsetzung in seine Stelle dem General Dumouriez verdankte, kam nun um seine Entlassung zu bitten; zwar unter dem Vorwand seiner Gesundheit, aber in der Hofnung das Commando über die Armee der Anarchisten zu erhalten. Die Erlaubniß, die Armee zu verlassen, wurde ihm bewilligt, so auch einem General Stettenhofen, einem Ausländer, den Dumouriez zum Mareschall de Camp ernannt hatte. Dampierre lag in Quesnoy, und unterhandelte von da aus mit den Conventscommissarien; das nehmliche thaten der General Chancel, der bey Fresnes cantonniert war, und die Generale Rosieres und Kermorvan, welche die Belgier im Lager von Bruille commandierten. Diese Abtrünnigkeit fiel dem General Dumouriez um so empfindlicher auf, da alle ihre Stellen ihm verdankten, da alle, während dem Feldzuge, am stärksten und laut gegen die Rädelsführer der Anarchie geschrien hatten, und ihn, dem Scheine nach, mit der aufrichtigsten Wärme zur Ausführung seines Vorhabens aufforderten. Uebrigens sind alle, ausgenommen Dampierre, der als General der Armee getödtet wurde, und Chancel, der als Nachfolger des Generals Neuilly im Commando von Conde, sich nach einer langen Blokade ergeben mußte, der Strafe

ihres Undanks und ihres niederträchtigen Wankelmuths nicht entgangen; sie wurden ihrer Stellen entsetzt, und seufzen unter dem Verdacht und der Verachtung der Anarchisten. Dieses schlechte Beyspiel der Abtrünnigkeit von Seite derjenigen Generale, welche äusserlich der Parthey ihres Obergenerals vorzüglich ergeben schienen, mußte nothwendig auf die Soldaten einen fürchterlichen Eindruck machen, und der Jacobiner Anhang verstärken.

Mit Schmerzen sah der General, wie die Meinungen sich nach dem verschiedenen Eigennutz änderten und trennten, wie er unmöglich ruhig nach Paris würde marschieren, und unmöglich, nach der aus der ersten Stimmung seiner Armee geschöpften Hofnung, mit dem Gewicht der einstimmigen Meinung aller Truppen seinen Zweck durchtreiben können. Er sah, daß er nun, falls er vordringen wollte, den Bürgerkrieg, den er verabscheute, anfangen, und den einen Theil seines Heers gegen den andern in die Schlacht führen müßte; ein Ausweg, vor welchem er zurückbebte! Seine Soldaten hatte er immer betrachtet wie seine Kinder, und sie nie anders als mit Liebe und Zärtlichkeit geleitet.

Ein anderer Umstand machte ihn nothgedrungen schüchtern, und lähmte jede seiner Bewegungen: er zitterte über die Gefahr der Gefangnen im Tempel. Er mußte besorgen, in der ersten Wuth möchten die Jacobiner diese unglücklichen Opfer auf die Schlachtbank führen; sie behandelten dieselben zu gewaltthätig, als daß er hoffen durfte, sie würden ihrer schonen. Wären dieselben nach dem Aufstand der Armee und während Dümouriez Marsch nach

Paris gemordet worden, so hätte ganz Europa die Schuld auf ihn geworfen; die Geschichte hätte diesen Vorwurf verewiget, und er sich selbst für den Ueberrest seines Lebens bittere Reue zubereitet.

In Dornick schon hatte er diesen abschreckenden Umstand in ernste Ueberlegung gezogen, und darüber, nebst den Generalen Valence, Chartres, und Thowenot auch die Herrn Montjoye, Oberst und Generaladjutant, und Nordmann, Oberst des Husarenregiments von Berchiny, zu seinen Vertrauten gemacht. Durch die Kundmachung eines Entwurfs, der ihnen Ehre bringt, und dessen Ausführung die königliche Famillie gerettet hätte, und ihnen anvertraut werden sollte, besorgt er gar nicht, diesen beyden Offizieren zu nahe zu tretten, noch sie zu beeinträchtigen. Unter dem Vorwande, die fernere Flucht der Ausreisser zu verhindern und dieselben zur Armee zurückzuführen, hätten sie mit dreyhundert Husaren abreisen, und im Fall der Nothwendigkeit, auf dem Wege über ihre Absicht Auskunft zu geben, einen schriftlichen Auftrag an den Minister vorweisen sollen, der ihre Sendung würde gerechtfertiget haben. Sie sollten bis in den Wald von Bondy vordringen, sich darinn verstecken, dann über den Boulevard nach dem Tempel jagen, die Thüren sprengen, in verschiedenen Gegenden falschen Lerm erregen, die vier vornehmen Gefangnen vor sich auf die Pferde nehmen, in dem Wald einen Wagen in Bereitschaft halten, und mit demselben im angestrengten Galopp nach der Brücke von Maxence eilen, wo ein zweytes Detaschement Reuterey sie in Empfang genommen hätte. Allein da weder

Valenciennes noch Lille in des Generals Gewalt waren, so hinderte dieser Umstand die Ausführung dieses Entwurfs, welchem jene beyden Offiziere sich ganz geweiht hatten.

Alle Mittel, die Gefangnen der Jacobiner Wuth zu entreissen, waren also dem General abgeschnitten; denn eine Verschwörung in Paris anzuzetteln kam ihm nicht zu Sinne; theils weil die Zeit dazu mangelte, theils weil die mißlungenen Versuche der Emigrierten ihn genugsam belehrt hatten, wie thöricht es wäre, auf einen glücklichen Ausgang zu rechnen. Eine einzige Hofnung hegte er noch, nehmlich, die königliche Famillie durch Geisel sicher zu stellen; und daher rührte seine brennende Begierde, sich der Conventscommissarien zu Lille und zu Valenciennes zu bemächtigen, und deßwegen ergriff er mit so viel Hast die Gelegenheit, diejenigen festzusetzen, welche sich von selbst ihm in die Hände warfen.

Von einem Hauptmann der reitenden Jäger, der auf der Strässe zwischen Lille und Douay, zu Pont-a-Marque mit fünfzehn entschloßnen Männern postiert war, um alle Curriere nach Lille und aus Lille, oder auch die Conventscommissarien, falls sie nach Paris zurückkehren wollten, aufzufangen und an den General zu überschicken, erhielt dieser den 2ten Aprill Morgens die Nachricht, der Kriegsminister habe sich nach Lille begeben, und erklärt, er eile zu dem General Dümouriez, seinem Freunde. Die Verbindungen dieses Ministers mit dem General waren bekannt; die gegenseitige Hochachtung, und die von dem General dem Minister erwiesenen

Dienste liessen hierüber keinem Zweifel Raum. Mit Recht war jener erstaunt, von Bournonville weder durch Briefe noch durch einen Eilbothen von dessen Ueberkunft benachrichtiget zu seyn, zumahl in einer Zeit, wo er an seiner Aechtung nicht mehr zweifeln durfte, und über den Rubico marschiert war. Die Meldung des Jägerhauptmanns blieb die erste und die einzige Vorbereitung auf den Auftritt, der sich noch dem nehmlichen Abend ereignete.

Um vier Uhr Abends erschienen zwey Curriere, welche ihm die Ankunft des Kriegsministers im Begleit von vier Conventscommissarien anzeigten. Schrecken und Verzweiflung sprachen aus ihren Zügen; auf die Anfrage einiger Offiziere des Staabs, woher ihre Zerstöhrung komme, antworteten sie: Der General Dümouriez sey ohne Rettung verlohren; zufolge eines Decrets vom Convent werde er abgeholt, um an den Schranken der Nationalversammlung zu erscheinen; vermuthlich aber werde er Paris nicht einmal erreichen, denn auf der Strasse habe man zu Gournay, Roye, und Senlis Horden von zwanzig zu dreißig Meuchelmördern verstellt, um ihm aufzulauren; sie benannten sogar welche, nehmlich Husaren und Dragoner, aus den beyden neuerrichteten Regimentern, mit dem Zunamen der Republik. Eine Schwadron dieser Husaren, welche ihrem Oberst den Gehorsam verweigert hatten, waren von dem General aus dem Dienste gejagt, und zu Fuß und ohne Waffen fortgeschickt worden; um ihn dafür zu ermorden, gaben ihnen die Jacobiner Waffen und Pferde zurück. Die Dragoner bestanden aus einer Horde feiger Lumpenkerls, welche in

Paris viel Verbrechen verübten, und nur mit großer Mühe von dort weggebracht wurden, um zur Armee zu stoßen, wo sie sich das nehmliche Betragen herausnehmen wollten; bey dem Rückzug aus den Niederlanden behandelte sie der General mit wohlverdienter Strenge, und sie flüchteten sich bis nach Paris, von wo man sie zurückbeorderte, um den Husaren zu helfen.

Die Curriere hatten dem Kriegsminister einen so kleinen Vorsprung abgewonnen, daß sie mit ihrer Erzählung noch nicht zu Ende waren, als er eintraf. Er erschien im Begleit der vier Conventscommissarien Camus, La Marque, Bancal, und Quinette; er umarmte den General mit einer Herzenswärme, welche ihre gegenseitige Zuneiguug von jeher ausgezeichnet hatte, und zeigte ihm dann an: Diese Herren seyen zugegen, um ihm ein Decret des Convents bekannt zu machen. Alle Offiziere des Quartiermeisterstabs waren im Zimmer, so wie auch der General Valence. Sie hatten seine Arbeiten, seine Gefahren, seine Siege, und seine Niederlagen mit ihm getheilt; ihre Gesinnungen waren die seinigen, sein Schicksal betrachteten sie als das ihrige, und in ihren Gesichtszügen sprach mehr der Unwille als die Unruhe. Diese Stimmung, welche fürchtliche Folgen drohte, nöthigte den General, den Schein von Gelassenheit, die er in diesem entscheidenden Momente zu äussern beschlossen hatte, so viel möglich beyzubehalten, und zu vermehren.

Seelen voll Adel und Gefühl, bey dem Unglück euers Generals bliebet ihr treu der Anhänglichkeit an eure Grundsätze, und der Beständigkeit in der

Freundschaft; ihr opfertet auf eure Stellen und eure Beförderung; ihr begleitetet ihn muthvoll bey seiner Entfernung; euch gebührt die Huldigung seiner Achtung und seines Danks; verschmähet sie nicht, sie fließt aus gerührtem Herzen! Und du Valence, du erhieltest den Auftrag, ihn in Verhaft zu nehmen, und das Versprechen, seine Stelle als Nachfolger zu bekleiden, aber deine edle, großmüthige Seele stand nicht einen Augenblick an; du opfertest dich auf deinen Grundsätzen und der Freundschaft, und ein noch herrlicheres Verdienst krönt dich; du verbargest ihm stets die Bemühungen der Commissarien, so wie ihre lockenden Verheissungen; erst lange nachher erfuhr der General beyde! Den Dank und die Rührung seines Herzens vertraut er diesen Denkwürdigkeiten, damit alle Welt sie kenne; in seinem Herzen werden sie ewig leben; dir verdankt er sein Leben, das seinige würde er geben, um das deine zu retten; ohne dich wäre von ihm nur sein entseelter Körper nach Paris gekommen!

Der Gesandtschaft Sprecher war Camus; mit einer nicht ganz festen Stimme sagte er zum General: ich bitte Sie, mit dem Kriegsminister und meinen Collegen in ein Nebenzimmer zu tretten; ich habe ihnen ein Decret des Convents vorzulesen; Sie müssen es anhören. Der General antwortete; da meine Handlungen das Tagslicht nie scheuten, da ein von siebenhundert Personen genehmigtes Decret kein Geheimniß seyn kann, so dürfen und müssen meine Kriegsgefährten Zeugen seyn alles dessen, was bey dieser Zusammenkunft vorgehen mag. Bournonville indessen und die übrigen Deputierten dran=

gen mit so viel Höflichkeit in ihn, daß er mit ihnen in ein Nebenzimmer tratt; der General Valence folgte ihm, und die Offiziere des Staabs gestatteten nicht, daß die Thüre geschlossen würde.

Camus übergab ihm das Decret; der General las es mit kaltem Blut, gab es zurück und sagte dann: einen Entscheid des Nationalconvents geradehin zu verdammen, maße ich mir nicht an; aber ich kann mich nicht enthalten, dieses Decret für höchst unzeitig anzusehen und zu erklären; die Armee ist zerrüttet und mißvergnügt; verlasse ich sie in dieser Lage, so ist ihre völlige Zerstreuung gewiß, und ich verkünde es zum voraus; klüger wäre es, die Vollziehung dieses Befehls zu verschieben; ist einmahl die Arbeit, durch welche ich die Armee herzustellen suche, völlig beendiget, so will ich von meiner Anführung Rechenschaft ablegen, und dann mag man urtheilen, ob die Umstände erheischen oder erlauben, daß ich in Paris vor den Schranken erscheine; übrigens lese ich in diesem Decret, daß im Fall meiner Weigerung oder meines Ungehorsams, die Herrn Commissarien Vollmacht haben, mir das Commando abzunehmen und einen andern General zu ernennen; der Convent, der ihnen einen so kützlichten und strengen Auftrag anvertraute, zählt gewiß eben so sehr auf ihre Klugheit als auf ihre Entschlossenheit; den Gehorsam verweigere ich nicht bestimmt, ich fordere nur Aufschub; Sie sind nun selbst an Ort und Stelle; Sie selbst können urtheilen, was Sie zu thun oder zu lassen haben; wollen sie mich entsetzen, meinetwegen; weit entfernt, es zu hindern, will ich ihnen die Vollziehung ihres Auftrags erleich-

kern; hier ist meine Abdankung, die ich seit drey Monathen so oft angebothen habe.

Camus versetzte vorerst, des Generals Abdankung wären sie nicht befugt abzunehmen; und fragte ihn darauf: *Wenn sie aber ihr Generalat abgelegt haben, was wollen sie dann thun?* Was mir anstehen wird, erwiederte der General, aber ohne Umschweife erkläre ich Ihnen, daß ich mich gewiß nicht nach *Paris* begeben werde, um mich dort durch ein *Revolutionstribunal* kränken, erniedrigen, oder verurtheilen zu lassen? *Sie anerkennen also dieses Tribunal nicht?* fragte Camus. Ich anerkenne es, antwortete der General, als ein blutdürstiges, greuelvolles Tribunal, und so lange meine Degenklinge noch ein Zoll groß und in meiner Hand ist, werde ich mich demselben nicht unterwerfen; noch mehr: ich erkläre Ihnen, daß wenn es in meiner Macht stände, ich dasselbe, als den Schandflecken eines freyen Volkes, vernichten würde.

Die drey andern Deputierten waren sanfter und höflicher: so bald sie bemerkten, daß die Unterredung in Bitterkeit ausartete, so nahmen sie das Wort, und suchten den General zu beschwatzen, als ob im Convent von einem ihm nachtheiligen Beschluß keine Rede wäre, als ob jedermann ihn schätzte und liebte, als ob vor seiner Gegenwart alle Verläumdungen verstummen müßten, als ob seine Reise nicht lange dauern könnte, und inzwischen der Kriegsminister und die Commissarien an der Wiederherstellung der Armee arbeiten würden. Der Deputierte Quinette

anerboth sich sogar, ihn zu begleiten, mit seinem Leib, wie mit einem Schilde, ihn zu bedecken, und ihn zurückzubringen; ja, er betheurte mit feyrlichen Eidschwüren, sich jeder Gefahr Preis zu geben, um ihn zu retten. Die Unterredung wurde darauf kalt und ruhig.

Der Deputierte Bancal, ein Mann von Verstand, faßte den General bey seiner Ruhmbegierde, und berufte sich auf die Beyspiele des Gehorsams und der Unterwerfung der berühmtesten Griechen und Römer. Der General antwortete: Herr Bancal, bey unsern Citationen mißgreiffen wir uns beständig, und wir verunstalten die römische Geschichte, weñ wir zur Entschuldigung unsrer Verbrechen das Beyspiel ihrer Tugenden anführen, welche wir dadurch entehren. Die Römer haben den Tarquinius nicht gemordet. Die Römer hatten eine eingerichtete Republik und gute Gesetze, aber weder Jacobinerclubs noch Revolutionstribunale. Wir leben unter der Herrschaft der Anarchie; blutdürstige Tiger wollen meinen Kopf, und ich will ihn nicht hergeben. Ich darf Ihnen dieses Geständniß vorlegen, ohne zu besorgen, daß Sie mich im Verdacht der Feigheit haben. Weil Sie jedoch ihre Beyspiele von den Römern entlehnen, so erkläre ich ihnen, daß ich zwar oft die Rolle des Decius gespielt habe, allein die Rolle des Curtius nicht spielen mag; in den Schlund werde ich mich nicht stürzen.

Die Deputierten betheurten dem General: er täusche sich über die Lage in Paris; er habe es weder

mit den Jacobinern noch mit den Revolutionstribunal zu thun; er werde einzig abgerufen, um an den Schranken des Convents zu erscheinen, und sogleich an seine Stelle zurückzukehren. Der General antwortete: Ich habe den ganzen Monath Januar in Paris zugebracht, und sicher hat die Gährung daselbst nicht abgenommen, besonders nach unsern Niederlagen nicht. Ich weiß aus ihren zuverläßigsten, öffentlichen Blättern, daß der Convent durch das Ungeheur Marat, durch die Jacobiner, und durch deren Gehülfen, die lärmenden Gallerien, beherrscht wird. Von ihrer Wuth könnte selbst der Convent mich nicht retten; und wenn ich es auch über meinen Stolz vermöchte, diesen Schritt zu thun und vor solchen Richtern mich zu stellen, so würde schon meine Fassung mein Todesurtheil nach sich ziehen. Hier nahm Camus seine kathegorische Frage wieder hervor: Sie wollen also dem Decret des Convents nicht gehorchen? Jetzt nicht, antwortete der General, und meine Beweggründe haben Sie von mir gehört! Dann drang er in die Conventscommissarien, einen gemäßigten Entschluß zu fassen, und nicht zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten; er forderte sie auf, nach Valenciennes zurückzukehren, und in ihrem Bericht als Grund dieses Schrittes die Lage der Armee anzugeben, von welcher man in diesem Augenblick den General unmöglich entfernen dürfe, wenn man nicht wolle, daß sie ganz auseinander lauffe. Er gesteht, daß er, wenn sie diesen Ausweg ergriffen hätten, unklug genug gewesen wäre, sie abreisen zu lassen.

Die drey Mitabgeordneten des Camus schienen ziemlich vernünftig zu seyn, aber er warf sich immer dazwischen, und widerstrebte jeder Ausgleichung. — Bedenken Sie, sagte der Eine von ihnen, daß ihr Ungehorsam die Republik zu Grunde richtet! — Cambon hat auf eurer Rednerbühne und unter dem Geklatsche aller Anwesenden versichert, antwortete der General, das Schicksal der Republik hänge nicht von einem einzigen Mann ab. Uebrigens behaupte ich, den Namen Republik geben wir unsrer Verfassung mit großem Unrecht. Die Republik ist nirgends vorhanden, und allenthalben die Anarchie am Ruder. Ich schwöre euch, daß ich dem Urtheil nicht ausweichen will. Ich verspreche euch bey meinem Ehrenwort, und der Krieger schändet es nie, daß ich, sobald die Nation Gesetze und eine Regierung haben wird, von meinem Betragen und meinen Beweggründen pünktliche und treue Rechenschaft ablegen will; ich selbst werde um einen Gerichtshof bitten, und mich dessen Abspruch unterziehen; aber jezt wäre dieß eine Handlung des Wahnsinns.

Dieß ist der Umriß und der treue Hauptinnhalt einer Unterredung, die über zwey Stunden dauerte. Man trennte sich, und die Commissarien giengen in ein anderes Zimmer, um sich zu berathschlagen. Inzwischen mag hier die Rechtfertigung des Generals Bournonville stehen, über welchen Dümouriez lange im Irrthum stand, und bittere Klagen ausgestreut hat, deren öffentliche Rücknahme er für seine Pflicht

achtet, weil er von einem ruhigen, unpartheyischen, und wohl unterrichteten Manne seither belehrt worden ist, dieser Minister seye der Freundschaft und der Erkenntlichkeit nie abtrünnig geworden; eine Belehrung, auf die er sich verlassen darf, und für welche die heftigen Beschuldigungen Marats gegen Bournonville ein neuer überzeugender Beweis seyn mögen. Gewiß ist, daß derselbe auf die öftern Aufforderungen des Generals, was er an seiner Stelle thun würde, immer antwortete: Ich habe Ihnen keinen Rath zu geben; Sie wissen besser, was Sie thun müssen. So bald die Commissarien abgetretten waren, machte der General dem Minister Vorwürfe, daß er ihn nicht benachrichtiget hätte, und schlug demselben vor, bey der Armee zu bleiben, und das Commando des Vortrabs wieder zu übernehmen; Bournonville antwortete: *ich weiß, daß ich meinen Feinden unterliegen muß; allein ich will auf meinem Posten sterben. Meine Lage ist abscheulich; ich sehe, daß Sie entschlossen sind, und einen fürchterlichen Ausweg ergreiffen wollen; ich bitte, erweisen Sie mir den Gefallen, und bereiten Sie mir mit den Deputierten das nehmliche Schicksal.* — Verlassen Sie sich darauf, versetzte der General, *denn ich glaube, Ihnen dadurch einen Dienst zu erweisen.* Er war damals weit entfernt, Bournonvilles Seelengröße Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er betrachtete ihn als einen Undankbaren, oder als einen Schwächling, der sich nach den Umständen bequeme. Möchte für den tapfern Bournonville in dieser Rechtfertigung einiger Trost liegen,

und sein, mit Recht wundes, erbittertes Herz sich der Freundschaft wieder öffnen.

Nach diesen Aeusserungen traten der Minister, Valence, und Dümouriez wieder in das Gesellschaftszimmer, wo alle Offiziere den Abschluß einer so langen Unterredung mit Ungeduld erwarteten. Sie gestanden ihm nachher, wenn er in seine Wegführung nach Paris gewilliget hätte, so würden sie ihn mit Gewalt daran verhindert haben. Ihre Unruhe jedoch war nicht gehoben, denn er vertraute ihnen nicht, wozu er entschlossen war. Als die Deputierten in des Generals Wohnung abstiegen, fanden sie im Hofe das Husarenregiment Berchiny in Schlachtordnung, und der General trug nun dem wackern Oberst Nordmann auf, einen Offizier und dreißig Mann absteigen zu lassen, und sie zur Vollziehung dessen, was er befehlen würde, fertig zu halten. Alle Leidenschaften, welche die Zuschauer beunruhigten, mahlten sich mit Nachdruck auf ihren Gesichtern, und der General bemühte sich, dieselben zu mäßigen. Im Spazieren durch das Zimmer näherte er sich dem Oberkriegs-Arzt Menüret, und sagte scherzhaft zu ihm: *Nun Doctor, welch ein Linderungsmittel rathen Sie auf diese Wunde?* Das nehmliche vom vorigen Jahr im Lager vom Maulde, antwortete Menüret lebhaft, einen Gran Ungehorsam!

Nach mehr als einer Stunde erschienen auch die Commissarien wieder im Besuchsaal. Camus mit einer barschen, aber doch unsichern Stimme sagte zu Dümouriez: wollen Sie, Bürger-General, dem Decret des Convents Folge leisten, und

sich nach Paris begeben? — Nein, in diesem Augenblick nicht, antwortete der General! — Nun so erkläre ich Ihnen, fuhr Camus fort, daß ich Sie ihrer Stelle völlig entsetze. Sie sind nicht mehr General; ich befehle, daß man Ihnen nicht länger gehorche, und Sie in Verhaft nehme. Ich eile, ihre Papiere zu versiegeln. Ein Gemurmel des höchsten Unwillens ertönte durch den Saal. — Sagen Sie mir die Namen dieser Generale, rufte Camus wüthend, und wies auf die Offiziere, welche ihn umgaben. — Sie werden sich selbst nennen, erwiederte der General. — Das würde zu lange dauern, antwortete Camus, der nicht mehr wußte, was er sagte: hurtig ihre Papiere, ihre Brieftasche her! — Der General, welcher aus den Bewegungen der Offiziere sah, daß ihr Unwille auf das höchste gestiegen, und auszubrechen im Begriff war, sprach mit festem Ton: zuviel ist zuviel; es ist Zeit, so viel Unverschämtheit ein Ziel zu setzen, und befahl auf deutsch den Husaren, hereinzukommen: Nehmet diese vier Männer in Verhaft, sagte er zum Offizier, und traget Sorge, daß sie nicht mißhandelt werden. Verhaftet auch den Kriegsminister, aber entwaffnet ihn nicht. — Camus schrie laut: General Dümouriez, ihr stürzt die Republik! — Nicht ich, eher Ihr, thörichter Greis, antwortete der General. Man brachte sie in ein anderes Zimmer, gab ihnen zu essen und zu trinken, und führte sie dann in ihrem eignen Wagen nach Dornick, mit einem Brief an den General Clairfayt, welchem der General Dümouriez meldete:

er überschicke ihm Geisel, welche für alle Ausschweifungen stehen müßten, die man allenfalls in Paris begehen möchte. Er bath ihn, den General Bournonville, den Kriegsminister, in der Behandlung vor den übrigen auszuzeichnen. Bis nach Dornick wurden sie von einer Schwadron Husaren vom Regiment Berchiny bewacht.

Dieß ist die treue Erzählung der nothgedrungnen Verhaftnehmung der Conventscommissarien. Was aber deren Ablieferung an die Kaiserlichen betrift, so muß man bey seinem Urtheil nicht vergessen, daß der General Dümouriez keinen sichern Ort hatte, um sie in Verwahrung zu bringen, und daß die Kaiserlichen über das Schicksal der Gefangnen im Tempel eben so verlegen, dabey eben so intereßiert waren als er selbst, und er seine Geisel in keine sicherern Hände abgeben konnte. Als solche mußten sie betrachtet werden, und ihr Verhaft war nicht beunruhigend; denn er sollte nicht Strafe, nur Vorsicht, nur Unterpfand seyn. Man muß ferner nicht vergessen, daß der Prinz von Coburg eingewilligt hatte, blos als Helfer zu handeln, damit Dümouriez die Jacobiner stürzen und die Constitution wieder einführen könne; folglich waren die Commissarien nicht der Kaiserlichen, sondern des Generals Dümouriez Gefangene, der sie jenen nur anvertraute. Man führte sie nach Mastricht, wo sie bis nach der Aenderung der Umstände verwahrt blieben.

Diese Begebenheit ist abermal ein Beweis der blinden Uebereilung des Convents in allen seinen Schritten, die bey keinem Vorfall überlegt und klug seyn konnten. Der nehmliche Camus, der von Lüttich

mit

mit Post verreiste, um in Paris gegen Ludwig XVI. zu stimmen, hatte zum zweyten mal die Gränze eben so schleunig verlassen, um die Verhaftnehmung des Generals Dümouriez persönlich zu betreiben: er entwarf das Decret dazu, und bath um den Auftrag zu dessen Vollziehung. Vermuthlich war dieß die Ursache seiner hämischen Bitterkeit während dem Streit in des Generals Zimmer; er besorgte, seine Mitabgeordneten möchten sich durch Dümouriez Rath überreden lassen, und nach Valenciennes zurückkehren.

Dreyzehntes Capitel.

Mordanschlag vom 4ten. Vorfälle des 5ten. Abreise des Generals Dümouriez.

Sogleich nach jener merkwürdigen Begebenheit schickte der General den Oberst Montjoye an den Oberst Mack, damit er ihn davon benachrichtige, und um eine Zusammenkunft ersuche, in welcher der immer dringender werdende Traktat abgeschlossen, und die erforderlichen gegenseitigen Maaßregeln, je nach dem Benehmen der Armee bey einem so auffallenden Bruch, abgeredet werden könnten. Da überdieß Dümouriez erfahren hatte, es seye in Antwerpen zwischen den Ministern der koalisierten Mächte ein Congreß ausgeschrieben, so beorderte Er den General Valence nach Brüssel, um bey der Hand zu seyn. In der Nacht verfaßte er ein kurzes Manifest, in welchem er von den Ereignissen des vorigen Abends Rechenschaft ablegte, so wie von den Gründen, welche ihn zur Verhaftnehmung der Conventscommissarien bewogen hätten; das stärkste Gewicht legte er auf die Nothwendigkeit, sich einiger Geisel zu bemächtigen, damit die Jacobiner an den Verbrechen gehindert würden, die sie sich, auf die Nachricht dieser Begebenheit, vermuthlich erlauben dürften.

Den folgenden Morgen wurde das Manifest in Ordnung gebracht und verbreitet. Er selbst stieg frühe zu Pferd, begab sich in das Lager, und redete mit den Truppen, die seinen ausgeführten Entschluß mit Enthusiasmus zu billigen schienen. Aus dem

Lager eilte er nach St. Amand, wo die Artilleristen lagen, welche die nehmliche Billigung und die nehmliche Ergebenheit äusserten, obgleich einige Abgeordnete aus Valenciennes, und vorzüglich zwey Oberoffiziere der Kanoniere, von denen der Eine, Namens Boubers und Oberstlieutenant, dem General besondre Verbindlichkeiten hatte, alles mögliche anwendeten, sie gegen den General aufzuwiegeln. Um ihnen sein Zutrauen noch besser zu beweisen, beschloß er, in St. Amand zu schlafen, wohin der Oberst Montjoye ihm des Oberst Macks Antwort überbrachte. Die Abrede war: den 4ten Morgens sollten sich der Erzherzog Carl, der Prinz von Coburg, und der Baron von Mack zwischen Boßů und Conde einfinden, und den General Důmouriez erwarten, damit man über die Bewegungen beyder Armeen und über die Richtung der kaiserlichen Hůlfstruppen, falls Důmouriez ihrer zu bedůrfen glaube, sich gegenseitig verstehen könnte.

Der Tag vom 3ten gieng ruhig vorüber; einiges Gemurmel in einigen Battaillon Freywilliger ausgenommen, schien die ganze Armee zufrieden und einverstanden, und eine Bewegung, welche der General auf den 5ten vorbereitete, sollte allen geheimen Ränken oder Umtrieben vorbauen, und die Truppen von Valenciennes entfernen, damit deren Nachbarschaft nicht Gefahr brächte, und der Můßiggang eines ruhigen Lagers aufhörte, wo Abreden und Verschwörungen stets mehr Spielraum haben. Mit dem größten Theil seiner Armee wollte er die Stellung von Orchies beziehen, und dadurch Lille, Douay und Bouchain im Zaum halten. Hätte er gleich bey seinem Ein-

marschieren auf französischen Boden diesen Entschluß genommen und ausgeführt, so würden die Vortheile seiner Lage freylich größer gewesen seyn; allein damals rechnete er noch auf Valenciennes und Conde, und dieser Mißrechnung ist vermuthlich alles, was nachher erfolgte, beyzumessen; obgleich auch jetzt schwer zu entscheiden seyn mag, was sich dann würde ereignet haben. Es giebt eine Verkettung von Ereignissen, welche keine menschliche Klugheit berechnen, keine vorhersehen kann, weil sie aus dem stürmischen Wankelmuth des Volkswillens entspringen, der weder zu verabreden, noch zu lenken ist, und der mit einer Schnelle losbricht, die weder Talente noch Einsichten zu hemmen vermögen. Der Grundsatz, der die französischen Soldaten von einem General, den sie anbetheten, so rasch, so plötzlich abwendig machte, hat dennoch eine lobenswerthe Seite. Sie kämpften für die Freyheit ihres Vaterlandes; sie bemerkten dieses Generals Unterhandlungen mit dem Feind; sie hielten sich für verrathen; und ihre Liebe verwandelte sich in Haß. Von den nähern Bedingungen seiner Unterhandlung, und von seiner Vorsorge für die Ehre und den wahren Vortheil seines Vaterlandes konnten sie nicht unterrichtet seyn; er hatte ihnen die Nothwendigkeit, die Regierung abzuändern und die Anarchie zu vernichten, nur überhaupt vorstellen können; sie hatten diese Nothwendigkeit eingesehen und seinen Entwurf gebilliget; da er aber seinen Plan weder durch Verführung, noch durch Schrecken und Strafen unterstützte, so schwächte sich der erste Eindruck mit jedem Augenblick und die anhaltendere, wachsamere, und ihnen ver-

ständlichere Betriebsamkeit der Jacobiner hatte bald gewonnenes Spiel.

Die frechste Verläumdung wurzelt schnell im menschlichen Geiste, und treibt Früchte, zumal wenn der Revolutionstaumel sie leitet, der immer den Argwohn erzeugt. Das Wort **Verräther** war einmal ausgesprochen, und der große Haufe, mit Ausnahme einiger einsichtsvollen Personen, welche man als Mitgenossen des Verbrechens ansah, und die in des Generals Sturz verwickelt wurden, suchte nun in der Erklärung dieses Worts das sprechende Ebenbild des Manns, den öffentliche Aufgebothe, und mehr noch ausgetheilte Aßignate, dem allgemeinen Fluche weyhten und preis gaben. Seine Klugheit schien List, seine Liebe zur Tugend sank zum persönlichen Ehrgeitz herab; seine Verschwiegenheit brandmarkte man als Schelmerey. Eine Viertelstunde Arbeit der im Finstern schleichenden Lüge, durch die große Federkraft der Bestechung unterstützt, löschte die Ueberlegungen eines Monaths aus, besonders bey Männern, die wenig und selten überlegen, und zufolge ihres Standes grausame und blutige Auftritte lieben. Will man kaltblütig das Fortschreiten der französischen Revolution untersuchen, so wird man finden, daß die nieruhende Guillotine das Haupttriebrad zur Ueberspannung des französischen Patriotismus war und noch ist. Das abscheuliche Schauspiel abgeschlagener Köpfe und zerstümmelter Leichname, welche in Paris und in andern Städten herumgetragen wurden, hat die einen mit Schrecken, und die andern mit blutdürstender Frechheit erfüllt, dabey aber zu dem beabsichteten Zwecke geführt, alle auf den nehm-

lichen Standpunkt zu stellen, die einen aus Besorgniß und Furcht, die andern durch die Nothwendigkeit, sich vor der verdienten Strafe durch fortdauernden Mord zu sichern. Kurz diese Guillotine hat die ganze Nation gleichsam mit einem Geiste beseelt, und ihr verdankt sie die Kraft zu ihren erstaunenden Thaten.

Uebrigens sollen die Franzosen nicht glauben, als wäre die philosophische Nachsicht, mit welcher Dümouriez sie beurtheilt, ein Lobspruch ihrer Frevel und ihrer Unstätigkeit. Er verabscheut ihre Verbrechen, und betrachtet ihre vermeinte Freyheit als unsinnig und jedes gesellschaftliche Band zerstöhrend; lieber wollte er unter ihrer ungerechten und rastlosen Guillotine sein Leben verliehren, als ihre Raserey entschuldigen und theilen; er weiß sich mit seinen Grundsätzen nicht abzufinden, weder damit er ihnen Beyfall geben, noch damit er sie bey denjenigen erniedrigen könne, welche sie nur darum zu unterdrücken suchen, weil ihre Ungebundenheit des Despotismus schärfste Geissel ist. Diese Abschweifung diene zur Darstellung von Dümouriez Seelenzustand in dem furchtbaren Zeitpunkt, der vielleicht Frankreichs Schicksal entschieden hat. Er war durch den stäten Wechsel seiner Lage erschüttert, aber durch seine Grundsätze unterstützt, und widerstand den Aufwallungen des Ehrgeitzes. Seine Philosophie erlaubte ihm weder die Rolle eines Cromwells, noch die Rolle eines Monks, noch die Rolle eines Coriolan's; war seine Stellung aufs äusserste gespannt, so blieb doch sein Charakter in den Schranken der Mäßigung; er sah und kannte alles, was

er wagen konnte; allein er wollte es nicht wagen, und scheiterte. Er bereut es nicht, und wünscht sich selbst Glück, zwischen Unglück und Verbrechen das erste gewählt zu haben.

Um planmäßig zu verfahren, mußte er sich von Conde Meister zu machen suchen. Die Berichte, welche ihm von dieser Festung einliefen, wechselten mit jedem Augenblick. Die Seele des Volks, das in einer Revolution schwebt und lebt, gleicht einem stürmischen Meere; Unbeständigkeit ist sein Merkzeichen. Bevor der General seinen Marsch nach Orchies vornahm, wollte er die Besatzung von Conde läutern, und dieser Festung vollkommen sicher seyn, damit er die Bewegungen der Kaiserlichen anzuordnen im Stande wäre, deren Verbindung er nicht eingestehen durfte, bis er seine weitern Absichten erklärt, und seinen Marsch nach Paris begonnen hatte. Den 4ten Morgens verließ er St. Amand, um sich nach Conde zu begeben: im ersten Platz blieb der General Thowenot, theils um die Anstalten zu dem entworfnen Marsch nach Orchies zu besorgen, theils um die Gesinnungen der Armee und der Kanoniere zu unterhalten. Eine Bedeckung von fünfzig Husaren, die Dümouriez beordert hatte, zögerte mit ihrer Ankunft, und er, der die Stunde der Zusammenkunft mit dem Prinzen von Coburg nähern sah, und überdieß keine Gefahr ahndete, ließ einen Generaladjutanten mit dem Auftrag zurück, der Bedeckung den Weg anzusagen, den sie nehmen sollte, und verreiste mit dem Herzog von Chartres, dem Obersten Montjoye und Thowenot, einigen Adjutanten, und acht Husaren; das ganze Gefolge be-

stand ungefehr aus dreißig Pferden. Ruhig lenkte er auf den Weg nach Conde ein, und dachte tiefsinnig an ganz etwas anders als an das, was ihm begegnen sollte, und was er nicht konnte vorgesehen haben.

Zwischen Fresnes und Doumet, ungefehr eine halbe Stunde von jener Festung, erschien ein Generaladjutant des Generals Neuilly mit der Nachricht; die Besatzung seye in starker Gährung, und vielleicht wäre es besser, wenn Dûmouriez nicht hineinkomme, sondern abwarte, ob die Gährung sich für oder wider ihn entscheiden werde. Da er zunahe war, um sich zurückzuziehen, so sandte er diesen Offizier an den General Neuilly mit dem Befehl zurück; das achtzehnte Cavallerie-Regiment solle ausrücken, und ihm entgegen kommen; er wolle es in Doumet erwarten. Bevor dieß vorgieng, hatte er eine Colonne von drey Bataillon Freywilliger, welche mit Gepäck und Geschütz nach Conde marschierten, auf der Heerstrasse angetroffen, und auf seine verwundernde Anfrage über diesen nicht befohlnen Marsch, von einigen Offizieren dieser Battaillon zur Antwort erhalten, sie giengen nach Valenciennes: er erwiederte, dieß könne nicht seyn, diese Festung hätten sie im Rücken, und sogleich würden sie in Conde eintreffen. Er war von ihnen umzingelt; er hielt am Rande eines Grabens still, um sie vorbey marschieren zu lassen, und er begreift nicht, wie er damals nicht in Verhaft genommen wurde; allein hier verglich er den Bericht des Generaladjutanten von Conde mit dem unregelmäßigen Marsch dieser drey Battaillon, und ent-

fernte sich auf hundert Schritte von der Heerstrasse, um in das erste Haus von Doumet einzutretten, von wo er diesen drey Bataillon den schriftlichen Befehl zusenden wollte, in das Lager von Bruille, das sie verlassen hatten, zurückzukehren. Im nehmlichen Augenblick, wo er schreiben wollte, schwenkte diese Colonne rückwärts, und eilte hastig und mit fürchterlichem Geschrey auf ihn zu. Er stieg wieder zu Pferd, und entfernte sich im schwachen Trott bis zu einem kleinen Canal am Vorgrunde eines Sumpfes. Wildes Getümmel, Schmähungen, und besonders die Worte: *haltet ihn fest, haltet ihn fest!* nöthigten ihn, über den Graben zu setzen. Sein Pferd wollte den Satz nicht wagen, und er sah sich gezwungen, zu Fuß durchzuwatten. Kaum war er jenseits, so folgten auf das Gelärm unzähliche Flintenschüsse; die ganze Colonne hatte sich aufgemacht; der Vortrab und der Mittelpunkt liefen, was sie konnten, um ihn einzuholen; der Nachtrab hingegen kehrte schleunig auf der Strasse zurück, um ihm nach dem Lager von Bruille, wohin er strebte, den Weg abzuschneiden. In diesem Augenblick lief er die größte Gefahr; denn er war zu Fuß. Der Baron von Schonberg, sein Neffe, der erst den Abend vorher, und unter vielen Schwierigkeiten, bey ihm eingetroffen war, stieg auch vom Pferd, wollte sich selbst aufopfern, und forderte schlechterdings von ihm, er solle aufsitzen; einwilligen konnte, und mochte er nicht. Zuletzt setzte er sich auf das Pferd eines Bedienten vom Herzog von Chartres, der sich durch seine Behendigkeit mit Lauffen rettete. Des Generals Pferd wurde gefangen, und im Triumpf

nach Valenciennes geführt. Zwey Husaren blieben auf dem Platze, so wie zwey Bedienten, von welchen der Eine des Dümouriez Ueberrock aufgebunden hatte. Dem General Thowenot wurden zwey Pferde unter dem Leib todtgeschossen, und dem treuen Baptist ebenfalls, den jener hinter sich auf den Sattel nahm. Der unglückliche Cantin, ein Jüngling voll Verstand, Muth, Vaterlandsliebe, und Anhänglichkeit, des Generals Secretar, gerieth in Gefangenschaft, und starb nachher auf den Schaffot.

Dümouriez, der sein Lager nicht erreichen konnte, ritt längst der Schelde unter stäter Verfolgung, und gelangte endlich vorwärts dem Dorfe Wihers auf kaiserlichem Gebieth zu einer Fähre, die ihn selbst sechs übersetzte. Die Uebrigen eilten mitten durch die Ballen der Flintenschüsse in vollem Galopp nach dem Lager von Maulde. So bald er über die Schelde war, gieng er zu Fuß durch den Sumpf nach einem kleinen Schlosse, dessen Portal ihm vor der Nase zugeschmissen ward, bis er sich nannte, wo ihn dann die guten Belgier mit großer Herzlichkeit aufnahmen. Immer zu Fuße setzte er seinen Weg gegen Bury fort, wo ein Battaillon des kaiserlichen Dragonerregiments La Tour, unter dem Commando eines sehr höflichen Majors cantonnierte. Auf der Stelle schrieb er von hier aus an den Oberst Mack, gönnte sich einige Nahrung, deren er sehr bedurfte, und wurde von seinem treuen Baptist eingeholt, der bey seinem Ritte durch das ganze Lager allenthalben Lärm gemacht hatte, und über Mortagne nach Bury gekommen war.

Von ihm, und durch die Nachrichten des nehm=

lichen Tages, erfuhr er: das Vorhaben der drey Bataillon seye unbekannt gewesen; auf den Bericht ihres Ausreissens und ihres meuchelmörderischen Angriffs auf den General habe jedermann den bittersten Unwillen geäussert; die Bedeckung der fünfzig Husaren im Begleite andrer Cavallerie habe den drey Battaillon nachgesetzt, und sie auf ihrer Flucht bis nach Valenciennes verfolgt; das ganze Lager seye sehr unruhig, und fordere den General zurück. Als Er diese Nachrichten erhielt, war es zu spät, sich noch am nehmlichen Abend in sein Lager zu verfügen; überdieß mußte er sich nothwendig mit dem Oberst Mack unterreden; er hatte ihn am Morgen verfehlt, und wartete auf ihn. Derselbe langte endlich auf den Abend an; der General erzählte ihm den meuchelmörderischen Angriff, dem er so glücklich entronnen war, fügte aber bey, da dieses Verbrechen einzelner Personen, fern die Stimmung seiner Armee zu veränderen, ihre Gesinnungen für den General nur verstärkt, und jedes Band der Gemeinschaft mit den Anarchisten zerrissen habe, so seye auch er nicht muthlos geworden, sondern im Gegentheil entschlossen, mit Anbruch des Tages sich in sein Lager zu begeben, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, die seine Rückkehr laut forderten, und seinen Plan ohne Schonung und mit Nachdruck zu befolgen. Der Oberst Mack, gewiß ein gültiger Richter über militarische Verdienste, hat seitdem eingestanden, diesen Muth habe er mehr bewundert als die Tapferkeit in der blutigsten Schlacht. Hätte er damals in des Generals Seele lesen können, so würde er gesehen haben, daß diese anschei-

nende Ruhe große Besorgnisse im Begleite hatte, die sich auf La Fayette's Beyspiel gründeten; allein sein Entschluß war gefaßt; er wollte sich bis zu Ende aufopfern, damit nicht einst seine Armee sagen dürfte; er seye von ihr abgefallen, sie habe ihn zurückgerufen, und er den Wünschen seiner Soldaten sich entzogen.

Einen Theil der Nacht brachten der Oberst Mack und er mit dem Entwurf der Erklärung des Prinzen von Coburg zu, welche unter dem 5ten Aprill erschien, und als Anhang zu Dümouriez seiner gedruckt wurde. In dieser Erklärung sagte der kaiserliche General: er sehe sich nur als Helfer an; die Absicht seines Oberherrn gehe gar nicht auf Eroberungen, sondern auf die Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Frankreich; zu beyden wolle er mit dem General Dümouriez mitwirken, dessen Grundsätze, wie dieselben in dessen Erklärung ausgedrückt seyen, auch er annehme und billige. Man verabredete ferner, noch bevor man sich trennte; so bald der General von Conde Meister seye, solle er eine österreichische Besatzung dahin verlegen, damit diese Festung die Magazin-Niederlage der Kaiserlichen werden könne, falls sie gezwungen seyn möchten, zu Dümouriez Unterstützung mitzuwirken; ihm solle man so viele Verstärkung geben, als er begehren würde, und er die Anzahl Fußvolk und Reuterey, so wie auch die Gegend ihrer Operationen, und ihre Abtheilungen bestimmen; Dümouriez indessen solle hiezu nur in der äussersten Noth seine Zuflucht nehmen, indem es besser seye, wenn er seinen Zweck mit seinen eignen

Truppen zu erreichen vermöge, als in welchem Falle die Kaiserlichen neutral bleiben und nicht über ihre Grenzen marschieren würden.

Die Proclamation des Prinzen von Coburg, die eine Folge dieser Verkommniß war, hat man getadelt, und mit Unrecht. Würde es nicht für die Kaiserlichen ein großer Vortheil, und ein noch größerer Ruhm gewesen seyn, wenn auf den Fall, wo Dümouriez das Zutrauen seiner Armee beybehalten hätte, und also mit derselben nach Paris marschiert wäre, sie durch eine weise und edle Mäßigung viel Geld und Blut erspart hätten, wofür die einigen mit großer Mühe eroberten Festungen wahrlich kein Ersatz sind. Es steht zu besorgen, die Eroberungssucht der kriegführenden Mächte möchte die Beendigung dieses blutigen, zerstörenden Kriegs am meisten erschweren. Sie wenigstens hat gehindert, daß man nicht in der Zeit, wo Dümouriez Abreise die völlige Zerrüttung seiner Armee hervorbrachte, die Ereignisse beschleunigte, daß man nicht schnell nach Paris zu marschieren suchte. Im Bestreben, den Krieg planmäßig zu führen, verscherzte man diesen günstigen Zeitpunkt, und vergönnte den Franzosen Muße und Mittel, sich zu erholen: sie sind zahlreicher und mächtiger als damals, und werden täglich im Kriege geübter.

Den 5ten Aprill, mit Anbruch des Tags, eilte der General unter der Bedeckung von fünfzig kaiserlichen Dragonern nach dem Vorposten seines Lagers bey Maulde, uud wurde mit wahrer Zärtlichkeit empfangen; er redete mit allen Regimentern, alle antworteten ihm mit Zuneigung; indessen be-

merkte er einige finstere Gesichter, und einige aufrührerische Gruppen. Von da wollte Er sich nach St. Amand begeben, um in seinem Lager einige Abänderungen zu treffen, und die Anstalten zum Marsch nach Orchies zu machen, die durch den Vorfall des vorigen Tags waren verspätet worden. Als er im Begriff war, in St. Amand einzuziehen, sprengte einer seiner Generaladjutanten auf ihn zu, und meldete ihm, in der letzten Nacht habe das Artilleriecorps, aufgewiegelt durch Abgeordnete von Valenciennes, sich bereden lassen: der General seye auf seiner Flucht zum Feinde in der Schelde ertrunken; diesem wahren oder vorgegebnen Glauben gemäß habe jenes Corps Commissarien nach Valenciennes geschickt, bey der Rückkunft derselben die Fahne der Empörung aufgesteckt, seine Generale verjagt, vorgespannt, und sich zum Abzug nach Valenciennes in Bereitschaft gesetzt. In Dümouriez Gefolge befanden sich gerade zwey Schwadronen Husaren von Berchiny, eine Schwadron der Husaren vom Regiment Sachsen, fünfzig Küraßiers und eine Schwadron Dragoner vom Regiment Bourbon; in seiner ersten Aufwallung wollte er mit dieser Cavallerie St. Amand berennen; man stellte ihm aber die Gefahren und die Vergeblichkeit dieses Unternehmens vor; Fußvolk zu seiner Unterstützung war keines in der Nähe, und die Artillerie konnte ihn vernichten. Er gab diesen Vorstellungen nach, und erfuhr bald darauf: die ganze Artillerie wäre wirklich nach Valenciennes aufgebrochen, das Hauptquartier, der Schatz der Armee, und alles Gepäcke ohne Wache; er sandte Befehl nach St. Amand:

dieß alles nach Rumegies zu führen; dieser Ort war auf der Strasse nach Orchies, eine Stunde vom Lager, und durch einen Theil des Vortreffens gedeckt, der daselbst cantonnierte.

Das Artilleriekorps ist die Stärke der französischen Armee; es fühlt sein Gewicht, und da es als die pretorische Wache der Revolution angesehen wurde, so befanden sich in dessen Mitte eine größere Anzahl Clubbisten und Redner als in den übrigen. Sein Abfall, der in beyden Lagern augenblicklich erschallte, zog den Abfall eines Theils der andern Truppen nach sich, und verbreitete bey den übriggebliebnen Verwirrung und Unordnung. Einige der Generale und Staabsoffiziere, welche nur auf Gelegenheiten warteten, marschierten eilends mit ganzen Divisionen nach Valenciennes ab. Diejenigen, welche in ihrer Treue gegen den General, oder gegen die Grundsätze des Generals nicht wankten, wagten es nicht, sich ihren Truppen zu zeigen; vom Schrecken geblendet verbargen sie sich, oder dachten auf ihre persönliche Rettung. Der General La Marliere hatte sich immer den Schein des eifrigsten Feindes der Anarchie zu geben gewußt; er war General des Quartiermeister=Staabs der Ardennenarmee, und der innige Vertraute des Generals Valence, welcher bey seiner Abreise nach Brüssel, ihm seine Equipagen mit der Bitte übergeben hatte, sie nach Dornick abgehen zu lassen; La Marliere verband mit der Falschheit die niederträchtigste Betrügerey, eignete sich das Geld, die Pferde, und das Geräthe seines Obergenerals zu, und zog mit allem nach Valenciennes.

Dumouriez war zu Rünegies mit dem Diktieren seiner Befehle an die Armee beschäftiget, als man ihm diese Vorfälle hinterbrachte. Jedes Rettungsmittel war mit einemmahle verlohren, und auf weiters nicht zu denken als auf Selbsterhaltung. Er stieg mit den beyden Brüdern Thovenot, dem Herzog von Chartres, dem Oberst Montjoye, dem Oberstlieutenant Barrois, zwey oder drey Offizieren vom Staab, und einigen Adjutanten zu Pferde, und ritt ohne Bedeckung nach Dornick, wo er bey dem General Clairfayt abstieg. Eine Stunde später folgten fünfzig Küraßiers, eine halbe Schwadron Husaren vom Regiment Sachsen, und das ganze Husaren-Regiment von Berchiny. Diese wackern Leute hatten bis nach Dornick die Equipagen des Hauptquartiers und des Quartiermeister-Staabs geführt und gedeckt; indessen giengen doch des Generals Reitpferde verlohren; ein Stallknecht, der sie führte, riß mit denselben aus. Diese Truppen, nebst einigen andern, die nach und nach eintrafen und sich ungefehr zwischen 700 und 800 Mann beliefen, sind aus freyem Willen, und ohne daß jemand sie darum ersucht hätte, ihrem General gefolgt; und gerade dieß erhöht dessen Theilnahme an dem Schicksal dieser Gefehrten und Mitgenoßen seines vorigen Ruhms wie seines gegenwärtigen Unglücks. In dem Moment, wo er Frankreich verließ, forderte er Niemand ihn zu begleiten auf. Sein Plan war ganz fehlgeschlagen; einige Menschen mehr oder minder auf der andern Seite vermochten an den Folgen nichts zu ändern. Jeder dieser Männer hatte eine Familie, und theure Güter, die verlassen wurden,

und Dümouriez suchte und wünschte nicht, die Anzahl der Unglücklichen zu vermehren. Wer seinem Beyspiel nachgefolgt ist hat den Verdienst, es aus freyer Wahl, aus eignem Trieb, und nicht aus Verlockung gethan zu haben.

In der allgemeinen Verwirrung wurden alle Aufträge schlecht ertheilt, oder schlecht verstanden. Der General-Lieutenant Vouille, der das Vortreffen anführte, erhielt den Befehl, diese Division, den Kern der ganzen Armee, auf das Lager von Maulde zusammen zu ziehen, erst den 6ten Aprill, und nun war es ihm unmöglich, denselben auszuführen. Er ergriff den Ausweg sich nach Dornick zu flüchten, wohin der General Reuilly, der Conde verließ, de Vannes, Second, Dümas, und einige Anführer der Battaillon der Freywilligen auch kamen, und wo etwas später der General-Lieutenant Marasse, die Generale Verneron und Rüault, und der Oberst Arnaudin aus der Antwerper-Armee sich ebenfalls einfanden, indem sie auf die Nachricht von dem Abzug der Generale der großen Armee sogleich beschlossen, das kaiserliche Gebieth nicht zu verlassen. Der Schatz der Armee betrug zwey Millionen Baarschaft. Von St. Amand war er nach Fürnes, zwischen Conde und Valenciennes, geführt worden; ein Battaillon Jäger, welches ihn bewachte, trug auf dessen Theilung an, stimmte aber am Ende doch, zur Verhütung des Blutvergiessens und sich einen Verdienst daraus zu machen, auf dessen Abführung nach Valenciennes. Soliva, Oberkriegscommissar der Ardennerarmee, verfolgte sie mit einer Schwadron Dragoner vom Regiment Bourbon, jagte ihnen den

Schatz fast auf den Brustwehren von Valenciennes wieder ab, und brachte ihn nach Fûrnes zurück; allein da mehrere Battaillon anrückten, so mußte er ihn abermals im Stiche lassen, und sich mit den Dragonern über Mons zurückziehen. Ueber Brüille und Mortagne wäre er zu retten gewesen, wenn nur die Bestürzung und Verwirrung nicht gehindert hätten, in einem so schwierigen, entscheidenden, und fürchterlichen Augenblick gute Maaßregeln zu ergreifen. Wäre er gerettet worden, so würde die Lage des Generals und seiner Begleiter vortheilhafter gewesen, und ihr Gefolge schnell angewachsen seyn: Dûmouriez, der nun ohne Geld war, hätte mehr Volk besolden können. Dieser widrige Vorfall beweist übrigens, den Schatz habe er nicht angetastet, nnd jedes Mittel der Bestechnng hintangesetzt. Er legte einen geringen Werth darauf, und hatte als Anführer einer Parthey großes Unrecht.

Im Grunde fehlten dem General Dûmouriez die zum Rädelsführer erforderlichen Eigenschaften. In einer wohlgeordneten monarchischen oder republikanischen Verfassung wäre er vermuthlich ein guter General, oder ein brauchbarer Gesandter gewesen; allein in diesem krampfartigen Zustande war er ausser seiner Sphäre; alle Begriffe, alle Gesinnungen über Recht und Unrecht, die er seiner Erziehung verdankte, standen mit seiner Lage im Wiederspruch. Seine selbst von seinen Feinden gerühmte Thätigkeit wurde durch die Besorgniß, sich in Verbrechen zu verwickeln, gehemmt, und seine Selbstachtung zog er dem Gelingen seiner Plane vor. Nach seinem Abzug zu den Kaiserlichen überließ er sich ganz dem Nachden-

ken über sich selbst; er verhehlte sich keinen seiner Fehler, und wünschte sich dazu Glück, statt sie sich vorzuwerfen. Schiedrichter über Frankreichs Schicksal zu werden, wäre freylich eine schöne Rolle für die Geschichte gewesen; aber da er sich bis dorthin nur durch Treulosigkeit, Bestechung, Meuchelmord und Grausamkeit hätte schwingen können, so freute er sich, der Rolle entledigt zu seyn. Er trat für die Geschichte in den zweyten Rang, vielleicht in ein völliges Dunkel zurück; seiner Philosophie war diese Hoffnung Gewinn. Inzwischen war er nicht ohne Kummer, nicht ohne Unruhe; allein beyde bezogen sich, entweder auf geliebte Gegenstände die er in Frankreich zurückließ, oder auf das Schicksal seiner Begleiter: hätte er sich mit Fühllosigkeit bepanzern können, so würde er in dieser Veränderung seiner Lage sein Glück gefunden haben.

Männer, die hohe Aemter bekleiden, fordert er auf, sich selbst mit der nehmlichen Gewissenhaftigkeit zu beurtheilen, und den Sittenlehrern ruft er zu, den Einfluß des Charakters auf den Erfolg oder Nichterfolg der überdachtesten Unternehmungen genau zu prüfen und dann abzusprechen. Cäsar und Pompejus haben den edlen Kampf um Herrschaft auch edel bestanden; in beyden Partheyen äusserten sich Seelengröße, Tugenden und Talente. Wären diese Helden bey dem Gewirre der Grausamkeit und der Greuel des Sanscülotismus zwischen inne gestanden, sie würden geflohen seyn, oder als Opfer geblutet haben. Der Pöbel gedeiht nur unter der Anführung der Mazaniello's, und er liebt sie; wenn aber eine ganze, große Nation zum Pöbel ausartet,

so setzt sie die angrenzenden Völker in grosse Verlegenheit; einmal weil das Böse sich verbreitet, und das Gute sich verkriecht; demnach weil der elektrische Schlag unter der Heffe der Nation schneller trifft und länger würkt als unter den Aristokraten. Zu einer solchen Nation muß man kommen als Arzt und nicht als Henker, oder man wird angesteckt von der heftigen Krankheit, die man heilen wollte.

Vierzehntes Capitel.

Der General in Mons. Aufenthalt der Franzosen in Leuze. Congreß zu Antwerpen. Zweyte Proclamation des Prinzen von Coburg. Des Generals Abreise nach Brüssel.

Der General Clairfayt, mit welchem Dümouriez sich einige Zeit über die Wendung der traurigen Begebenheit unterhielt, ertheilte seine Befehle, daß man alle ankommenden Franzosen aufnehmen, und sie in die umliegenden Dörfer bey der kleinen Stadt Leuze einquartieren solle. Diese Stadt selbst war zum Aufenthalt der französischen Generale und ihres Staabs bestimmt, und von hier aus verreiste Dümouriez nach Mons, im Begleit des Herzogs von Chartres, der Obersten Thowenot, Montjoye, und de Barrois, welche mit ihm den Weg über Büry nahmen, damit er mit dem General der kaiserlichen Vorposten Abrede treffen könne, wie denjenigen Franzosen, welche sich zu ihm schlagen möchten, der Uebergang zu erleichtern, und ihr Abzug zu beschützen wäre.

In dieser Lage haben die Kaiserlichen den Waffenstillstand redlich beobachtet; hätten sie ihn brechen, und den 5ten Aprill, im Gewühl der Unordnung, gegen beyde französischen Lager marschieren wollen, so würden sie gewiß die Armee vollends vernichtet haben. Sie verdienen alles Lob; indessen hätten sie, ohne sich mit der Treulosigkeit eines Wortbruchs zu brandmarken, doch eine Schwenkung vorwärts machen, noch den nehmlichen Tag die Stel-

lung des Lagers von Maulde beziehen, und ihre Vorposten gegen St. Amand weisen sollen; sie würden nicht nur keinen Wiederstand gefunden, sondern mehrere Battaillon, die mehr als vier und zwanzig Stunden wie verlohren umher irrten, zurückgebracht, und das Lager von Maulde aufgeschlagen und verlassen angetroffen haben, was denn den, zu ihnen geflüchteten Franzosen, sehr vortheilhaft gewesen wäre. Doch wie dem seye: daß sie ihrem Versprechen treu blieben, muß jedermann billigen; ihr Betragen und dessen Beweggründe sind höchst schätzenswerth, so wie die Herzlichkeit, mit welcher sie solche Franzosen aufnahmen, welche gewiß unter die muthvollsten ihrer Feinde durften gezählt werden.

Zu Bury fand Dümouriez den Oberst Mack, mit welchem er die nöthigsten Maßregeln verabredete, und der ihn in seinem Wagen nach Mons begleitete. Sie kamen überein, die Kaiserlichen sollten sogleich die Blokade von Conde anfangen, und in Dümouriez Namen, der die Aufforderung schrieb, und den folgenden Morgen dem kaiserlichen Quartiermeisterstaab übergab, die Festung aufforderen. Sie kamen ferner überein, weil zum Unglück der Schatz der Armee nicht habe mitgeführt werden können, so solle man ein genaues Verzeichniß entwerfen von allen Offizieren und Soldaten, welche den General begleiteten, oder sich in der Folge noch zu ihm schlagen würden; allen würde man den Sold, so wie bey der kaiserlichen Armee üblich wäre, nach ihrem Rang bezahlen; sie aber müßten diese Truppen auch auf kaiserlichen Fuß einrichten, und die Anzahl der Offiziere mit der Anzahl der Soldaten in Verhält-

niß bringen; ein kaiserlicher Kriegscommissar werde gemeinschaftlich mit den französischen bey diesen Truppen angesetzt werden, um die eigentliche Zahl derselben zu untersuchen; vorläufig solle man dem französischen Quartiermeisterstaab aus der kaiserlichen Kriegscasse 30000 Gulden vorstrecken, damit er den Sold auszahlen könne; der General Dümouriez solle das Einkommen eines Feldzeugmeisters zu beziehen haben, dieses Einkommen jedoch, so wie der Sold seiner Offizieren und Soldaten betrachtet werden als ein Darlehn, welches der General wieder zu erstatten verspreche, so bald man in Frankreich nur einigermaßen würde vorgedrungen seyn.

Diese Uebereinkunft sicherte das Schicksal der Unglücksgefehrten des Generals, und was in seiner gegenwärtigen Lage ihn tröstet, ist die Gewißheit, daß sie im Besitz dieser Vortheile geblieben sind. Zwar hat man, seit den geänderten Umständen, sie zu einem Eid verpflichtet, der anfangs nicht gefordert wurde; allein damals waren sie die Soldaten einer Parthey, und da diese Parthey nicht mehr vorhanden ist, so mag man für nöthig erachtet haben, sich ihrer Treue zu versichern. Dümouriez verbürgt dieselbe; er hat während dem ganzen Krieg ihren Muth, ihre Anhänglichkeit, ihre Aufopferung erprobt, und er versichert sie alle der warmen Theilnahme seines Herzens, welches sie schätzt, und ihnen als Lohn ihrer Tugenden die Freude wünscht, zu den Siegen der Macht beyzutragen, der sie gewiß redlich dienen werden.

Jener Uebereinkunft zufolge, und dem Befehl des Prinzen von Coburg gemäß, ließ der General

Dümouriez in die Kriegscasse der kleinen französischen Armee zu Leuze siebenzehntausend Gulden werfen, weil er nicht alle dreißigtausend auf einmal beziehen wollte; denn konnte der Einmarsch in Frankreich schnell erfolgen, so war es auch möglich, mit jener Summe auszureichen, bis man in das Innere würde vorgerückt seyn. Seiner persönlichen Uneigennützigkeit wegen beruft sich Dümouriez keck auf das Zeugniß des Prinzen von Coburg, des Obersts Mack, und des ganzen kaiserlichen Quartiermeisterstaabs; vielleicht hat eben diese Uneigennützigkeit der Verläumdung nachgeholfen, als wäre er mit großen Reichthümern aus Frankreich abgetretten. Endlich wurde auch noch ausgemacht, bis auf die Zeit, wo diese französische Armee ins Feld rücken könne, solle Dümouriez sein Quartier bey der kaiserlichen Armee in der Nähe vom Prinzen von Coburg beziehen; dieser war zu Baussü, und Dümouriez wurde in die Abtey St. Ghislain einquartiert.

Allen Generalen und Staabsoffizieren dieser Armee bezeugt Dümouriez seine Erkenntlichkeit; sie behandelten ihn alle mit auszeichnender Achtung. Der Erzherzog Carl und der Prinz von Coburg erwiesen ihm besondre Liebe; und hier wurde zwischen dem Oberst Mack und ihm eine Freundschaft geknüpft, welche in seinem Herzen durch nichts soll geschwächt werden. Der Oberst Mack ist ein Offizier von seltenen Verdiensten und fester Tugend; das unbegrenzte Vertrauen der kaiserlichen Armee in seine militarischen Talente ist eine gerechte Belohnung der großen, von ihm geleisteten Dienste. Für den

Vortheil des österreichischen Hauses ist die Wiederherstellung seiner schwächlichen Gesundheit sehr zu wünschen.

Während den zwey Tagen, welche Dümouriez in Mons zubrachte, wurde er von den Einwohnern auf eine Art aufgenommen, deren er sich noch freut; die nehmliche Gerechtigkeit liessen ihm die Bürger von Dornick, von Leuze, kurz alle Niederländer wiederfahren. Dieses gutmüthige, gefühlvolle Volk werthete und lohnte so die Dienste, welche der General, besonders nach seiner Rückkunft aus Holland und bey dem Rückzug der Armee, ihm erweisen konnte, und so gerne erwies.

Auch der Prinz von Coburg benahm sich gegen ihn mit zarter Schonung. Jn Mons sah Dümouriez zweyhundert Jäger von Emigrierten durchmarschieren, die zum Vortreffen der Armee stoßen sollten, und er stellte vor, eine solche Mischung mit seinen Truppen würde, zumal bey dem ersten Einrücken in Frankreich, eine schlechte Wirkung thun; auf der Stelle gab der Prinz von Coburg diesen Jägern Gegenbefehl, und beorderte sie nach Namür zu dem Vortreffen der abgesonderten Armee des Prinzen von Hohenlohe. Auch der Prinz Lambesc-Lothringen bezeugte in einem Besuch dem General Dümouriez seinen Dank für den wesentlichen Dienst, den dieser dessen Haus aus Billigkeitsliebe dadurch erwiesen hatte, daß er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten das Einziehen von dessen Vermögen und von dem Vermögen der Princeßin Vaudemont verhinderte.

Den 7ten Aprill verreiste der Prinz von Coburg mit dem Oberst Mack nach dem Congreß in Antwerpen, und kam den 8ten auf den Abend wieder zurück. Diese beyden Tage verlebte der General zu Leuze in der Gesellschaft seiner Gefehrten, deren Unruhe er, durch die Nachricht von dem was er für sie ausgewirkt hatte, einigermaßen zerstreute. Der General Vouille übernahm das Commando dieser Truppen; Dümouriez hingegen arbeitete mit dem General Thowenot an der Anordnung und Einrichtung derselben, die gänzlich mußten umgeschmolzen werden, theils um sie auf kaiserlichen Fuß zu bilden, theils weil sie aus einzelnen Compagnien verschiedener Regimenter bestanden, und folglich kein Ganzes ausmachten, das Husarenregiment Berchiny ausgenommen. Mit Wehmuth verließ Dümouriez den 8ten Abends diese geliebten Gefehrten seiner Arbeiten und seiner Unglücksfälle; er schien zu ahnden, daß er nicht zu ihnen zurückkehren würde. Den 9ten Morgens langte er wieder in Mons an, wo er den Prinzen von Coburg im Begriffe fand, sich nach dem Hauptquartier in Boussü zu begeben. Er eilte, mit demselben dort einzutreffen, schloß noch einige Angelegenheiten mit ihm ab, und bezog dann am nehmlichen Abend sein Quartier in der Abtey St. Ghislain.

Den 10ten frühe überbrachte man dem General eine Proclamation des Prinzen von Coburg vom 9ten Aprill, welche diejenige vom 5ten völlig aufhob, und bestimmt erklärte, von nun an werde er nur im Namen des Kaisers handeln, und als Entschädigung der Kriegsunkosten und als Eroberungen

alle Plätze behalten, deren er sich bemächtigen könne. Diese Proclamation, so wie jene erste, sind öffentliche Urkunden und jedermann bekannt. Die Emigrierten waren unklug genug, sich über die zweyte zu freuen, und die erste bitter zu tadeln. Man dürfte sie wohl fragen: Seyd ihr wirklich Franzosen? Wenn aber alle Rücksicht auf den Einfluß der Leidenschaften beyseite gesetzt wird, weil sie beynahe alle Menschen verblenden, und selbst den Regierungen nicht fremde sind, die an diesem ungewöhnlichen Krieg, an diesem Krieg ohne gleichen Antheil nehmen, so bleibt ausser allem Zweifel: diese zweyte Proclamation, welche dem Anhang des Dümouriez jedes Mittel der Vereinigung aus den Händen riß, und die kriegführenden Mächte als gierrige Eroberer darstellte, habe alle bewaffneten Franzosen, die den Nationalconvent meistens verabscheuten, zu demselben ausgesöhnt, habe vor der Gefahr des Vaterlandes die Rechte der constitutionellen Monarchie verdrängt, habe in der Vertheidigung der Republik den Franzosen die einzige Rettung ihres Vaterlandes gezeigt, habe sie alle unter den gemeinschaftlichen Gesichtspunkt der Nationalehre vereinigt; habe die Fortschritte des Feldzugs 1793 gehemmt oder vereitelt, und den Ausgang des ganzen Kriegs höchst ungewiß gemacht.

Diese zweyte Proclamation war nach der Rückkehr vom Congreß in Antwerpen bekannt gemacht worden, und mithin eine Folge der Berathschlagungen der Minister aller coalisierten Mächte. Sie bewies dem General: er müsse seine Verkommnisse als völlig gebrochen ansehen, und ohne sich vergebens

über eine so plötzliche, und wie er glaubte, unwiderrufliche Abänderung aufzuhalten, oder dagegen Klagen einzulegen, gieng er nur mit seinem Charakter und seinen Grundsätzen zu Rathe, und opferte sich auf. Auf der Stelle begab er sich in das Hauptquartier, und erklärte dem Prinzen von Coburg; er komme, ihm für die Freundschaft zu danken, welche er für seine Person von ihm genossen habe; da er aber seiner fortdaurenden Achtung würdig bleiben wolle, und bey den Verkommnissen mit ihm nicht die Zerstücklung sondern die Wohlfahrt Frankreichs gesucht habe, so finde er sich genöthiget, sich zu entfernen, und er bitte ihn für einen Paß; in die Beweggründe der coalisierten Mächte, welche ihn nichts angiengen, seye er nicht gesinnt einzutretten, und noch weniger, sie zu zergliederen; allein er für sich glaube nicht, daß er Befügniß habe, zur Verkleinerung seines Vaterlandes mitzuwirken, und darauf seine schwachen Talente oder seinen Einfluß zu verwenden. Der Prinz von Coburg verweigerte dieser Denkungsart seinen Beyfall nicht. Der Erzherzog Carl äusserte ihm die nehmliche Achtung, so auch der Oberst Mack, und Dümouriez verreiste nach Brüssel. Vor seiner Abreise jedoch hatte er das Vergnügen, wegen des Schicksals seiner Gefehrten sicher gestellt zu werden; sie sind gut behandelt, und in der kaiserlichen Armee untergebracht, wo sie ihren Ruf gewiß behaupten werden. Er zweifelte nicht, nach einem so starken Wechsel der Grundsätze in den Verhandlungen von Antwerpen, nach einem so bestimmten öffentlichen Wiederruf der ersten Proclamation, möchte er durch seine unnütze

Gegenwart die Kaiserlichen in Verlegenheit setzen, und den Entschluß, sich zu entfernen, würden sie mit Vergnügen sehen: diese Verlegenheit wollte er ihnen und sich ersparen, sein Entschluß wurde auf der Stelle gefaßt und ausgeführt.

Bey seiner Ankunft in Brüssel entwickelte und erklärte er seine Beweggründe dem Grafen von Metternich, dem bevollmächtigten Minister der Niederlande, der ihn mit freundschaftlicher Aufnahme beehrte, und ihm einen Paß für Deutschland ausfertigen ließ.

Hiemit endigen sich die Denkwürdigkeiten des öffentlichen Lebens des Generals Dümouriez. Mit dem 11ten Aprill trat er in die Classe der unbemerkten Menschen zurück; der Ueberrest seines Daseyns gleicht bis jezt noch einer unruhigen, gefahrvollen, durch Widerwärtigkeiten, Verläumdungen, und Verfolgungen an Besorgnissen und Unglück reichen Odyssee, die er vielleicht der Welt auch bekannt machen wird, nicht als Beleg zur Geschichte der Nationen, sondern als Beleuchtung des menschlichen Lebens; obgleich er wohl weiß, daß sie nur bey seinen ächten Freunden, deren er wenige hat, oder bey Philosophen, die sehr selten sind, warme Theilnahme erwecken kann.

Fünfzehntes Capitel.

Schluß.

Dümouriez ganzes Leben enthält keine schrecklicheren Monathe als die dreye, deren Ereignisse mit ihrer Verkettung in diesen Denkwürdigkeiten sind geschildert worden. In jenem kurzen Zeitraum war er allen Unannehmlichkeiten und jeder Gefahr ausgesetzt, welche die Schwäche und die Bosheit der Menschen gegen einen Mann am öffentlichen Staatsruder aufzuhäufen vermögen. Verläumdung und Ungerechtigkeit sind die Einfassung dieses schwarzdunkeln Gemähldes, das Menschen aus allen Classen zur Warnung dienen kann, und in welchem seine Philosophie noch immer den Trost erblickt, daß er sich in seinem Betragen, wenigstens in seinen Absichten nichts vorzuwerfen habe. Er haßt weder seine Verläumder, noch die Urheber des gegen ihn unternommenen Meuchelmords, noch diejenigen, welche ihm einen Zufluchtsort verweigeren, und deren unüberlegte und kleinlichte Haß ihn verfolgt. Die einen stehen im Irrthum über die Wahrheit von Thatsachen, deren Sonderbarkeit jeder Verfälschung die Hand biethet. Die andern werden durch eine Schwärmerey geleitet, welche jedes Nachdenken ausschließt. Die übrigen, durch den Eindruck der Verläumdung verführt, betrachten ihn als einen gefährlichen Mann.

Die Minister der auswärtigen Höfe haben, auf das Geschrey der Emigrierten hin, allenthalben ausgestreut: man müsse Mißtrauen in ihn setzen; denn

nie könne man sicher seyn, daß er nicht wieder nach Frankreich zurückkehre, und sich an die Spitze der Armeen stelle. Seine Aechtung, und seine drey Manifeste hätten seine Selbstständigkeit und seine Festigkeit hinreichend verbürgen sollen. Man hat die Ausdrücke dieser drey Schriften, mit oder ohne Vorsatz, schlecht gedeutet, und dadurch die Anzahl seiner Feinde vermehrt. Er gesteht und erklärt, daß er sein Vaterland noch immer leidenschaftlich liebe, und daß er keinen Augenblick anstehen würde, demselben sein Leben zu opfern; allein er betheurt zugleich: so lange dasselbe mit Verbrechen befleckt, und unter dem Druck der Anarchie ist, er niemals dahin zurückkehren wolle. Geächtet und flüchtig zieht er seinen Kummer und seine Gefahren jeder Stelle vor, welche ihn zum Unterdrücker seiner Mitbürger oder zum Mitgenoßen ihrer Greuel machen würde.

Er ist unverhohlen der Feind der Mächte, welche sich während seinem Ministerium und seinem Generalat in die Angelegenheiten seines Vaterlandes zu mischen suchten; denn er ist innigst überzeugt, die äusserst nothwendige Revolution würde ohne Verbrechen und glorreich ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht auswärtige Vorspieglungen, und der, den Emigrierten bewilligte Unterschlauf eine brausende Nation erbittert, und sie über alle Schranken hinaus getrieben hätten. Seitdem Ungebundenheit und Anarchie in Frankreich alles zu Grunde gerichtet haben, hat er sich des Beystandes der nehmlichen auswärtigen Mächte bedienen wollen, um die Ordnung wieder herzustellen, ohne jedoch seinem Vaterlande zu schaden, oder dessen Ruhm und Vortheile zu

schmälern. Als er die Unmöglichkeit davon einsah, verfiel er auf einen Entwurf, durch dessen Ausführung er seinem Vaterlande und dem allgemeinen Frieden nützlich zu werden glaubte; Mißtrauen, oder andre Gründe waren Schuld, daß er kein Gehör fand. Er seufzet über die Verlängerung des Elendes der Menschen; mit brennender Sehnsucht wünscht er das Ende dieses abscheulichen Kriegs, und wagt es nicht, vorher zu bestimmen, wie er enden werde; denn was jezt in Europa, mit Bezug auf Frankreich vorgeht, läßt sich nicht nach den Vorschriften der Kunst, der Klugheit, und der wahren Staatsvortheile berechnen.

Man hat behauptet, er habe sich anfangs durch die Geschenke der holländischen Patrioten bestechen lassen, und nachher dem Prinzen Stadthalter die Nahmen der vornehmsten Verschwornen verkauft. Diese widersinnische Verläumdung steht in der Minerva, einer deutschen Monathsschrift über die französische Revolution, welche ihres Styls wegen geachtet wird. Der Verfasser ist gewiß getäuscht worden, über diesen Punkt so gut wie über andere Umstände des öffentlichen Lebens des Generals Dümouriez, den die Liebe zum Ungewöhnlichen von jeher zu sehr ins Große, oder zu sehr ins Grelle schilderte. Er betheuert, daß er die Liste der holländischen Patioten niemals gehabt; daß er selbst von denjenigen, welche nach Frankreich geflüchtet waren, nur diejenigen gekannt hat, aus welchen der batavische revolutionar Ausschuß in Antwerpen bestand. Er weiß nicht einen von dem Namen derjenigen, welche sich in Holland zu der nehmlichen

Parthey bekennen; mit dem Anhang des Stadthalters ist er weder vorher noch seit der Zeit in Verbindung gewesen, welches ja unmöglich war, weil dieser Hof das Manifest, welches Dümouriez seinem Einfall in Holland voraussandte, bis jezt weder vergessen noch vergeben hat; Geld ist ihm von daher, und nirgends her zugeflossen; er war arm, und bleibt arm, und rechnet es sich zur Ehre.

Er schließt diese Denkwürdigkeiten mit einigen Bemerkungen über die drey Klassen emigrierter Franzosen. Die Ausländer verwundern sich, daß das gemeinschaftliche Unglück sie nicht aussöhne, nicht vereinige; allein man kennt deren unterscheidenden Charakter nicht. Ihre Trennung ist für sie eine Quelle des größten Nachtheils; wie sie aber zu heben seye, läßt sich schwer angeben.

Die erste Klasse, an deren Spitze die Bourbonschen Prinzen sind, besteht aus den ehmaligen Höflingen, der hohen Clerisey, den Parlamentern, und den Ober-Generalpächtern. Durch Verlockungen, und durch die Greuel der Jacobiner haben sie den niedern Adel zur Auswanderung verleitet, um sich aus ihm eine Kriegsmacht zu bilden. Diese Klasse ist unbedingt königlich gesinnt; sie unterstützt und wünscht die Wiederherstellung einer unbegrenzten Alleinherrschaft, oder die Despotie; sie bedauert die ehmahligen Einrichtungen und deren Mißbräuche, die nicht wieder aufleben können, weil die neue Ordnung der Dinge Frankreich unkenntlich gemacht hat, und nothwendig eine neue moralische und politische Verfassung erheischt, wenn die Sicherheit der Regie-

rung und das Zutrauen des Volks auf die öffentliche Wohlfahrt sollen gegründet werden.

Die zweyte Klasse, von welcher La Fayette der scheinbare Anführer war, besteht aus constitutionellen Königlichgesinnten, welche eine große Verbesserung oder vielmehr eine völlige Umänderung in den Grundsätzen und den Formen der Regierung wünschten. Die meisten waren Mitglieder der ersten constituierenden Nationalversammlung, und Unterhändler oder Opfer der Pariser Ränke und der Tollwuth der Jacobinersecte. Theuer, sehr theuer bezahlen sie die Verbreitung der Grundsätze der Freyheit und Gleichheit, welche sie ohne Einschränkung festsetzten, oder verkündigten, und die durch den Mißbrauch und die Uebertreibung des Volks den Umsturz aller Stände und die Anarchie herbeygeführt haben.

Die dritte Klasse, welche von der Zweyten nur durch eine Nüance verschieden ist, nehmliche später ausgewandert zu seyn, besteht aus den Offizieren und Soldaten, welche dem Dümouriez folgten, und aus allen Edelleuten, welche in diesem Zeitpunkt ihrer Stellen entsetzt wurden, und aus Frankreich flüchten konnten. Sie befaßt aber auch diejenigen Mitglieder des Nationalconvents, welche, nachdem sie den Muth gehabt hatten, gegen den Tod Ludwigs XVI. und gegen alle Greuel zu stimmen, die eine Folge dieses Todes waren, ihren Wunsch und ihre Stimme durch eine öffentliche Erklärung bekannt machten, und dann zu entwischen glücklich genug waren.

Die erste Klasse ist die zahlreichste, die schimmernde, und an allen Höfen in Europa zerstreut; an diesen

wird sie gewöhnlich mit Achtung behandelt, erhält sie zuweilen unzulängliche Unterstützung und große Versprechen, und erduldet sie am öftersten Demüthigungen und Kränkungen; indessen bleibt sie unverträgsam gegen die beyden andern, und weiß, in ihrem unverständigen Eigendünkel, sie weder unter sich selbst noch von der Jacobinersecte zu unterscheiden. Die gesetzwidrige Verhaftnehmung des Generals La Fayette flößt ihr nicht die geringste Nachsicht für diesen Mann ein. Besonders aber verfolgt sie den General Dümouriez mit dem bittersten Haß; mit rastlosem Eifer strebt sie, ihn zu verläumden, dessen Gefahren zu vermehren, und ihm jedes Zufluchtsort zu verschliessen. Von ihrem ehmaligen Glanze hat sie alles verlohren, nur ihren Stolz und ihre Anmaßungen nicht. Sie will alles oder nichts. Der kleinste Sieg der vereinigten Mächte, und wäre er in seinen Folgen durchaus unbedeutend, begeistert sie zu lärmender Freude, und entlockt ihr, selbst vor beobachtenden und geärgerten Fremden, ihre Entwürfe der Rache und des persönlichen Ehrgeitzes. So bald aber die Kriegsoperationen minder hitzig werden, so glaubt sie sich verrathen: sie bricht in unbescheidne Klagen aus, bald gegen den König in Preussen und seine Generale, bald gegen den Kaiser und die Anführer seiner Armee. Immer überspannt, und nie verbindlich gegen die Nat onen, welche sie kaltblütig beobachten, und gar zu richtig schliessen: Selbstsucht seye die einzige Triebfeder ihrer Umtriebe, giebt sie sich das Ansehen, als wäre ganz Europa nur für sie bewaffnet, und wenn sie erst wieder in Frankreich eintrette, so werde sie

ihre Palläste, ihre Freudenhäuser, ihren Pracht, ihre Knechte, ihre Speichellecker, ihre Macht und ihren Einfluß wieder vorfinden: ach, sie scheint nicht einmahl zu ahnden, daß sie nichts, gar nichts, selbst die Spur ihrer zerstörten, eingeäscherten Schlösser nicht mehr erkennen wird. Ihre Unvertragsamkeit gegen die beyden andern Klassen Emigrierter hindert jede Annäherung, die doch in ihrer beyderseitigen unglücklichen Lage so nöthig ist, und wär's auch nur, um für sich den Völkern, wo sie flüchtig herumirren, Achtung und Theilnahme einzuflößen. Natürlich giebt es auch in dieser Klasse vernünftige Männer, welche durch ihr Schicksal oder durch die Vorurtheile der Herkunft zur Auswanderung verleitet wurden, und jene Thorheiten verwerfen oder tadeln; allein sie machen Ausnahme, und werden nicht gehört; um so weniger, da die übrigen wieder in Factionen getrennt sind, die an Ränken, an Entzweyungen, an Eifersucht und Groll eben so lebhafte Freude finden wie vormals in Versailles und Paris. Es ist ein wandernder Hof, der wohl seinen festen Wohnsitz, aber nicht seinen Spielraum verlohren hat.

Die beyden andern Klassen Emigrierter sind gemäßigter und vernünftiger; ihre Annäherung und Vereinigung wäre leicht. Selbst La Fayette und Dümouriez, wenn sie sich ausser dem Gefängniß begegneten, würden sich bald verstehen, und die kleinen Schattierungen ihrer Meinung, durch welche, vielleicht aus Mangel der Erörterung, ihre Feindschaft entstand, würden sich mildern, und bey der Gefahr ihres Vaterlandes und ihrem gemeinschaftlichen

Unglück völlig verwischt werden; denn diese beyden Anführer dieser beyden Klassen wollten den nehmlichen Zweck, die Freyheit ihres Vaterlands und die Vernichtung der Mißbräuche. Dieses edle Ziel der Menschheit verfochten sie mit standhaftem Muth, uud wichen sie in den Mitteln von einander ab, so zerstört diese Abweichung den Grundsatz nicht.

Den Emigrierten aller Klassen, welche Zufall, Zwang, oder Meinungen zum Auswandern vermochten, erklärt der General Dümouriez, daß sie nur durch eine feste, unzertrennte Vereinigung diejenige Achtung erwerben können, welche am Ende dieses Kriegs ihr Schicksal entscheiden muß, es seye nun, daß ihnen dann die Rückkehr in ihr Vaterland offen stehe, oder daß sie für immer darauf Verzicht zu thun haben. Er erklärt ihnen: der Vortheil des Unglücks müsse in der Reinigung der Seele, und in deren Rückkehr zu erhabnen Tugenden liegen; es seye mehr als Zeit, der Sprache der Vorurtheile zu entsagen, die man in Frankreich nicht mehr versteht; ihr Vaterland gleiche nun Frankreich von 1788 eben so wenig als dem alten Gallien zur Zeit des Julius Cäsars; es ändere sich sogar alle sechs Monathe, und zum Unglück seyen die Jacobiner in dem Stuffengang ihrer Greuel selbstständiger als die Emigrierten, die sich nicht einmal die Mühe geben, die Fortschritte des Nationalsinns zu prüfen, und deßwegen ihre Plane auf denjenigen Zustand von Frankreich bauen, in welchem es bey ihrer Abreise und Entfernung war. Ihre unglückliche Lage kann noch lange dauren, und sogar unabänderlich werden; damit sie sich nicht durch eine eitle Hoffnung

täuschen lassen, ist es von ihrer Seite wenigstens klug, das letztere vorauszusetzen. Bessern sie sich nicht, fahren sie fort, den berüchtigten Pfad des Stolzes, des Leichtsinns, der Luftschlösser, und der Uneinigkeit unter sich selbst wie bisdahin zu wandeln, so werden sie bald alle Nationen ermüden, in deren Schooß sie Duldung finden, und welche dieser Krieg nicht selten in üble Laune setzt. Sie werden ihre Seelen nicht vorbereitet haben, weder zum weisen Genuß des rückkehrenden Glücks, noch zum gelaßnen Ertragen ihres entschiednen Elendes: im ersten Fall werden sie ihres Rückzugs in Frankreich durch Rache und willkührliche Gewalt mißbrauchen, und zum zweyt n mahl, aber dann auch auf ewig wieder daraus verbannt werden: im zweyten Fall werden sie unter allen Bewohnern der Erde wohl die unglücklichsten, nur nicht die Bedauernswürdigsten seyn. Die Verbannung aus dem Vaterlande hat, wie die übrigen widrigen Schicksale des menschlichen Lebens, ihre gute Seite und ihre großen Vortheile: sie bietet uns über alles Vergleichungspunkte dar, auf die wir von selbst nicht gefallen wären; sie vermehrt unsre Einsichten; sie entwickelt schlummernde Kräfte durch erzwungne Selbstüberwindung; sie macht uns nachsichtsvoller und gesellschaftlicher; und erzeugt zwischen uns und den gastfreyen Völkern, die uns aufnehmen, einen Austausch von Wohlwollen und Theilnahme. Der kluge, überlegende, gerade Mann sammelt sich während dieser abgenöthigten Pilgrimschaft mehrere stille und männliche Tugenden, welche ihn zum Dienst seines Vaterlandes veredlen, sein Herz zu allgemeiner Menschen-

liebe vorbilden, und die fürchterlichen Folgen oder Würkungen des Nationalstolzes und der National-selbstsucht vermindern.

Den Emigrierten und sich sebst giebt Dümouriez noch einen andern Rath; diesen: ihre Mitbürger mit Nachsicht zu beurheilen, und nicht durch allgemeine Klagen die ganze Nation zu brandmarken. Es ist zum wenigsten unvorsichtig, zwanzig Millionen Menschen, welche sich gegen hunderttausend aufleh-nen, für Rebellen zu erklären und als solche zu behandlen; diese zwanzig Millionen bilden eine so unermeßliche Majorität, daß eigentlich die hunderttausend Rebellen könnten genannt werden. Lieben die Emigrierten ihr Vaterland, sind sie mithin der Rückkehr in dasselbe würdig, so dürfen und sollen sie, in der Besorgniß, die Anarchie möchte das französische Reich völlig zertrümmern und zerstückeln, freymüthig und offen die Horde der sechshundert Bösewichte verabscheuen, welche eine, in so vielen Rücksichten schätzbare Nation irre leitet, und dieselbe über die vernünftigen Grenzen der wahren Freyheit, der ächten Vaterlandsliebe, der möglichen Gleichheit und der einzigen Wege zum Glück und zur öffentlichen Ordnung hinausjagt; allein sie sollten, und müssen, zumal bey ihrem eignen Unglück, die wahre National-eigenliebe beybehalten, die ihnen allein ihren Platz in der Gesellschaft anweisen kann. Nie sollten sie die Masse der Nation verläumden, sondern dieselbe beklagen und bedauern; denn sie ist geblendet und wird auf der Heerstrasse des Verbrechens zu allen Greueln geführt; denn im Schooße der Anarchie äussert sie einen unerschütterlichen Muth, und eine große Frey-

müthigkeit in der Aeusserung ihrer Meynungen. Diese Seite ist für den ächten Franzosen beruhigend, wenigstens tröstend; sie bestärkt die Hoffnung, mit diesen Eigenschaften werde die Nation zur Erkenntniß ihrer Irrthümer gelangen, und dieselben abschwören; wer diesen Zeitpunkt zu beschleunigen wünscht, der arbeite, daran durch Vorstellungen und Vernunftgründe; Zwang, Verläumdungen, Beschimpfungen und Fluchgeschrey werden ihr die Binde vor den Augen nicht ablösen. Möchten diejenigen Emigrierten, welche ihre Lage, ihr Ruf, und ihre Einsichten zur Erwartung berechtigen, einst zu der Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich beytragen zu können, mit weiser Sorgfalt sich jedes Mittel zur Abänderung des dießmaligen Nationalsinns vorbehalten, und deßwegen ihre Rachbegierde, so gerecht sie seyn, so sehr sie gereitzt werden dürfte, mit männlicher Kraft unterdrücken, und nie auf die ganze französische Nation schimpfen. Ihre Eigenschaften können schlummern; sterben und verschwinden werden dieselben nie ganz. Die Verbrechen sind Abwege und Verirrungen einzelner Personen; Muth, Kraft, Stärke, sind Charakter der ganzen Nation.

Die Annalen der Weltgeschichte zeigen uns keine Nation, die zu gleicher Zeit von mehreren Feinden angegriffen wurde, die über die fürchterlichsten Zurüstungen minder erschrack, und allenthalben mit mehr Hartnäckigkeit widerstand: der Feldzug 1793, in welchem sie gänzlich unterliegen sollte, hat nur ihren Muth stärker belebt und alle zum nehmlichen Zweck vereinigt, und wenn sie in dem Feldzug 1794 den kürzern zieht, so wird sie zwar erobert und unter-

focht, aber nicht erniedrigt seyn. Für die Emigrierten ist es wichtig, daß die Franzosen nicht verächtlich, nicht verachtet werden; denn alles, was diese an wahrer Achtung in Europa verliehren, schwächt natürlich auch dessen Theilnahme an jenen. Sie schilderten den fremden Mächten die Franzosen als feige, als jedes Widerstandes unfähig; dieser große Irrthum war den Preussen sehr nachtheilig, und vernichtete alles Zutrauen an die Aussagen und Behauptungen der Emigrierten, die weder sich noch andre so gefährlich täuschen sollten. Die französische Nation, als Nation genommen, wird stets Achtung verdienen. Dießmal leidet sie von einer heftigen, moralischen Krankheit, deren fürchtliche Zuckungen sie nur noch gefährlicher machen. Die Fremden mögen wohl Feuer und Schwerdt dagegen vorschlagen und brauchen; aber den Emigrierten ziemt es, daß sie nur mit den Linderungsmitteln der Vernunft erscheinen, zumal da sie sich der Hoffnung zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, welcher wegen sie verjagt wurden, von Monath zu Monath, von Woche zu Woche minder überlassen können.

Dieser Rath ist nicht die Stimme einer feigen Willfährigkeit, nicht die Aufforderung des Eigennutzes, nicht ein Vorschlag des Ehrgeitzes! Der General Dûmouriez erklärt, und seine Denkwürdigkeiten beweisen, daß er den gegenwärtigen Zustand von Frankreich laut mißbillige; daß er in demselben den Umsturz jedes wahren, vernünftigen Grundsatzes, und die Unmöglichkeit des öffentlichen Wohlstandes erblicke. Er erklärt, daß er sich unter diese Ordnung der Dinge niemals schmiegen werde; daß er

das Leben eines Flüchtlings, eines geächteten, Elend und Verbannung der Rückberufung in sein Vaterland vorziehe, wenn er diese durch die Aufopferung seiner moralischen Gesinnungen und Begriffe erkaufen müßte; allein er erklärt auch, daß er seine Landsleute liebe, und daß sein letzter Seufzer, sollte er ihn gleich unter den blutigen Dolchen ihres Wahnsinns aushauchen, eine Klage über ihren Irrthum, und ein Wunsch für sein Vaterland seyn werde.

Umriß
von des
Generals Dümouriez
Lebensgeschichte.

Auszug aus einem Brief an Einen seiner Freunde.

.... Lassen wir, mein theurer Freund, diese bilderreichen Gedanken; in einem Brief sind sie zu erhaben, und können nicht durchgeführt werden; aber sehen wollen wir, was aus diesen Grundsätzen folge! doch wohl, daß wir in unserm Stande so viel Gutes thun sollen als möglich, daß Menschenliebe, vorzüglich aber Gerechtigkeit unsere ersten Pflichten seyen? Was haben wir mit der Meynung der Menschen zu schaffen, und warum sollten unsre Handlungen unter der Herrschaft des öffentlichen Gerüchts, und der richtenden Müßiggänger stehen? Der Mann von Kopf und Herz lebt seinen Grundsätzen und seinen Kräften; dieser Richtschnur folgt er treu, und vorzüglich bey Revolutionen der Staaten und Erschütterungen unter den Nationen. Gerade dann strengt er an alle seine Talente, um sein Volk zu retten, seine ganze Geisteskraft um demselben die Gefahren seiner Ausschweifungen lebhaft zu schildern, seine ganze Selbstüberwindung, um sich am Rande

des Verbrechens unbefleckt zu erhalten, und nicht in dessen Abgrund zu stürzen. Freylich wird er dadurch zum Gegenstand des Hasses und der Verfolgungen aller Partheyen, weil alle durch wüthende Leidenschaft hingerissen werden, und er keiner schmeichelt; allein er tröstet sich durch den Gedanken: für den, der seinen Pflichten, so wie er sie einsah, redlich nachlebte, seye die Verfolgung ein zufälliges, vorübergehendes Uebel, welches er gelassen trägt, weil auch es ein Ende nimmt, und die Wallfahrt sich allgemach dem Ziele nähert.

Im Verfolge stellt die Geschichte den tugendhaften Mann immer auf seine verdiente Stelle, und in sein wahres Licht. Ich habe, unstreitig, eine glorreiche kriegrische Laufbahn gehabt; meine Zeitgenossen können sie nicht aus der Geschichte verweisen; sie wollen dieselbe nur in den Schatten setzen, und schildern mich als einen Mann ohne Sitten, ohne Ehre, ohne Gefühl und Redlichkeit. Ab der Schaubühne der Welt suchen sie mich zu verdrängen, damit mittelmäßige Schauspieler desto sicherer glänzen. Es sey; ich will ja gerne als Zuschauer in einer Ecke des Parterre stehen, nur mit Schande will ich nicht ab der Bühne gejagt werden, und dieß hat mich zu zwey entscheidenden Schritten bewogen; vorerst, in aller Hast die Denkwürdigkeiten aufzusetzen und bekannt zu machen, welche die letzten besonders verläumdeten Auftritte meines öffentlichen Lebens rechtfertigen; demnach hinzueilen, um mich selbst in die Hände des Kaisers zu überliefern, so bald ich erfuhr, daß er, bey dem ich durch

die abscheulichsten Lügen bin angeschwärzt worden. zu meiner Verhaftung Befehl gegeben habe.

Der letzte Schritt ist nicht in der alltäglichen Regel der Klugheit; allein die, ihrer Unschuld sich bewußte Tugend hat einen andern Gang und andre Berechnungen. Hier haben Sie die meinigen: 1.) muß dieser offne, unbefangne Schritt den Kaiser überzeugen, daß ich mich nicht strafbar fühle; er wird seiner Voreinnahme gegen mich Stillschweigen abnöthigen, und seiner Gerechtigkeitsliebe Gehör verschaffen; 2.) heißt es ja: der Kaiser seye gerecht; ich glaube es; diese Aeusserung, dieser Beweis meines unbedingten Vertrauens muß ihm angenehm seyn; er wird mir folglich gewogner werden; 4.) wird er entweder mir die Klagspunkten vorweisen, welche man gegen mich eingegeben hat, und ich werde sie widerlegen; oder ohne mich anzuhören, wird er mich meiner Freyheit berauben. Im ersten Fall, besonders da in der Zwischenzeit meine Denkwürdigkeiten erscheinen müssen, werde ich wieder auf die Bühne der großen Welt tretten, und zwar auf eine nützliche Weise für mein Vaterland und die Menschheit, weil ich mir das Zutrauen des Monarchen, der bey der Herstellung der Ordnung den meisten Vortheil hätte, würde erworben haben. Im zweyten Fall würde ich der Sorge für mich selbst entladen; ich würde dulden, mich läutern, und sterben. Die Geschichte meines Lebens wird meine Andenken rächen; das mißbrauchte Vertrauen und die Ungerechtigkeit werden auf meine Verfolger zurückfallen, und der Kaiser selbst wird mich bedauern.

Den nächsten Monath lege ich mein fünf und fünfzigstes Jahr zurück. Lohnte es sich wohl der Mühe, mich schimpflich zu verbergen, um eines kurzen Lebens zu schonen, das in der Bitterkeit des Grams, der Armuth, und der Beschimpfung verfliessen würde.

Nehmen Sie hier, mein Freund, in wenigen Zeilen den Umriß meines Lebens! Läßt man mir die Zeit nicht, meine Denkwürdigkeiten zu vollenden, so mag er dienen, sie zu ergänzen.

Im Jahr 1739 wurde ich zu Cambrai gebohren. Mein Vater war nichts minder als reich, aber vom Adel, sehr gelehrt, und sehr tugendhaft; er gab mir eine strenge, aber vollständige Erziehung. Im Jahr 1757, oder im achtzehnten meines Alters trat ich in Kriegsdienste. Ich hatte das Glück, mich bald auszuzeichnen, und trug in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren das Ludwigskreuz und zwey und zwanzig Wunden davon.

Der Friede erfolgte im Jahr 1763 und ich gieng auf Reisen, um die Sprachen und die Sitten der Völker zu studieren; die Moral war von jeher mein Lieblingsstudium. Die Emigrierten haben durch den Druck ausgestreut: ich seye ein Spion der französischen Minister gewesen; und ich bin überzeugt, die Marquise von Tarent und von Athen würden von Plato und Pythagoras das nehmliche behauptet haben, wären diese Weisen in meiner Lage gewesen.

Im Jahr 1768 wurde ich aus Spanien zurückberufen, und nach Corsica mit einer Bestallung im Quartiermeisterstaab beordert. Hier erhielt ich Ober-

sten Rang, nachdem ich die beyden Feldzüge von 1768 und 1769 zu meinem Ruhm mitgemacht hatte.

Im Jahr 1770 sandte mich der Herzog von Choiseul als Gesandten zu den Conföderierten in Pohlen. Zwey Feldzüge machte ich da als General mit, und betrieb wichtige Unterhandlungen; beydes mit abwechselndem Erfolg. Die Maaßregeln der Pohlen waren falsch berechnet, und wurden schlecht ausgeführt: ihre Revolution endete übel, und ihr Vaterland wurde getheilt.

Im Jahr 1772 brauchte mich der Marquis Monteynard, damaliger Kriegsminister, zur Bearbeitung der Kriegsordonnanz. Am Ende des nehmlichen Jahrs erhielt ich von dem Minister, auf ausdrücklicheu Befehl Ludwigs XV., einen Auftrag, der sich auf die schwedische Revolution bezog. Dieser Auftrag, über welchen ich die Befehle des Königs von ihm selbst empfieng, war dem Herzog von Aiguillon, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, völlig unbekannt. Er ließ mich in Hamburg gefangen nehmen, und von dort in die Bastille führen. Ludwig XV., schwach aus Charakter, irre geleitet durch die Dübarry, seine Maitresse, und durch seinen allmächtigen Minister, verabscheidete den tugendhaften Monteynard, verheimlichte den Antheil, den er an meiner Sendung hatte, und überließ mich den Gefahren eines peinlichen Prozesses, den jedoch der Herzog von Aiguillon, der die Wahrheit argwohnte, nicht auf das äusserste zu treiben wagte. Ich verschmähte die Anerbiethungen und die Freundschaft dieses Maire des Pallasts, den ich verachtete. Nach sechs Monathen wurde

ich für drey andre auf das Schloß von Caen verwiesen.

Im Jahr 1774 starb Ludwig XV., und Aiguillon fiel in Ungnade. Meine Freyheit wollte ich nicht dem Vortheil eines heimlichen Verhaftbefehles im Namen des verstorbnen Königs zu verdanken haben: ich schrieb an Ludwig XVI., und bath ihn, mich wieder nach der Bastille führen zu lassen, und mich neuen Richtern zu übergeben. Der König schlug das erste ab, und verordnete mir zu Richtern die drey Minister du Müy, Vergennes und Sartines, welche erklärten und schriftlich bezeugten, ich seye ungerechterweise verfolgt worden. Sogleich wurde ich nach meinem Obersten Rang in Thätigkeit gesetzt, und zum Behuf der neuen militarischen Anordnungen, die der Baron von Pirsch aus Preussen gebracht hatte, nach Lille beordert. Mann trug mir auch die Prüfung eines Entwurfs zur Dämmung der Lys auf, und eines Plans zu einem Seehafen zu Ambleteuse im Canal. Diese verschiedenen Arbeiten beschäftigten mich während dem Ueberrest von 1774 und das ganze Jahr 1775.

Im Jahr 1776 wurde ich mit dem Chevalier von Oisy, Schiffscapitain, und dem Mareschall de Camp La Roziere, einem der geschicktesten Ingenieurs in Europa, als königlicher Commissar nach den Küsten des Canals abgesendet, um die beste Stelle zur Erbauung eines neuen Seehafens auszuwählen. Das Jahr 1777 verlebte ich auf dem Lande, vier und zwanzig Stunden von Paris. Dieses Jahr war das einzige ruhige meines ganzen Lebens; aber gegen das Ende desselben wurde ich von dem Herren

de

de Montbarey, dem Kriegsminister, bey Anlaß des amerikanischen Kriegs, den ich voraussagte, wieder abberuffen.

Im Jahr 1778 erhielt ich auf meine Bitte die Commandantenstelle von Cherbourg, welchen Platz ich als den vortheilhaftesten zu einem Seehafen im Kanal vorgeschlagen hatte; und der hundertjährige Streit zwischen La Hogue und Cherbourg zur Erbauung eines Kriegsseehafens wurde durch den Eifer, die Thätigkeit, und das Ansehen des Herzogs von Harcourt, des Gouverneurs der Provinz, für Cherbourg entschieden. Von diesem Zeitpunkt an bis in das Jahr 1789 lag ich ausschliessend den Arbeiten dieses Hafens ob, und war nur dreymale in Paris. Bey meiner Ankunft hatte Cherbourg nur siebentausend dreyhundert Einwohner: bey meinem Abtretten von der Commandantenstelle ließ ich nahe an zwanzigtausend Seelen darin zurück. Die Emigrierten, welche meine Reisen als die Beschäftigung eines französischen Spions verschryen, haben ebenfalls durch den Druck behauptet: ich seye ein Ränkeschmied des Kriegsdicasteriums gewesen, wiewohl ich, in zwölf Jahren und in verschiedenen Reisen, nicht sechs Monathe in Paris verbrachte, und Versailles selten besuchte.

Wir wollen zusammenfassen. Wenn zwey und zwanzig Wunden im Krieg, sechs Feldzüge in Deutschland, zwey in Corsica, zwey in Pohlen, wenn wichtige Aufträge, die Errichtung einer Stadt und eines Kriegsseehafens, wenn zwanzigjährige Reisen durch Europa, und fortgesetztes Studium der Sprachen, der Staats- und der Kriegskunst Spionen und In-

triganten Beschäftigungen oder Thaten sind, so wünsche ich meinem Vaterland ihrer eine große Zahl. Hätten die, durch ihre Herkunft, ihre Reichthümer, und ihre Stellen zur Unterstützung des Ruhms und der Wohlfahrt Frankreichs beruffenen Männer, den nehmlichen Arbeiten, den nehmlichen Studien Zeit nnd Kräfte geweiht, so würden sie sich ihrer Bestimmùng würdig, und die Revolution unnöthig gemacht, oder sie zum Heil des Vaterlandes gewendet haben. Ich, für meine Person, gewann nichts bey derselben. Ich war Mareschall de Camp, und sicher, bald zum General-Lieutenant befördert, als solcher im Krieg angestellt, und zum Großkreuz des Ludwigs-Ordens ernannt zu werden. Mein Gehalt, oder meine Pensionen betrugen zwanzigtausend Franken, und reichten hin für mich. Allein mit Schmerzen sah ich mein Vaterland im Ausland entehrt, im Innern verrathen: ich ahndete den fürchterlichen Ausbruch der allgemeinen Gährung, und hatte diejenigen Minister, die ich schätzte, mehreremahle durch Denkschriften davon benachrichtiget.

Im Jahr 1789 nahm endlich die Revolution ihren Anfang. In der Gegend, die unter meinem Commando stand, strebte ich, ihren Gang mit Sanftmuth und durch Vernunft zu leiten; ich ließ in Cherbourg alle Ausschweifungen des Pöbels gesetzmäßig bestrafen, und nie beschuldigte mich das Volk eines Eingriffs in seine Freyheit. Hätten die übrigen Commandanten im Reiche mit dem nehmlichen Scharfsinn auch die nehmliche Festigkeit verbunden, so würden sie der Nation einen großen Dienst erwiesen haben. Inzwischen wurden die Stellen der Kriegs-

commandanten unterdrückt, und ich begab mich nach Paris, wo ich, zwey Jahre über, die Fortschritte und Abschweifungen der Revolution beobachtete. Die Flucht der Prinzen war dem König schon sehr nachtheilig gewesen. Ich sah voraus, das Veto würde ihm unnütz seyn, und seinen Untergang veranlaßen; ich setzte mich demselben entgegen, so sehr ich es als Privatperson vermochte, die nicht unter den Gesetzgebern saß.

Im Jahr 1791 wurde mir das Kriegscommando von Nantes bis Bourdeaux aufgetragen. Bey meiner Uebernahm desselben war der Religionskrieg in der Vendee ausgebrochen, und mehrere Schlösser standen in Flammen, oder lagen schon in der Asche. Ich rettete das übrige, und besänftigte alles, bis ich im Monat Februar 1792 nach Paris berufen, zum General-Lieutenant, und zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde.

Man wirft mir vor, die Kriegserklärung veranlaßt zu haben, und ich werde beweisen, daß der Krieg unvermeidlich, daß er schon ausgebrochen war. Eingestanden übrigens: meine Meinung war ganz und unbedingt für diese Erklärung; der König war der nehmlichen Meinung; den Bericht, den ich deßwegen in der Nationalversammlung vorlas, und den er drey Tage bey Handen behielt, hatte er nicht blos gebilligt; er hatte ihn da und dort verbessert, und seine Rede an die Versammlung selbst verfertiget. Nach drey Monathen war ich mit allen Factionen in Zerwürfniß; ich wollte des Königs Würde in dem Staatsrath behaupten, und seine constitutionelle Macht und Regierung sichern: ich änderte das

Ministerium, aber mit dem Beding, daß der König zwey Decrete genehmige, die ich zu seinem Vortheil würde vollzogen haben. Auch ich wünschte schon damals, aus dem Ministerium abzutretten; der König wollte es nicht zugeben; ich blieb auf seinem Befehl, und übernahm das Kriegsdepartement. Aber so bald ich sah, daß der Hof mich täuschte, und der König den beyden Decreten seine Sanction verweigerte, so konnte ich der Unterhändler einer Intrigue nicht seyn: dem unglücklichen Ludwig und seiner Gemahlin sagte ich ihr ganzes Unglück voraus, und forderte nach drey Tagen meine Entlassung. Die Emigrierten haben geschrieben: ich sey verjagt worden; es ist nicht wahr, ich verließ meine Stelle wider Ludwigs Willen und Bitten; zwey Tage zögerte er mit der Genehmigung meiner Entlassung, und bey der Trennung flossen seine und meine Thränen.

Von da an stand ich an der Spitze der Armeen, und erfocht glänzende Siege. Hätten die Franzosen eben so viel Mäßigung und Tugenden geäussert und bewiesen, als sie das Glück begünstigte, der Friede wäre schon lange geschlossen, Ludwig würde noch leben, die Nation nicht die Sclavin der Anarchie, nicht mit Verbrechen befleckt, und Frankreich mit seinem König und seiner Constitution glücklich und mit Ruhm gekrönt seyn!

Dieß, mein theurer Freund! ist der flüchtige Umriß meiner Lebensgeschichte. Vergönnt man mir weder Zeit noch Muße, meine Denkwürdigkeiten zu vollenden, und der Beurtheilung der Welt anheim zustellen, so mag dieser Umriß sie ergänzen. Leben Sie wohl! Durch diesen wichtigen Brief fühlt sich

mein Herz erleichtert. Ich erwarte hier die Befehle des Kaisers und den Entscheid über mein Schicksal. Ich bin ruhig und gefaßt; Widerwärtigkeiten mehren die Federkraft meines Charakters; sie sollen ihn nicht biegen, nicht schwächen. Ich bin und bleibe stets der nehmliche.

Innhalt des zweyten Buchs.

Cap. I. Plan des Feldzugs. . . . . S. 3.

— II. Anordnung der Armee. Befehle an die große Armee. Vorschläge an den Kriegsminister. Thowenot und Petit-Jean zu Antwerpen. Befehle zur Aushebung der belgischen Battaillon. Valence zu Antwerpen. Darlehn. Manifest. . S. 17.

— III. Zusammenziehung der Armee. Ihre Stärke. Erste Bewegungen. Unterredung mit dem schwedischen Gesandten. Einnahme von Breda, Klunderts, Gertruydenberg. Belagerung von Williamsstadt. Blockade von Bergen-op-zoom und Steenberg. Aufforderung von Häusden. Der General am Moerdyck. Zurüstungen zur Ueberfahrt über den Moerdyck und Roovaert. Zweyter Entwurf über Gertruydenberg. Befehl an den General zur Abreise. Abreise. Anweisung für den General de Flers. . . . . S. 28.

— IV. Ankunft zu Antwerpen. Entfernung der Commissarien. Ankunft zu Brüssel. Unterredung mit den Volksvorstehern. Schreiben an den Convent. Verhaftung des Chepy und des Etienne. Verschiedene Verordnungen. Ankunft zu Löwen. Unterredung mit den Conventscommissarien. . . . . S. 55.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumouriez, Charles François Du Périer, 1739-1823

Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez Von ihm selbst geschrieben

Bd.: 3,2

Frankfurt und Leipzig 1794

Gall.rev. 308 m-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10619114-7
VD18 80378536-001